Richard Wagner in Bayreuth

Erinnerungen

Von
Dr. Heinrich Schmidt
und Ulrich Hartmann
Bayreuth

4150

Richard Wagner in Bayreuth

Erinnerungen

Gesammelt und bearbeitet von

Dr. Heinrich Schmidt und Ulrich Hartmann

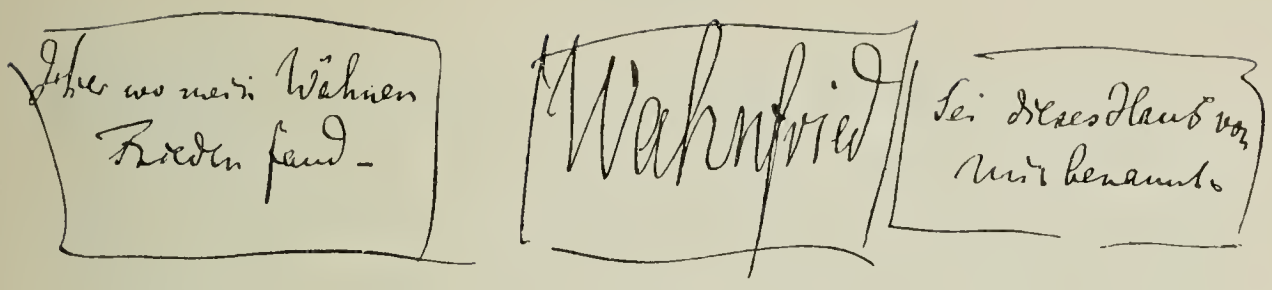
Mit 14 Abbildungen

Carl Klinner
(Hugo Kittenberg)
Leipzig

Alle Rechte,
besonders das der Übersetzung, vorbehalten!

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

THE GETTY CENTER
LIBRARY



Vorwort.

Die vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung folgender Notiz, welche vor einer Reihe von Jahren die „Frankfurter Zeitung" brachte: „Eine wichtige, leider rasch versiegende Quelle der Nachforschung wird (von der Goetheforschung) arg vernachlässigt. Es leben noch immer Leute, die Goethe persönlich gekannt haben: keine literarischen Zelebritäten, alte Handwerker, Dienstboten usw., aus denen vielleicht noch mancher intime Eindruck der Berührung mit dem größten deutschen Manne zu gewinnen wäre. Warum geht nicht irgendeiner der Goetheforscher diesen lebendigen Spuren nach? Unlängst lasen wir mit einem Schauer der Ehrfurcht, daß ein ehrsamer Tischlermeister gestorben sei, der als Lehrling geholfen habe, Goethe in den Sarg zu legen. Hat jemand daran gedacht, sich von diesem Greis erzählen zu lassen, wie es bei jener ernsten Verrichtung zugegangen? Noch ist es Zeit, auf diesem wichtigen Felde die letzten verwehten Ähren zu sammeln."

Als wir diese beherzigenswerte Mahnung lasen, welche uns auch in bezug auf die Wagnerforschung volle Geltung zu haben schien, ruhte der Meister nahezu zwanzig Jahre in dem stillen Garten des „Wahnfried" und manche, welche mit ihm während seines mehr als zehnjährigen Aufenthaltes in Bayreuth in Berührung gekommen, waren gleichfalls dahingegangen und ihre Erinnerungen an ihn für immer verloren. Indem wir uns zur Aufgabe machten, die noch vorhandenen Erinnerungen an Richard Wagner zu sammeln, wandten wir uns, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, nicht an die zahlreichen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller, welche in der erwähnten Zeitperiode zu Wagner in Beziehung getreten waren, sondern an die damaligen Bewohner Bayreuths, von denen von vorneherein anzunehmen war, daß ihr Wissen über den Meister nicht schon in der umfassenden Literatur über Richard Wagner einen Platz gefunden hatte oder durch die Tagespresse einem weiteren Kreis vermittelt worden war. Und von diesen Personen waren es wieder die einfachen Leute aus dem Volke, welche über ihre im Verkehre mit Wagner gewonnenen Eindrücke, über Beobachtungen und Erlebnisse, die sie hierbei zu machen Gelegenheit hatten, über Äußerungen des Meisters ꝛc. am besten Aufschluß geben konnten. Wir wollen deshalb nicht behaupten, daß sie die ganze Größe des Mannes geahnt hätten; das war bei ihnen mindestens ebensowenig der Fall, wie bei vielen den höheren Kreisen Angehörenden, die, beeinflußt von den hämischen Auslassungen eines großen Teils der Presse, Wagner und seiner Unternehmung nicht so viel Bedeutung beimaßen, als sie später selbst gewünscht haben mochten; aber sie sahen in Wagner den Freund des Königs. Eine Ansprache, deren sie Wagner würdigte, war ihnen viel, ja alles. Was sie von Wagner hörten und an ihm bemerkten, prägte sich unaus-

lösch lich ihrem Gedächtnisse ein; was sie von ihm erhielten, und war es auch nur ein Gegenstand von geringem Werte, das bewahrten sie wie ein Heiligtum auf als Andenken an den damals noch vielfach Verkannten, dem erst nach seinem Tode der Weltruhm erblühte. Die Quellen, aus denen wir schöpften, sind zum Teile in der Welt zerstreut, manche davon ist mittlerweile versiegt. Was wir sammelten, wurde erst dann verwendet, wenn es einer strengen Nachprüfung standgehalten und sich als absolut einwandfrei erwiesen hatte.

Über die Art und Weise, wie die Ergebnisse unserer Nachforschungen verwertet wurden, gibt das Buch selbst Aufschluß; um den Zusammenhang in den einzelnen Abschnitten herzustellen, erschien es manchmal geboten, bereits Bekanntes einzuflechten. Wenn in der neueren Wagnerliteratur, insbesondere im letzten Bande der Glasenappschen Wagnerbiographie, manches bereits gestreift oder behandelt ist, was wir erforscht und lange vor dem Erscheinen dieser Publikation in Händen hatten, so konnte uns das nicht abhalten, das betreffende Material mit aufzunehmen, da wir aus direktester Quelle schöpften und nicht selten in der Lage waren, ergänzend und berichtigend zu wirken. Im übrigen enthält das vorliegende Buch nur einen Teil unseres Materials. Wichtiges und Interessantes mußte zurückgestellt werden, da wir einerseits die Veröffentlichung des uns freundlichst zur Verfügung gestellten Wölfelschen Nachlasses, den Bau des Wahnfried betreffend, für vordringlich hielten und weil wir andererseits das Buch nicht zu umfangreich gestalten wollten. Was wir bieten, ist nichts Weltbewegendes, aber wir glauben, daß es gleichwohl den Freunden des Bayreuther Meisters willkommen sein wird.

„Notwendig" – glauben wir mit einem Worte Lessings über Luther sagen zu dürfen – „muß es allen denjenigen sehr

angenehm sein, welche auch Kleinigkeiten und häusliche Umstände von großen Männern zu wissen begierig sind, weil diese auf ihren Charakter oft ein größeres Licht werfen, als alles das, was sie vor den Augen der Welt verrichtet haben."

Zum Schlusse sei Herrn Baron Hans von Wolzogen dahier, welcher das Manuskript einer freundlichen Durchsicht zu unterziehen die Güte hatte und uns wertvolle Fingerzeige namentlich in bezug auf die Anordnung des Stoffes gab, herzlichster Dank ausgesprochen.

Bayreuth, im Frühjahr 1909.

Die Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3–6
Vom Bau des „Wahnfried". (Die Miedelspeunt. – Ein heiterer Vorgang beim Abschlusse des Kaufes. — Der Bau wird in Angriff genommen [Briefe Richard Wagners]. – Episoden vom Bau des „Wahnfried". – Die Inschrift am „Wahnfried". – Eine Handskizze Wagners. – Die Anlegung des Gartens. – Richard Wagner legt seine Bibliothek an)	9—35
Richard Wagner, ein Tierfreund. (Wagners Verhältnis zur Tierwelt. – Zwei gut verbürgte Vorkommnisse. – Im „Wahnfried". – Zwei Briefe Richard Wagners. – Ein heiteres Quid pro quo)	37–52
Richard Wagner und das Historische Kränzchen. (Das Kränzchen. – Richard Wagner wird in das Kränzchen eingeführt. – Wagner und die Kränzchenbrüder. – Eine Einladung Wagners an die Kränzchenbrüder)	53–61
Richard Wagner und die lokale Musikpflege. (Die beiden Regimentsmusiken. — Musikverein. — Liederkranz)	63–78
Richard Wagner, ein Menschenfreund. (Richard Wagner als Taufpate. – Eine tragikomische Episode. – Richard Wagner als Freund und Gönner der Jugend. – Wagner und die Armen. – Richard Wagner und Anton Seidl. – Ein guter Herr treuer Diener)	79–91
Geburtstagsfeiern im Hause „Wahnfried". (Von des Meisters Geburtstagsfeiern. – Die erste Aufführung des Parsifal-Vorspiels zu Frau Cosima Wagners Geburtstag am 25. Dezember 1878)	93–101
Aus der Zeit der ersten „Ring"- und „Parsifal"-Proben. (Richard Wagner und der Erfinder der Viola alta. – Der Stierhornton. – Wie den Hoboisten von Richard Wagner der Vortrag des Gralsmotivs gelehrt wurde. – Die Gralsglocken)	103–116
Anhang	117–139
I. Dokumentarisches vom Bau des „Wahnfried" aus Wölfels Nachlaß	119–131
II. Briefe verschiedenen Inhalts aus Wölfels Nachlaß	131–133
III. Die Pforte in den Hofgarten, ein Geburtstagsgeschenk des Königs	133–139

Vom Bau des „Wahnfried".

(Die Miedelspeunt. – Ein heiterer Vorgang beim Abſchluſſe des Kaufes. – Der Bau wird in Angriff genommen. [Briefe Wagners.] – Epiſoden vom Bau des „Wahnfried". – Die Inſchrift am „Wahnfried". – Eine Handſkizze Wagners. – Die Anlegung des Gartens. – Richard Wagner legt ſeine Bibliothek an.)

Vom Bau des „Wahnfried".

„Hier, wo mein Wähnen Frieden fand –
Wahnfried
Sei dieses Haus von mir benannt."

Die Miedelspeunt.*)

Als Richard Wagner im Frühjahr 1871 nach Bayreuth kam, zeigte die Stadt eine wesentlich andere Physiognomie wie heute. Dies gilt insbesondere auch von der Straße, die nach dem Meister benannt ist, dem damaligen „Rennweg". Die Reihe der Wohnhäuser auf der Südseite dieser Straße schloß ab mit dem Stahlmannschen, jetzt Poppschen Hause, dem noch eine Scheune folgte, welche ebenfalls Herrn Stahlmann, dem Besitzer der Miedelspeunt, gehörte. Diese war von einer etwa 2 m hohen, aus Hagedorn, wilden Rosen und anderem Gesträuch gebildeten dichten, starken Hecke, die sich von der erwähnten Scheune an in ziemlich gerader Richtung nach Osten bis zum Köhlerschen Hause hinzog, vom Rennwege getrennt und im Süden vom Königlichen Hofgarten begrenzt. Ein schmaler Streifen Rasen längs der Hecke, welcher mit Zwetschgenbäumen bepflanzt war, wurde von den Bürgersfrauen zum Trocknen der Wäsche benutzt. Das ganze Gebiet des „Wahnfried" war Wiesengrundstück, der übrige Teil der Peunt größtenteils Ackerland. Den einzigen Zugang zur Peunt vom Rennwege aus bildete ein Einfahrtstor neben der Stahlmannschen Scheune. Innerhalb des Tores befand sich in der Ecke des Grundstückes ein mächtiger Komposthaufen – ein Haufen reichlich gedüngter Gartenerde –, der um deswillen besonderer Erwähnung verdient, weil er beim Ankaufe des Grundstückes durch Richard Wagner eine Rolle spielte und daher eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.

*) Peunt = Wiese.

Dieses Grundstück hatte Wagner schon bei seiner ersten Anwesenheit in Bayreuth mit dem Schloßverwalter „in Verabredung genommen", ohne sich damals schon definitiv dafür zu entscheiden. Später kam Wagner auf das Grundstück zurück, welches er für seine Zwecke geeignet hielt und das ihm hauptsächlich wegen der Nähe des Hofgartens zusagte. Feustel war anfangs mit dem Plane der Erwerbung des Grundstückes nicht einverstanden und er machte Wagner darauf aufmerksam, daß der stets feuchte Moorboden desselben sich wenig als Bauplatz für ein Wohnhaus eigne. Diesen, wie die Zukunft lehrte, sehr berechtigten Bedenken des klugen Mannes gegenüber bemerkte Wagner, das Wasser müsse eben durch Drainage abgeleitet oder zusammengefangen werden; und so wurde Feustel zur käuflichen Erwerbung des Platzes bevollmächtigt.

Ein heiterer Vorgang beim Abschlusse des Kaufes

spielte sich in folgender Weise ab. In der Wohnung Feustels hatten sich außer Feustel noch Richard Wagner und der Verkäufer des Grundstücks, Louis Karl Stahlmann, eingefunden, um die Angelegenheit endgültig zu regeln. Über den Kaufpreis war bereits eine Einigung erzielt, nur wegen des Komposthaufens bestand noch eine Meinungsverschiedenheit. Stahlmann wollte noch einige hundert Mark dafür herausschlagen, während Wagner ihn als zum Grundstück gehörig und in den Kaufpreis einbezogen betrachtet wissen wollte. Schließlich zeigte sich Stahlmann nachgiebig und sagte: „Herr Wagner, jetzt will ich Ihnen noch etwas sagen; wenn Sie mir da auf dem Klavier einen schönen Walzer vorspielen, dann gehört der Komposthaufen Ihnen." Wagner setzte sich hin und spielte einige Teile des Donauwalzers von Strauß. Damit war der Kauf perfekt geworden. Am 1. Februar 1872 erfolgte durch Notar Käfferlein die amtliche Verlautbarung, gemäß welcher das drei Tagwerk (= 1 ha 2 a) umfassende Grundstück um den Preis von 12000 Gulden in den Besitz Richard Wagners überging.

Den Abbruch der mehrerwähnten Scheune hatte sich Wagner begreiflicherweise ausbedungen und an ihrer Stelle entstand, ebenfalls einem Wunsche Wagners entsprechend, ein stattliches Wohnhaus.

Karl Wölfel,

der Baumeister des Wahnfried und des Richard-Wagner-Festspielhauses in Bayreuth.

Geboren den 26. April 1833,
gestorben am 23. Dezember 1893.

Der Bau wird in Angriff genommen.

Richard Wagner richtete folgende zwei Briefe*) an seinen Baumeister:

Mein geehrtester Herr Wölfel!

In der Hoffnung, daß es Ihnen möglich geworden sei, mit Ihren Arbeiten für mein Haus bereits so weit zu gelangen, daß die Verträge über die Ausführung des Baues abzuschließen sind, ersuche ich Sie, baldmöglichst sich zu Herrn Fr. Feustel bemühen zu wollen, um mit ihm, welcher auch für die hier betreffende

*) Aus Wölfels Nachlaß.

Angelegenheit mein Bevollmächtigter ist, alles auf diese nötigen Verträge Bezügliche in feste Abmachung zu bringen. Es bedarf gewiß meiner Versicherung nicht, wie sehr mir an dem ernstlichen und raschen Betriebe dieses Baues gelegen ist, und wie sehr ich daher zu bedauern hätte, wenn durch irgendeine Schuld störende Verzögerungen eintreten sollten.

Mit Hochachtung grüßt Sie

Ihr ergebener
Richard Wagner.

Fantaisie 10. Juni 1872.

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich habe also alle die Durchzeichnungen, welche Herr Stahlmann unterzeichnet hat, ebenfalls unterzeichnet, was wahrscheinlich Ihr Wille war. Die Originale sende ich Ihnen ebenfalls zurück, indem ich Ihnen mein Einverständnis mit den Plänen melde, und einzig einige geringere Modifikationen mir vorbehalte, welche nicht den Bau selbst berühren, und über die ich mich allernächstens schnell mit Ihnen verständigen werde.*)

Jetzt lassen Sie nur immer etwas eifriger (und zahlreicher) am Grunde arbeiten! Bald sind wir ja wohl gänzlich im Reinen!

Hochachtungsvoll grüßt Sie

Ihr ergebener
Richard Wagner.

Fantaisie 17. Juni 1872.

Episoden vom Bau des „Wahnfried".

Erinnerungen des Schlossermeisters Heinrich Schamel in Bayreuth.

Als Wagner, so berichtet Schamel, noch in der Dammallee wohnte, wurde ich eines Tages zu ihm gerufen. Es paßten ihm die Türdrücker in der eben bezogenen Wohnung nicht und er

*) Am 18. Juni 1872 übergab Maurermeister Karl Wölfel die Pläne zum Wahnfried dem Stadtmagistrate. Die baupolizeiliche Genehmigung erfolgte am 20. Juni.

empfing mich mit den Worten: „Es muß doch in Bayreuth einen Schlosser geben, der die Türdrücker nach meinem Geschmack machen kann?“ Ich bejahte, ließ dann eine Musterkollektion von Drückern kommen und legte sie Wagner vor, der sich die feinste Sorte auswählte. Ich machte sie an die Türen und als ich mit der Arbeit fertig war, sagte er: „Es muß in Bayreuth doch nicht so übel sein, weil man hier wirklich eine gescheite Arbeit bekommt!“ –

Später wurden mir auch die Schlosserarbeiten für die Villa zugeteilt. Als mich Wagner zum ersten Male im Bau erblickte, sagte er: „Ach, da ist ja mein Schlosser auch! Nun, Sie werden mir schon meine Sache recht machen, so wie ich's haben will. Sie wissen ja, daß ich alles ordentlich gemacht haben will.“

Nach Vollendung des Baues schlug ich die Fenster und Türen an. Darnach besah sich Wagner den Bau und bemerkte, daß ich an einigen Türen Schlösser angebracht hatte. Er ließ mich sofort rufen und sagte zu mir: „Was machen Sie da für dummes Zeug? Sie machen mir ja an die Türen lauter Schlösser, die zum Zusperren gerichtet sind! In meinem Hause wird nichts geschlossen; bei mir muß alles offen sein.“ Ich entgegnete: „Meister Wagner, wer weiß, ob Sie nicht einmal recht froh sind, daß Sie Ihre Zimmer absperren können.“ Unwillig erwiderte er: „Bei mir ist das nicht eingeführt, es wird nichts zugesperrt!“ Bevor er seine Reise nach Palermo antrat, stellte er mich der Beschließerin vor und gab mir die Weisung, während seiner Abwesenheit allen ihren Anordnungen zu entsprechen. Ich wurde nun gar oft in den Wahnfried geholt, um Kommode oder Schränke auf- oder zuzusperren. Das kam mir schließlich verdächtig vor und als sie gar einen alten Schrank geöffnet haben wollte, weigerte ich mich, das zu tun. Ich setzte den Bürgermeister Muncker von meinen Wahrnehmungen in Kenntnis, der mein Verhalten billigte und Wagner telegraphisch von der Sachlage verständigte, da die Verwalterin gedroht hatte, sich eines anderen Schlossers bedienen zu wollen. Bald kam die Antwort: „Alles absperren, auch die Türen!“ Nach seiner Zurückkunft sagte Wagner zu mir: „Es ist doch gut, daß es Schlösser zum Absperren gibt. Sie hatten recht getan, als Sie damals Schlösser an die Türen machten.“

Wagner war kein Freund von allzulangem Warten. Ihm pressierte es stets. Einst sollte ein Klingelzug vom Schlaf- ins Bibliothekzimmer gemacht werden. Der Diener, welcher mich zu Wagner rief, traf mich beim Feuer. Ich versprach sofort zu kommen, hielt es aber doch für angezeigt, mich vorher zu waschen und umzukleiden, wodurch sich mein Erscheinen bei Wagner etwas verzögerte. Als ich bei ihm eintrat, empfing er mich nicht sonderlich freundlich und ließ mir auch den Grund seiner Verstimmung merken, weshalb ich ihm zu meiner Entschuldigung erklärte, daß es mir unmöglich sei, zum Meister im Schurzfell und mit rußigem Gesichte zu kommen. Darauf entgegnete er bestimmt: „Ich will aber haben, daß Sie, wenn ich Sie rufen lasse, sofort zu mir kommen und zwar im Arbeitskostüm wie der Hans Sachs!“ Kurze Zeit darauf ließ er mich wieder rufen. Diesmal ging ich sogleich mit, wie ich ging und stand. Als Wagner mich im Schurzfell, mit aufgekrempelten Hemdärmeln und dem Werkzeuge in den geschwärzten Händen sah, rief er: „Jetzt kommt der Hans Sachs; jetzt laß ich mir's eingehen!“*)

Einst fiel in dem oberen Arbeitszimmer die Türe nicht ein. Vor dem Hause traf ich den Diener, welchen ich fragte, ob der Meister zu Hause sei; wenn er nämlich über der Arbeit war, durfte sich im Hause nichts rühren; Klopfen und Lärmen konnten ihn in Erregung bringen, weshalb Arbeitsleute, welche wie ich eine laute Hantierung hatten, oft stundenlang vor oder in der Villa warten mußten, bis sie mit ihrer Arbeit beginnen konnten. Da ich die Auskunft erhielt, daß der Meister ausgegangen sei, begab ich mich hinauf zum Arbeitszimmer, wo ich gleich sah, was fehlte; ich tat sofort ein paar tüchtige Schläge auf die Türe, um das Schließblech wieder in Ordnung zu bringen. Auf einmal schrie im Zimmer eine Stimme: „Ach Gott, ach Gott, Sie bringen mich ja um!“ Ich teilte ihm den Bescheid mit, welchen ich vom Diener erhalten hatte, worauf er erwiderte:

---

*) Einmal nannte der Meister, durch Schamels Erscheinung an jene Gestalten erinnert, welche dem Zeus die Blitze schmiedeten, seinen gutherzigen, gemütvollen Schlosser in freundlichem Scherz den „weichen Zyklopen.“

„Ach, der dumme Mensch! Nun machen Sie jetzt die Türen nur gar fertig, ich gehe aber meiner Wege, das Schlagen und Klopfen kann ich nicht aushalten!“

Bei der Aufstellung der Büste König Ludwigs II. war ich auch zugegen, denn ich mußte den Eisenzaun herummachen. Wagner stand vor der Haustüre auf der Treppe und schaute den Aufstellungsarbeiten zu. Ich stand zwei Stufen tiefer als er. Eben war die Büste auf den Sockel gesetzt worden, da rief mir plötzlich der Meister zu: „Nicht wahr, Herr Schamel, so möchten Sie auch einmal dastehen!“ Ich entgegnete: „Nein, Meister, so nicht; der erfriert ja das Hirn, weil er keinen Hut auf hat.“ Diese Antwort gefiel ihm sehr und er lachte oft über meinen Witz.

Zur Feier seines 63. Geburtstages (1875) war große Illumination im Garten des Wahnfried. Ich hatte die Aufgabe, die Lämpchen aufzustellen, anzuzünden und nach Mitternacht wieder auszulöschen. Als alle Lämpchen brannten, stellte ich mich mit meinen Leuten am rechten Häuschen auf, um das Treiben der Eingeladenen zu betrachten. Bald kam Wagner aus dem Hause und trank den Sängern aus einem silbernen Trinkhorne zu. Plötzlich sah er mich mit meinen Leuten stehen. Sofort wandte er sich an den Diener: „Hat denn der Herr Schamel auch etwas? — Nein!“ Sogleich rief er mich zu sich und fragte, ob ich mit Essen und Wein versehen sei. Ich verneinte und bemerkte, daß ich meinen Leuten bereits Bier aus einer benachbarten Wirtschaft hätte holen lassen. „Das hätten Sie nicht tun sollen“, sagte er sichtlich verdrossen, „heute ist doch alles frei!“ Und sofort gab er dem Diener Befehl, uns einige Flaschen Wein zu bringen, die wir denn auch auf das Wohl des freundlichen, guten Meisters leerten.

Aus Anlaß der Anwesenheit des Königs Ludwig im Jahre 1876 ordnete Wagner eine besonders großartige und reiche Illumination seines Heims an. Auch diese Arbeit wurde mir übertragen. Als der König nach Schluß des Theaters zur Eremitage

fuhr und an Wagners Villa vorbeikam, fuhr er nicht in den Garten, wie viele erhofft hatten, sondern er ließ in der Nähe des Wahnfried halten, stellte sich in der Chaise auf und sah vom Wagen aus die Illumination an. Am andern Morgen, als wir gerade die Lämpchen und was sonst zur Illumination notwendig gewesen war, wegräumten, kam eine Stafette von Eremitage in den Garten geritten und übergab Wagner ein Schreiben des Königs. Wagner las es und sagte der Stafette, sie möchte Sr. Majestät seinen ehrfurchtsvollsten Dank übermitteln. Als der Reiter fort war, rief mich Wagner zu sich hin und sagte: „Herr Schamel, Se. Majestät läßt sich für die Illumination bedanken und lobt sie sehr. Das größte Lob gebührt zunächst Ihnen, denn Sie haben sie geschaffen. Ich danke Ihnen dafür."

Einmal suchte mich Wagner selbst in meiner Behausung auf, um eine geschäftliche Angelegenheit mit mir zu besprechen. Dabei ereignete sich eine ergötzliche Szene. Im Hofe wusch die Magd Wäsche; ihr Schaff stand gerade auf dem Wege zur Werkstätte, auf welche Wagner raschen Schrittes zuging. Da sie es nicht schnell genug auf die Seite brachte, sprang er einfach darüber. Er begab sich, nachdem ich nicht in der Werkstatt war, über die Stiege hinauf zur Wohnung. Mittlerweile hatte sich auf der Straße eine Menge Menschen angesammelt; denn man hatte Wagner zu mir hineingehen sehen. Durch die gaffenden Menschen waren zwei im Hause wohnende ältere Damen darauf aufmerksam geworden, daß etwas Besonderes im Hause vorgehe. Neugierig, wie sie waren, erschienen sie in ihren Hauskleidern und ohne sonderlich Toilette gemacht zu haben, alsbald auf dem Gange. Als sie Wagner erblickte, rief er aus: „Ja, bin ich denn auf dem Hexentanzplatze?"

Als Wagner seine letzte Reise nach Italien antrat, kam vormittags um $^3/_4$ 11 Uhr der Diener zu mir und sagte, ich möchte sofort zum Meister kommen und Dietriche und Sperrzeug mitbringen, der Herr könne nicht in seinen Briefbehälter. Ich lief durch den Hofgarten hinauf zur Villa und kam, wieder wie Hans Sachs, bei Wagner an, der mich unter der Türe des Bi-

bliothekzimmers erwartete und mit den Worten empfing: „Ich erwarte Sie mit Schmerzen. Ich muß in die Fächer und kann nicht hineinkommen. Am Ende bringen Sie sie auch nicht auf, dann müssen wir wohl oder übel das ganze Ding zusammenhauen; denn hinein muß ich." Ich versetzte: „Meister, nur Geduld, es wird schon gehen", fuhr mit dem erstbesten Dietrich ins Schlüsselloch und — offen war der Behälter. Wagner hatte eine unbändige Freude. Er reichte mir gleich seine silberne Dose hin mit der Frage: „Sind Sie ein Schnupfer?" Ich verneinte. „Schade", sagte Wagner, „sonst hätte ich Ihnen die Dose zum Geschenke gemacht. Wenn Sie aber kein Schnupfer sind, brauchen Sie auch keine Dose." Meine damalige Aufrichtigkeit habe ich, wie man sich leicht denken kann, schon oft bereut.

Allerhand Verdruß.

Wagner nannte sein Haus, während es im Bau begriffen war, „Ärgersheim". Neben den fast täglichen Mißverständnissen seiner Absichten und den dadurch hervorgerufenen Differenzen mit der Bauleitung und den Ausführenden gehörte sicher auch der Umstand, daß die Arbeiten nur sehr allmählich vonstatten gingen, zu den Ursachen der Sorgen und Verdrießlichkeiten, welche ihm der Hausbau bereitete. Es wird berichtet, „daß beim Bau und namentlich bei der inneren Ausgestaltung der Villa Wahnfried viel Geld verdient wurde, weil die Arbeiter förmlich ausgeruht" hätten, während andererseits der Meister fortwährend zur Beschleunigung der Arbeiten aufmunterte und den Zeitpunkt kaum erwarten konnte, wo er sein eigenes Heim beziehen konnte. Daß es unter diesen Umständen bei der leichten Erregbarkeit des Meisters zu vielfachen heftigen Auftritten kam, ist sehr begreiflich. So erschien er eines Morgens in stürmischer Erregung und ging auf einen Vergolder zu, der oben auf der Leiter saß und ruhig die Verzierungen der Holzverkleidungen im Bibliothekssaale vergoldete, und fragte ihn, wann er endlich die Villa verlasse, es reiße ihm jetzt die Geduld. Der Vergolder blieb ruhig und meinte, mit Gold heiße es behutsam arbeiten, sonst fliege mehr fort, als man anbringen könne, wenn er fertig sei, gehe er selbst gerne. Scheltend verließ Wagner den Raum und ein Lächeln ging durch den Saal.

Die Maler- und Tüncherarbeiten im Wahnfried hatte Meister Kummer übernommen, aber er führte sie nicht zu Ende. Er entzweite sich mit dem Bauherrn, und nach einem heftigen Zusammenstoß mit ihm verließ er mit seinen Arbeitern den Bau. Wagner ließ nun Maler aus Nürnberg kommen, unter denen sich zwei stumme befanden. „Die Stummen", sagte Wagner, „sind mir die liebsten Arbeiter, sie machen ihre Aufgabe stetig fort, akkurat und schön, weil sie durch nichts gestört werden." Aber bald hatte er Anlaß, diese günstige Meinung erheblich zu ändern. Als die Stummen im sogenannten Kutscher- oder Gärtnerhaus die Decken malten und infolge der mannigfachen Änderungen, welche sie bereits vorzunehmen hatten, ohnehin aufs höchste gereizt waren, gerieten sie bei einem neuerlichen Erscheinen des wieder lebhaft tadelnden Meisters in eine solch maßlose Wut, daß sie wie auf ein gegebenes Zeichen zwei bereitgelegte gespaltene Rüstbohlen, sogenannte Spreißel, ergriffen und auf ihn eindrangen, um an ihm durch Tätlichkeiten Rache zu nehmen. Zimmermeister Strunz, der mit Wagner gekommen und Zeuge des Auftritts war, ist der Meinung, daß der Meister von den wilden Stummen mindestens schwer mißhandelt worden wäre, wenn er sich nicht durch schleunige Flucht über die Stiege hinab dem Angriffe entzogen hätte. Damit hatte natürlich die Tätigkeit der stummen Maler im Wahnfried ihr Ende erreicht.

Das Grab.

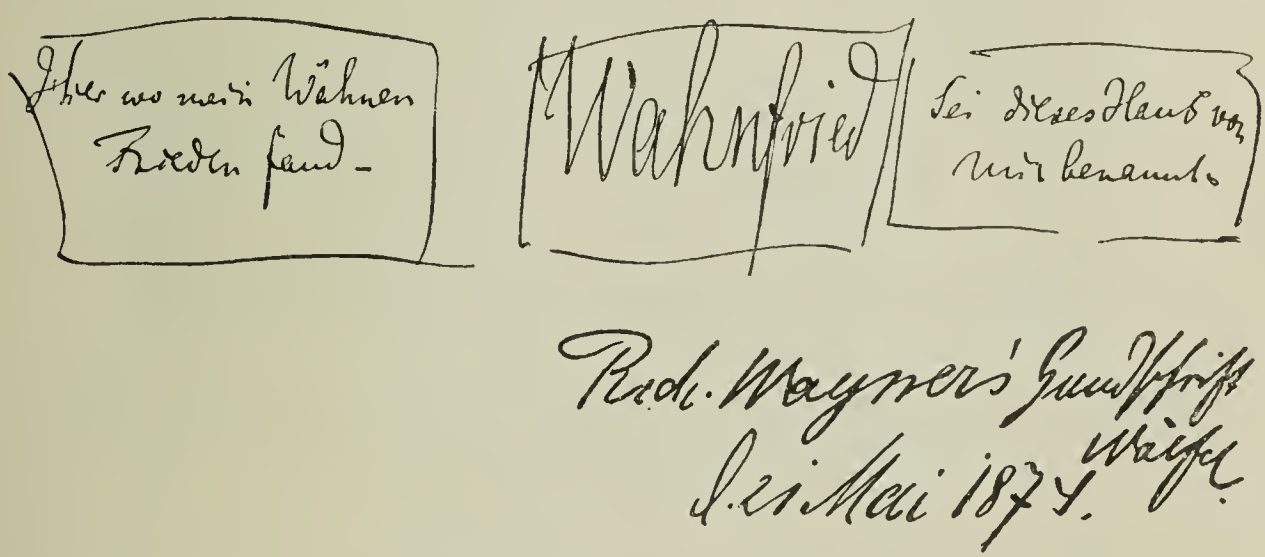
Strunz erzählt: Als Wahnfried bezogen wurde, war das Grab längst fertig. Während des Grabbaues ging der Meister jeden Tag an die ernste Stätte, um zu sehen, wie weit die Arbeiten gediehen seien. Der Weg zur fertigen Gruft war sein liebster Gang. Oft stieg er auch in das Grab. Wenn er sich mit einem dort befand, dann war er ein ganz anderer Mensch, ernst und doch freundlich. Einmal war ich mit ihm in seinem Grabe. Er sprach mit mir vom Sterben und vom Tode; doch ist mir der Inhalt des Gespräches nicht mehr in der Erinnerung. Ich lobte ihn, hob ihn heraus und bemerkte, er habe noch keine Zeit zum Sterben, er habe noch vieles vor sich und große Werke zu schaffen. Darauf sagte er: „Ach, ich wollte, ich läge schon drinnen!" –

Ein Scherzwort Wagners über sein Heim.

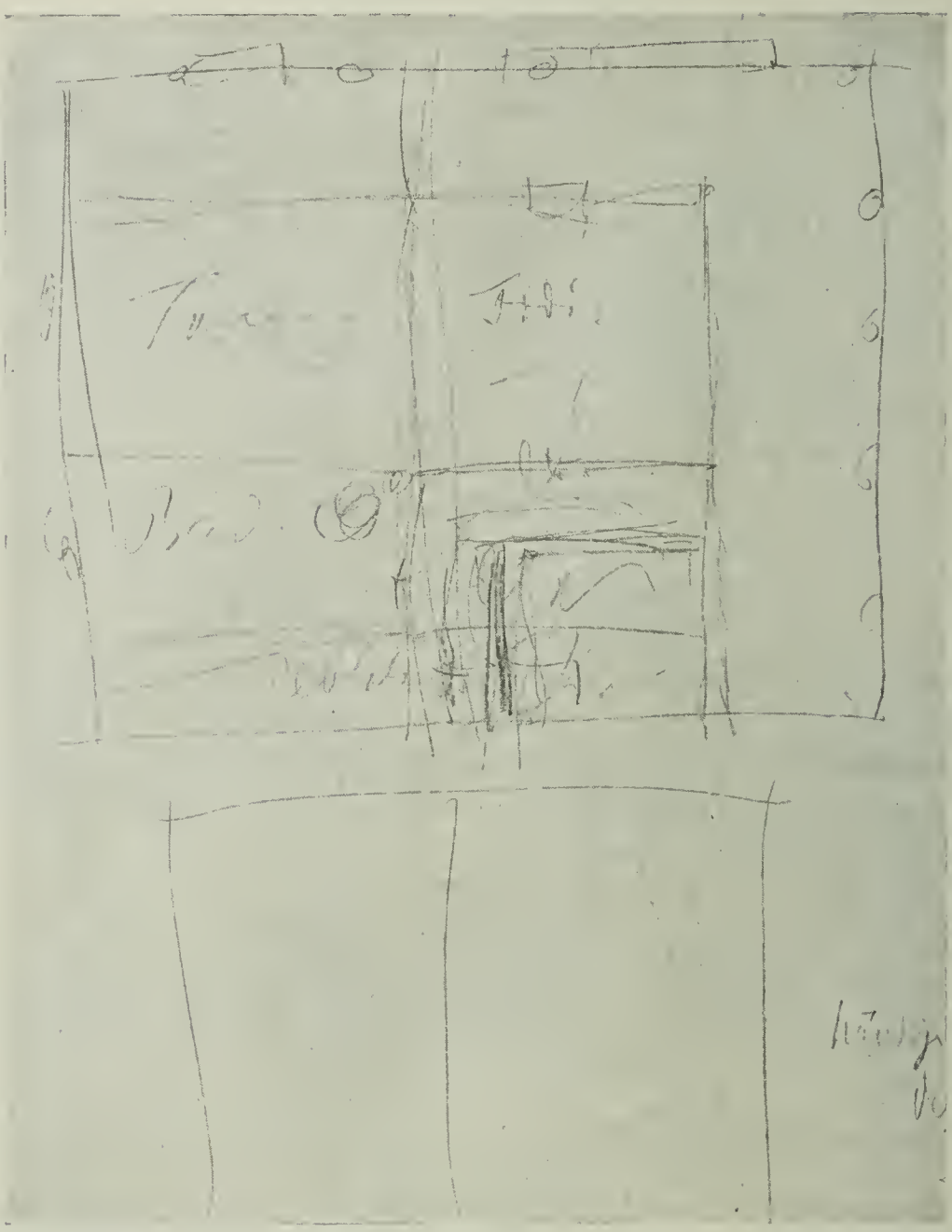
Bald danach, als Wahnfried bezogen worden war, kam Hofgärtner Eisenbarth in die Villa, um mit Wagner Rücksprache wegen der Gartenarbeiten zu nehmen. Er traf den Meister im Musikzimmer (Halle) und besah sich den Raum und dessen Ausstattung: alles war einfach und die ganze Einrichtung machte auf ihn einen etwas nüchternen Eindruck. Wagner mochte dies bemerkt haben, denn er äußerte in scherzhafter Weise: „Wir haben nur mit Wasser gekocht."

Die Inschrift am „Wahnfried".

In dem Nachlasse Karl Wölfels befindet sich ein interessantes Dokument, ein einfaches weißes Briefkuvert von 11 cm Höhe und 13,75 cm Breite, das den nachstehend reproduzierten, von Wagners Hand herrührenden Entwurf der weltberühmten Inschrift am Wohnhause des Meisters enthält.



Aus dem Vermerk Wölfels unten rechts darf wohl geschlossen werden, daß der Entwurf an dem genannten Tage gelegentlich einer Zusammenkunft Wagners mit seinem Baumeister entstanden ist. Wagner hatte sein neues Heim schon im April bezogen. Die Inschrift ist demnach an dem schon bewohnten Hause angebracht worden.



Richard Wagners eigenhändige Handskizze zum Umbau der beiden Nebengebäude, 2. November 1879.
(Aus Wölfels Nachlaß.)

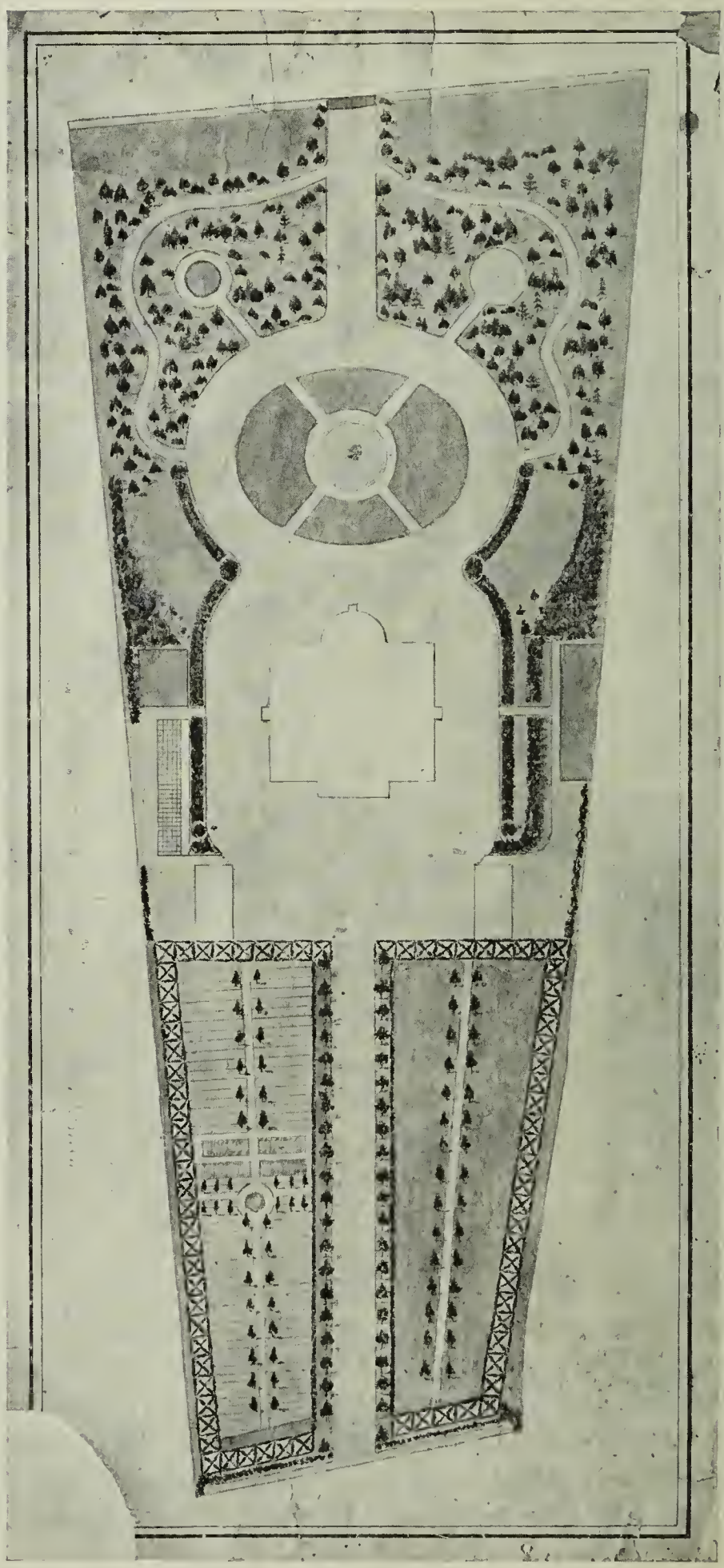
Die Anlegung des Gartens.

Auf dem von Wagner angekauften Wiesengrundstücke wurden, gleich nachdem es in des Meisters Besitz übergegangen war, Anpflanzungen seitens der Stadt gemacht, die damit frühzeitig und mehrfach geäußerten dringenden Wünschen Wagners entgegenkam. Es wurden verschiedene Arten von Laubholz angepflanzt. Diese Arbeiten waren dem Hofgärtner Eisenbarth übertragen worden.

Die Anlegung des Gartens verzögerte sich noch, sehr gegen den Willen des Meisters, der fortwährend Wölfel zu schnellerem Tempo mahnte, nicht zuletzt deswegen, um endlich mit den Gartenarbeiten beginnen zu können. So ersuchte ihn Wagner Ende Oktober 1872, „die Herstellung der beiden Nebengebäude für diesen Herbst ernstlich zu betreiben", da er „für nächstes Frühjahr an die Errichtung des Gartens denke und daran nicht durch Baukonstruktionen behindert sein möchte". Und aus einem Brief vom 29. März 1873 ist zu ersehen, daß ihm das Zurückbleiben der Gartenarbeiten Sorge machte und das langsame Fortschreiten der Vorarbeiten für die Drainierung noch gar nicht absehen ließ, wann mit den Pflanzungen, „für welche doch eigentlich jetzt die Zeit sei", begonnen werden könnte.

Im Sommer 1873, als Wahnfried schon fast fix und fertig war, erschien Wagner bei dem seiner Villa gegenüber wohnenden Kunst- und Handelsgärtner Martin Freiberger und forderte ihn auf, die gärtnerischen Anlagen auf seinem Besitztume herzustellen. Wagner entwickelte hier seinen eigenen Plan. Er verlangte in der Hauptsache, daß rechts von dem Fahrwege, der bereits vom Rennwege zur Villa führte und später mit einer Kastanienallee bepflanzt wurde, ein Obst-, links davon ein Gemüsegarten mit Mistbeeten zum Ziehen frischen Gemüses angelegt werden sollte. Freiberger hielt die Anlegung eines Gemüsegartens vor dem Wohnhause Wagners, in dem, wie vorauszusehen war, bald die vornehmsten Gäste und größten Künstler verkehrten, für nicht gut angängig.

Von dem Widerspruche des gewiegten Fachmannes war Wagner wenig erbaut. Ohne sich weiter auf die geäußerten Bedenken und einen von Freiberger entwickelten anderen Plan einzulassen, verließ er das Haus, um seine Schritte direkt zu Eisenbarth zu lenken. Der Sohn des Hofgärtners, Adolf Eisenbarth, hatte auf Wagners Veranlassung und nach dessen Angaben schon früher einen Plan zu einer Gartenanlage gemacht, der nun, nachdem er verschiedene Abänderungen erfahren hatte, ausgeführt wurde. So entstanden also vor der Villa ein Obst- und ein Gemüsegarten. Die Umgänge um dieselben, die sogenannten Arkaden, wurden aus Holz hergestellt und hübsch verziert, später, als sie schadhaft geworden waren, wurden sie durch eiserne ersetzt. Ein Fahrweg, den nach dem ursprünglichen Plane die Villa nach dem Hofgarten zu erhalten sollte, war im Frühjahre 1872 in einer Breite von



Der ursprüngliche Plan der Garten- und Parkanlage.
(Aus Eisenbarths Nachlaß.)

24 Fuß ausgehoben, jedoch nicht weiter angelegt und im Frühjahre 1873 wieder verpflanzt worden. Die Leitung der Arbeiten zur Anlage des Gartens hatte Wagner dem Hofgärtner Eisenbarth übertragen, doch wurden späterhin in besonderen Fällen auch auswärtige Fachleute zu Rate gezogen. Rechts von der Fahrstraße wurden prachtvolles Zwergobst, Quitten, Artischocken, Beerenobst ꝛc. gebaut, in dem Gemüsegarten gediehen vorzügliches Gemüse, Gurken, Karotten und Rettiche. Das erworbene Grundstück war ziemlich uneben und nach der Westseite zu abschüssig. An manchen Stellen mußte abgetragen, an anderen aufgeschüttet werden. So hatten die Arbeiten zur Anlage des Gartens nur einen langsamen Fortgang nehmen können.

Besonderen Wert hatte Wagner auf die baldige Erbauung des Gewächshauses gelegt. Den Plan dazu hatte ebenfalls Adolf Eisenbarth gemacht, dem auch die Instandhaltung der Anlage übertragen wurde. Es enthielt die mannigfachsten Arten von Blumen und anderen Gewächsen, welche Wagner häufig und mit großem Interesse besichtigte.

Seine heutige Gestalt erhielt der Garten vor der Villa erst geraume Zeit später. Mit der Anlage des Gemüsegartens und der Mistbeete wurde hier ein übler Zustand geschaffen, der sich von Jahr zu Jahr unangenehmer bemerkbar machte. Im April 1882 bekam Bürgermeister Muncker aus Italien, wo damals die Familie Wagner weilte, einen Brief von Frau Wagner, in welchem eine Umgestaltung des Vordergartens gewünscht wurde. Freiberger erklärte sich bereit, die Umänderung vorzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß er die Weißdornhecke, mit welcher Wagner den Obst- und Gemüsegarten hatte umgeben lassen, entfernen dürfe, da sich an und unter derartigen Hecken Ungeziefer aller Art aufzuhalten pflege und den Gärten gefährlich werde. Dem Bürgermeister Muncker war die Vorliebe Wagners für die Weißdornhecke in seinem Garten wohlbekannt, und er gab nur schweren Herzens und notgedrungen seine Einwilligung zu ihrer Beseitigung. Nun wurden vertiefte Rasenplätze angelegt und besät, wobei der Gärtner von besonderem Glücke begünstigt war. Es stellte sich warmer Regen ein und üppig sproßte smaragdgrünes Gras empor, so daß der Garten einen prächtigen Anblick gewährte.

Der Schöpfer der neuen Anlage war natürlich gespannt, wie sie der zurückkehrende Meister aufnehmen werde. Er stand hinter einem Holunderstrauch, als Wagner in den Garten einfuhr, wurde

aber nicht wenig enttäuscht, als statt des erwarteten Ausrufs der Bewunderung die entsetzte Frage an sein Ohr drang: „Wo ist meine Hecke?!"

Wagner war von dem Geschehnis so unangenehm berührt, daß er am andern Morgen den Gärtner wegen der Entfernung der Hecke zur Verantwortung zog, indessen gelang es diesem bald, den Meister von der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit seines Tuns zu überzeugen.

Richard Wagner legt seine Bibliothek an.

Erinnerungen des Buchbindermeisters Christian Senfft in Bayreuth.

Mit dem großen Meister Richard Wagner wurde ich durch den Musiklehrer Maukisch bekannt, der Gesangsstunden an der Dr. Falkoschen Heilanstalt in St. Gilgenberg gab und Dirigent des Gesangvereins „Eintracht" in Bayreuth war, dem ich als Vorstandsmitglied angehörte. Dieser intelligente, mit guten Manieren ausgestattete Mann, ein früherer Opernsänger, erledigte in seiner Freizeit für Dr. Falko und später auch für Wagner während dessen Aufenthalts auf Fantaisie zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber die verschiedensten Kommissionen in der Stadt, weshalb ihm Wagner, der sich in dieser Zeit mit der Instandsetzung seiner Bibliothek beschäftigte, den Auftrag gab, einen tüchtigen Bayreuther Buchbindermeister zu besorgen, der auch höheren Ansprüchen genügen könnte. Maukisch brachte mich in Vorschlag, und an einem schönen Sommermorgen 1872 trat ich meine Wanderung nach Hotel Fantaisie an, um mich dem großen Tondichter zur Verfügung zu stellen. Meine Befangenheit schwand bald, denn Wagner kam mir äußerst freundlich entgegen und besprach den ersten Auftrag mit mir in vertrauenerweckender Weise. Er übergab mir damals vier Bände wissenschaftlichen Inhalts, die in hellgelben Kalblederhalbfranzband zu binden waren, ferner sechs Bände des eben erschienenen fünften Bandes seiner Schriften. Vier davon, als Dedikationsexemplare für König Ludwig II., die Gräfin Schleinitz u. a. bestimmt, sollten als Prachtbände ganz in roten Saffian mit Goldschnitt und reicher Goldpressung gebunden werden. Ich muß gestehen, daß mich dieser erste Auftrag trotz meines Könnens, das ich mir in der Fremde

erworben hatte, einigermaßen in Verlegenheit setzte. War doch solcher Luxus in Büchereinbänden bisher in Bayreuth noch nicht getrieben worden und mußten doch das zur Ausführung der bestellten Arbeit nötige Material sowie die Preßverzierungen und Maschinen ꝛc. von auswärts bezogen werden! Mit frischem Mut ging ich ans Werk, und nach einiger Zeit konnte ich meine erste Arbeit für den Meister abliefern mit dem Bewußtsein, Ehre damit einzulegen. Hierbei ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Wagners Gattin nahm die Bücher in Empfang und spendete mir uneingeschränktes Lob, bis ihr scharfes Auge auf der Rückseite eines der Saffianbände einen dunklen Schein entdeckte, der von einem Fehler im Leder herrührte und von mir absichtlich auf die Rückseite verlegt worden war. Als Frau Wagner ihr Bedenken ob dieses Schönheitsfehlers äußerte und durchblicken ließ, daß der Meister über den fatalen Flecken jedenfalls ungehalten sein werde, wurde ich ganz verwirrt. Nun kam Wagner schlicht und gemütlich zur Türe herein. Mein Herz schlug hörbar; völlig eingeschüchtert, eine Strafpredigt, vielleicht den Laufpaß erwartend, stand ich da. Doch die Sache nahm eine recht erfreuliche Wendung. Der Meister betrachtete die Bücher, vernahm die Aussetzungen seiner Gattin und sagte dann freundlich: „Aber, mein liebes Weibchen, wie magst du den Herrn Senfft wegen solcher Kleinigkeiten beunruhigen! Nein, nein, mein Freund, Sie haben Ihre Aufgabe prächtig gelöst; ich hätte nicht gedacht, daß ich in Bayreuth einen Meister fände, der diese immerhin schwierige Arbeit so ganz zu meiner Zufriedenheit macht. Sie werden staunen, was wir noch alles miteinander fertigbringen; ich werde selbst immer zu Ihnen in die Werkstätte kommen; ich werde von jetzt ab sehr viele Bücher binden lassen, die sämtlich künstlerisch ausgestattet werden müssen.“ So durfte ich beitragen zur Herstellung der großen Bibliothek Wagners, die durch die Verschiedenheit der Einbände in Farbe und Ausstattung einen vornehmen, eigenartigen Eindruck macht. Freilich kostete es mich anfangs viele Mühe, den Wünschen Wagners in jeder Weise gerecht zu werden. Mancher nach meiner Meinung wohlgelungene Einband mußte abgeändert werden oder auch ganz verschwinden, wenn die verwendeten Farben nicht nach seinem Geschmack waren. Später genügten kurze Andeutungen Wagners, ja ich machte selbst Vorschläge, die nicht selten angenommen wurden. Viel Zeit nahm das Binden der großen Partituren zum „Ring“ in Anspruch, weil sie mit reicher Handver-

goldung verziert werden mußten. Manche teilweise mit Beschlägen versehenen Einbände kamen auf 40, 50, 60 Mk. und höher zu stehen. Besondere Sorgfalt wurde auf jene Bände verwendet, die als Geschenke an Kaiser Wilhelm I., an König Ludwig II. u. a. hohe und höchste Herrschaften abgingen und in Seide, Samt, Pergament oder Leder gebunden wurden. Die in Lieferungen erscheinenden Werke und Zeitschriften mußten genau so gebunden werden wie die früheren in Triebschen hergestellten Jahrgänge. Um dies zu ermöglichen, vor allem aber, damit ich die von Wagner aus der Schweiz mitgebrachten halbfertigen Bände fertig machen konnte, kaufte Wagner dem Schweizer Buchbinder den betreffenden Leder- und Materialvorrat ab und stellte ihn mir zur Verfügung.

Von der Zeit an, als Wagner in die Dammallee gezogen war, erschien er fast jeden Tag, durch das Ruckriegelsche Anwesen kommend, in meiner Werkstatt, und wehe mir, wenn ich nicht über seinen Büchern war. Eine andere Arbeit in dieser Zeit aufzunehmen, hatte er mir nämlich ausdrücklich verboten. Suchte er mich nicht in der Werkstatt auf, so nickte er mir wenigstens von der Straße aus freundlich zu. Sah er mich aber nicht an meinem Arbeitsplatz am Fenster, so kam er sicher in die Werkstätte, um sich nach mir zu erkundigen. Auch nach dem Umzug in den Wahnfried blieb der Meister dieser Gewohnheit treu, trotzdem er von jetzt ab einen bedeutend längeren Weg zu meinem Hause zurückzulegen hatte. Eines Sommernachmittags kam Wagner wie gewöhnlich um $^1/_2$5 Uhr in meine Werkstatt. Als ich ihn beim Fortgehen vor die Tür begleitet hatte, fragte er mich nach dem Restaurant „Eule", wo nach Mitteilung seines Leibchirurgen Schnappauf ausgezeichnetes Bier verzapft würde. Ich gab mir die größte Mühe, ihm den Weg genauestens zu beschreiben. Plötzlich nahm mich Wagner beim Ärmel und mit den Worten: „Na, na, da gehen Sie nur lieber gleich mit, dann finde ich die Eule leichter," zog er mich mit fort. Meine Einwendung, ich könne doch in meinem Arbeitsanzuge und mit der mit Kleister befleckten Schürze nicht mit ihm über die Straße gehen, half nichts. In der Eule angekommen, wollte ich mich verabschieden, allein Wagner ließ mich nicht fort, sondern veranlaßte mich mit aller Bestimmtheit, ein Glas Bier mit ihm zu trinken. Nachdem jeder sein Glas Bier getrunken und für einen Kreuzer Brot verspeist hatte — auch Marke, Wagners Lieblingshund, bekam ein Brot — zahlte

der Meister die Zeche, und dann verließen wir zusammen das Lokal.

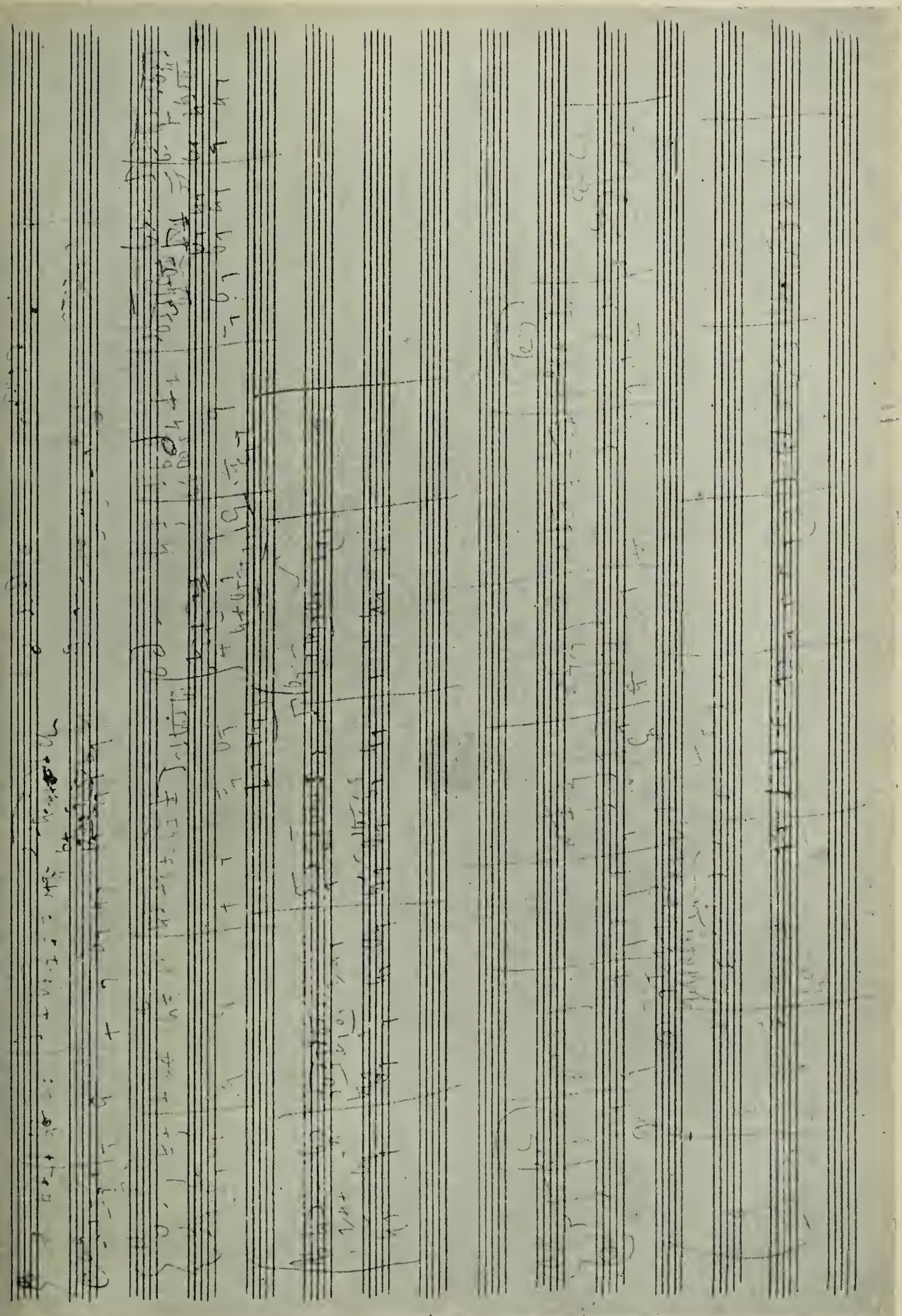
Anfangs 1874, also kurze Zeit vor dem Umzug in den Wahnfried, füllte sich Wagners bislang kleine Bibliothek unaufhörlich und rapid mit den kostbarsten Werken musikalischen und wissenschaftlichen Inhalts. Es kam nicht selten vor, daß ich 100 gebundene Bände ablieferte und dafür 200 ungebundene in Arbeit erhielt. Der Bibliothekssaal im Wahnfried enthält keine eigentlichen Bücherschränke, sondern mit Schnitzereien versehene Regale, in denen die Bücher und Musikalien untergebracht sind. Die ganz in Juchten gebundenen, mit Goldschnitt und reicher Handvergoldung auf Decke und Rücken versehenen Prachtpartituren zum „Ring" sind aber nicht in der Bibliothek aufgestellt, sondern im Bibliothekssaal auf dem Flügel und auf Tischen aufgelegt. Außer Musikalien, Büchern und Zeitschriften hatte ich für den Meister auch feinausgestattete Mappen für wertvolle Bildwerke, für kostbare Kupferstiche und Familienbilder zum Auflegen im Saale des Wahnfried zu fertigen, ferner Mappen zur Aufnahme der Korrespondenz hoher und höchster Persönlichkeiten. — Meine Arbeit für Wagner führte mich fast täglich in sein Heim. Ich wurde vom Meister zu allen Tageszeiten und an den verschiedensten Orten empfangen. Einmal besprach Wagner sogar durch die Badezimmertüre, in der Wanne sitzend, mit mir eine kurze geschäftliche Angelegenheit und so hatte ich, wie kaum ein anderer, Gelegenheit, die Charaktereigenschaften und Lebensgewohnheiten des Meisters kennen zu lernen und Blicke in sein Familienleben zu werfen. Am ehesten war Wagner vormittags, etwa um $^1/_2$10 Uhr, zu sprechen. Ich erwartete ihn gewöhnlich zu dieser Zeit im Eßzimmer, wo für ihn in der Regel eine Tablette mit zwei halben belegten Semmeln und ein ausgezeichneter Wein zum Frühstück bereit standen. Es kam öfter vor, daß Wagner die Semmelschnitte mit mir redlich teilte und mir ein Gläschen Wein einschenkte, bevor in die Verhandlungen eingetreten wurde. Wagner konnte aber auch ungehalten werden, wenn seine Wünsche und Angaben falsch oder nicht sofort erfaßt wurden. Einmal äußerte er, halb unwillig, halb im Scherz: „Senfft, wenn Sie mich ärgern, so lege ich mich hinter in mein Grab!" Seine Unmutsausbrüche währten aber nur kurze Zeit, er beteuerte oft, daß es nicht so schlimm gemeint sei. Bei diesen Verhandlungen rein geschäftlicher Natur kehrten die Gedanken Wagners nicht selten zu seinen Schöpfungen

zurück, die ihn jeweils beschäftigten; manchmal brach er die Unterhaltung plötzlich ab, ging an den Flügel, schlug einige Akkorde an und warf schnell auf ein auf dem Schreibtisch liegendes Papier eine kurze Bemerkung hin, worauf er die Unterhaltung mit mir wieder aufnahm. Mußte ich im Hochsommer bei starker Hitze in den Wahnfried, so saß Wagner mit seiner Familie gewöhnlich im Gartenhaus links hinter der Villa. Wagner konnte sich sehr ereifern, wenn sich jemand, der Sonnenglut ausgesetzt, entblößten Hauptes vor ihn hinstellte. Mehrmals beredete er mir dies und einmal, als ich nach dem Grüßen den Hut nicht sofort aufsetzte, bedeckte mir Wagner das Haupt mit seinem eigenen großen Strohhut, wobei er mich abermals wegen dieser Unvorsichtigkeit ernstlich tadelte. Einstmals lag bei meiner Ankunft Marke, sein treuer Begleiter, unter der Gartentür. Da ich zu dem bei seiner Familie im Gartenhaus sitzenden Meister nur durch Überschreiten des mächtigen Tieres, das nicht von seinem Platze wich, weil es wahrscheinlich auch durch die große Hitze litt, gelangen konnte, streichelte ich den Hund, um ungefährdet das Wagnis ausführen zu können; dabei brachte ich mein Gesicht dem Tiere ziemlich nahe, dies schnappte nach mir und zwar so unvermittelt, daß ich mich nur durch raschestes Zurückziehen meines Kopfes vor einer wahrscheinlich schweren Verletzung bewahren konnte. Dieser Vorgang verursachte begreiflicherweise Aufregung in der Familie. Wagner zwang mich, dem der Schrecken am Gesichte abzulesen war, auf einen Stuhl, indem er mich in der liebenswürdigsten Weise um Entschuldigung bat.

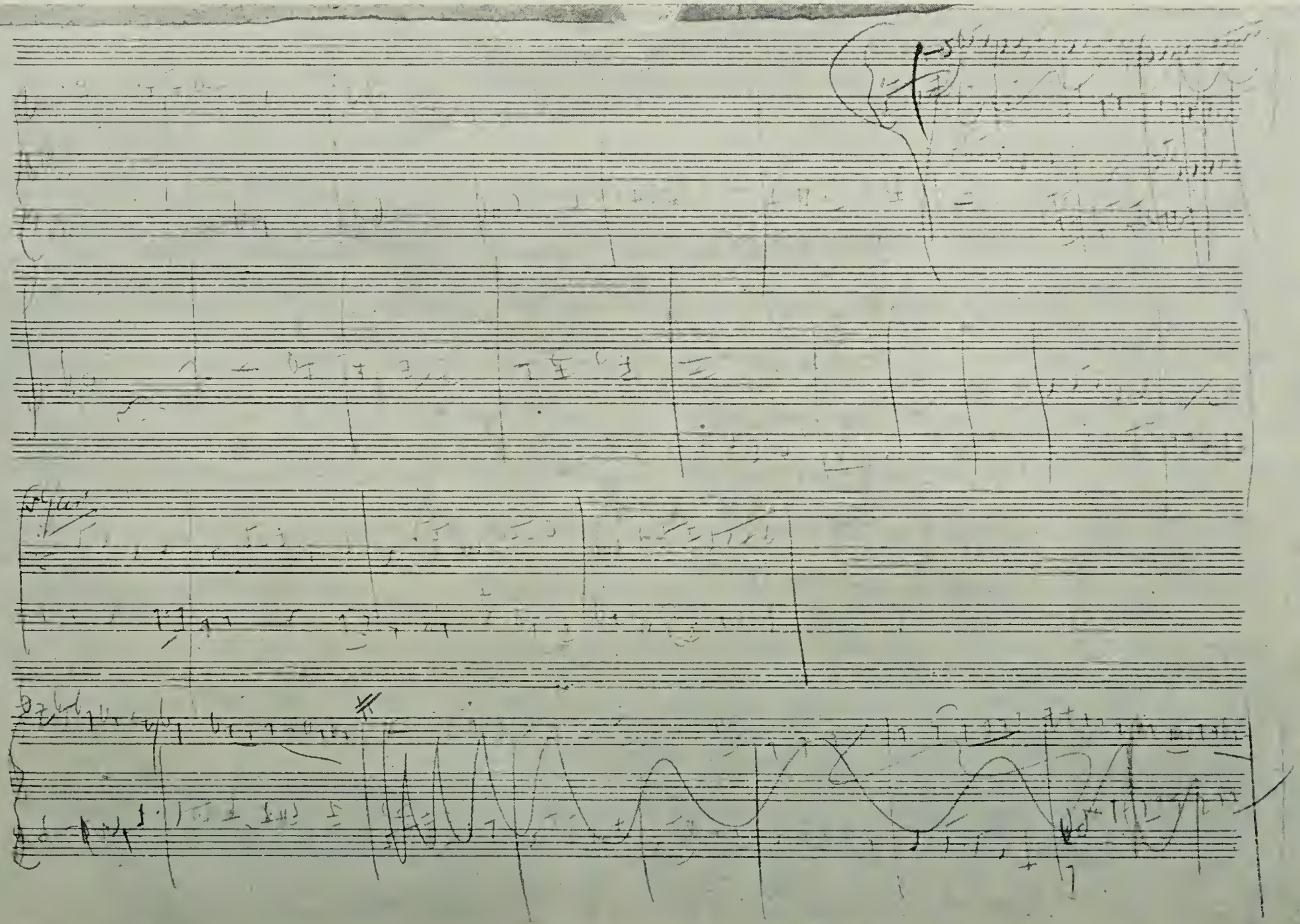
Im Laufe der langen Zeit, in welcher ich für Wagner arbeitete, erhielt ich manches hübsche Andenken von ihm. Als im April 1874 die Villa Wahnfried vollendet war und der Umzug aus dem Hause in der Dammallee in das neue Heim stattfand, wurde mir der Auftrag, dafür zu sorgen, daß die bereits vorhandenen Bücher in die schlichten Bibliothekschränke im großen Saale des Wahnfried gebracht würden. Beim Einpacken der Bücher entdeckte ich zwischen Notenblättern zwei Bilder Wagners von wunderbarer Ähnlichkeit. Ich sah mir dieselben an und hatte meine helle Freude daran. Das schien der Meister, der in meiner Nähe am Schreibtisch beschäftigt war, zu bemerken. Er fragte mich, ob ich wohl ein solches Bild gern hätte. Als ich erwiderte, daß mir das die größte Freude machen würde, nahm er mir die Bilder aus der Hand und schrieb zu meiner größten Überraschung auf eines derselben die Worte:

„Seinem Freunde Christian Senfft. Bayreuth 24. April 1874; Richard Wagner." Am gleichen Vormittage schenkte mir Wagner noch zwei künstlerisch aus Holz geschnitzte Engel, die in seinem Musikzimmer auf Postamenten aufgeschraubt am Flügel standen. „Frauchen", sagte er, „die schenken wir dem Senfft; oben haben wir doch keinen Platz dafür." Um das Porträt brachte ich nach Wagners Tod von Blättern aus den Kränzen, die König Ludwig seinem Liebling als letzten Gruß sandte, eine Umrahmung an. Oft kam es vor, daß mir Wagner im Wahnfried seine Schreibmappe zur Ergänzung des verbrauchten Löschbuches übergab. Einmal leerte er den Inhalt der Taschen bis auf einige für ihn unwichtige Blätter und sagte: „So, das andere schenke ich alles Ihnen." Bei näherer Prüfung erkannte ich, daß diese Blätter in flüchtigen Bleistiftnoten Gedanken zu Parsifal enthielten, welche in der obenbezeichneten Art zu Papier gebracht waren. Außerdem besitze ich den Anfang eines vom Meister entworfenen Partitur-Schemas zum Kaisermarsch für Militärmusik, mehrere Briefchen und Zettel mit den Titeln, womit die Rücken der Bücher und Partituren bedruckt werden sollten. — Einmal sandte Wagner durch den Diener den Betrag meiner Rechnung in einem Briefumschlag, auf den er die Worte geschrieben hatte: „Herrn Buchbinder Senfft (auch Goldbauer) Bayreuth. 3 Kreuzer darauf zu legen." Damals hatte der Meister in Erfahrung gebracht, daß ich einige Tage zuvor in einem Liebhabertheater in der „Eintracht" den Goldbauer in dem gleichnamigen Lustspiel mit großem Erfolge gegeben hatte, weshalb er auf der Adresse in humorvoller Weise auf mein schauspielerisches Talent anspielte. Als Buchbinder hatte ich von Wagner ungemein viel gelernt. Zu meiner Freude erhöhte sich mit meiner Leistungsfähigkeit auch die Zahl meiner Kundschaft. Sogar aus Petersburg, Berlin, Wien und anderen Orten erhielt ich Aufträge von Wagnerverehrern, die des Meisters Bibliothek gesehen hatten und ihre Bücher in denselben Einbänden haben wollten wie Wagner. Im Jahre 1878 faßte ich den Plan, einen Verkaufsladen in meinem alten Hause einrichten zu lassen. Der Meister, von meinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, riet lebhaft von dessen Ausführung ab: „Das tun Sie nicht, lieber Senfft; wir bleiben schön in der alten Werkstatt beieinander. Wenn Sie bauen, haben Sie den Kopf voll anderer Geschichten, Sie können sich nicht mehr mit der alten Aufmerksamkeit Ihrem Berufe widmen und in erster Linie werde ich darunter zu leiden haben."

Ich widersprach dem und ließ den Umbau ausführen, der mir natürlich manche Aufregung und sorgenvolle Stunden bereitete. Der erste, der meine gedrückte Stimmung bemerkte, war Richard Wagner, der sein Faktotum Schnappauf fragte, ob er die Ursache meiner veränderten Gemütsverfassung kenne, ob ich mich mit meinem Unternehmen vielleicht zu weit vorgewagt hätte und pekuniäre Hilfe brauche. Schnappauf, dem meine Verhältnisse bekannt waren, konnte aber den Meister sofort beruhigen. Nach Beendigung des Umbaues spottete Wagner häufig über den „kostbaren Laden"; er glaubte immer noch, vernachlässigt zu werden, hatte sich aber in dieser Hinsicht gewiß nicht zu beklagen.



Erſte Gedanken zu Parſifal. (Im Beſitze Senffts.)



Richard Wagner, ein Tierfreund.

(Wagners Verhältnis zur Tierwelt. – Zwei gut verbürgte Vorkommnisse. – Im „Wahnfried". – Zwei Briefe Richard Wagners. – Ein heiteres Quid pro quo.)

Richard Wagner, ein Tierfreund.

„Denn unser Schluß im Betreff der Menschenwürde sei dahin gefaßt, daß diese genau erst auf dem Punkte sich dokumentiere, wo der Mensch vom Tiere sich durch das Mitleid mit dem Tiere zu unterscheiden vermag, da wir vom Tiere andrerseits selbst das Mitleiden mit dem Menschen erlernen können, sobald dieses vernünftig und menschenwürdig behandelt wird."

(Richard Wagner, „Offenes Schreiben an Ernst von Weber".)

Wagners Verhältnis zur Tierwelt.

Übt der herrschende Mensch Milde gegen das nach seiner Unterwerfung furchtsam gewordene Tier, so dürfen wir annehmen, daß es in seinem Herrn etwas Göttliches erkennt, und dieses so stark verehrt und liebt, daß es seine natürlichen Tugenden der Tapferkeit ganz einzig im Dienste der Treue bis zum qualvollsten Tode verwendet. Gleichwie der Heilige unwiderstehlich dazu gedrängt ist, seine Gottestreue durch Martern und Tod zu bezeugen, ebenso das Tier seine Liebe zu seinem gleich göttlich verehrten Herrn. Manche Gründe sprechen dafür, daß die Tugend der hingebenden Treue bis zum Tode von den Tieren reiner, ja göttlicher als von den Menschen ausgeübt wird, da das Tier, ohne jede Vernunfterwägung eines etwaigen sittlichen Vorteils, ganz und rein nur der Liebe und Treue sich opfert. In den Tieren atmet das Gleiche, was uns das Leben gibt, und das in der tiefsten Natur des menschlichen Willens begründete, zur tätigen Hilfe antreibende Mitleid, welches nach Schopenhauer die einzige wahre Grundlage aller Sittlichkeit ist, soll auch den Tieren gegenüber wirksam werden.

Diese Gedanken, dem flammenden Proteste Richard Wagners gegen die wissenschaftliche Tierfolter (1879) entnommen, spiegeln

das Verhältnis Wagners zu den Tieren und seine hehre Auffassung von den Pflichten der Menschen gegen die Tiere wider; auch zeigen sie, daß sein Verhalten zu diesen Wesen nicht in einer bloßen mehr oder weniger unbeständigen Liebhaberei, sondern in dem festen Grunde einer gereiften philosophischen Weltanschauung wurzelte. Wie mächtig das Mitleid mit jedem atmenden Geschöpf, speziell mit den Tieren, in dem erfolgreichsten Apostel des Mitleides entwickelt war, beweisen

zwei gut verbürgte Vorkommnisse

aus der Zeit seines Bayreuther Aufenthaltes. Einmal ging er unterhalb der Herzogmühle auf der sogenannten Unteren Aue am linken Mainufer spazieren. Da kam ein Bauernjunge aus dem naheliegenden Mosing, der einen alten räudigen Hund an einem Stricke führte, an dem bereits ein schwerer Stein befestigt war; denn der Hund sollte ertränkt werden. Wagner wurde sofort klar, daß Gefahr für das Leben des Hundes bestehe, kaufte ihn dem Jungen um einen Taler ab und machte sich, nachdem er den Stein abgeschnitten hatte, daran, das Tier an dem Reste des Strickes mit nach Hause zu führen. Die Augen unverwandt auf den sich entfernenden Burschen gerichtet, widersetzte es sich indessen diesem Vorhaben und biß seinen gutherzigen Retter, als er es durch Streicheln zutraulich und willig machen wollte, so sehr in die Hand, daß er es loslassen mußte, worauf es eilends seinem Herrn nach- und damit wohl seinem sicheren Untergange entgegenlief.

Der andere für den Meister nicht minder bezeichnende, dabei eines komischen Beigeschmacks nicht entbehrende Vorgang spielte sich vor dem Bahnhofgebäude ab. Als Richard Wagner, vom Festspielhügel herabkommend, eines Tages über den Bahnhofplatz ging, bemerkte er dort viele Weiber, die mit Handkörben und Netzen versehen waren und sich auf dem Boden zu schaffen machten. Ein Fischhändler hatte sich per Bahn Karpfen schicken lassen und sie hier einfach auf das Pflaster geschüttet, weil es ihm zu umständlich war, sie vor dem Verkaufe noch einmal ins Wasser zu bringen. Der Anblick der schlagenden und springenden Fische brachte den Meister, dem jede Tierquälerei ein Greuel war, so in Harnisch, daß er mit seinem Stocke fuchtelnd und drohend auf den Händler zuging, der schleunigst die Flucht ergriff. Wagner, seinen Stock schwingend, verfolgte ihn und brachte ihm in seiner

lebhaften Art und laut scheltend die Verwerflichkeit seiner Handlungsweise zum Bewußtsein.

Aus dem Verhältnisse und der ausgesprochenen Liebe Wagners zur Tierwelt erwuchs naturgemäß das Bedürfnis, stets Tiere um sich zu haben. Wagner hielt sich immer Hunde und einen Vogel (Papagei). Aber seinem Herzensbedürfnis in größerem Umfange Rechnung zu tragen, war ihm erst da möglich, wo er sich nach wilden Stürmen in einem eigenen Heim zu „Dauerndem gewöhnen" konnte:

Im „Wahnfried".

Das Gebiet dieses Besitztums, günstig gelegen, ansehnlich an Ausdehnung und völlig abgeschlossen, erwies sich hierzu als gut geeignet. Wagner wendete sein Augenmerk begreiflicherweise in erster Linie dem Halten von Hunden zu, die ja an Charakter, Intelligenz und Leistungsfähigkeit alle anderen Tiere weit überragen und überall und immer in der Welt ihre Vorderstellung in der langen Reihe der Haustiere behauptet haben. Wagner gab den großen Hunden den Vorzug vor den kleinen. Manche Hundebesitzer hatte er schon in der ersten Zeit seines Hierseins wegen ihrer Liebhaberei für kleine Hunde harmlos spottend aufgezogen; man war daher in diesen Kreisen nicht wenig erstaunt, als 1873 eines Tages bei Wagner ein kleiner Pudel auftauchte, und einer der Aufgezogenen versäumte natürlich nicht, den Meister auf diese scheinbare Inkonsequenz mit den Worten aufmerksam zu machen: „Nun, Herr Wagner, Sie haben ja auch einen kleinen Hund!", worauf der Meister mit einem etwas ärgerlichen: „Na, na, freilich!" den Unbequemen, der offenbar nicht wußte, daß „Putz" ein Geburtstagsgeschenk eines Wagnerverehrers, des Grafen Krockow, war, das er natürlich nicht zurückweisen konnte, kurz abfertigte. Ernstlicher war sein Spott über Leute, die ohne Verständnis und inneren Drang Hunde hielten. So pflegte er von einem adeligen Herrn aus Norddeutschland, der sich in der Nähe Bayreuths angekauft hatte und lediglich in der Absicht, von sich reden zu machen, nicht weniger als 34 Hunde der verschiedensten Arten hielt, worunter sich aber nicht ein einziges wirklich schönes

und reinrassiges Exemplar befand, nicht anders als von dem „Hundebaron" zu sprechen. Wagner selbst war ein tiefes Verständnis für die Natur und Bedürfnisse dieser Tiere eigen und dem entsprach die Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ. Ein besonders hervorstechendes Moment in der Behandlungsweise ist es, daß es ihm, dem Manne der Freiheit, widerstrebte, den Tieren Fesseln anzulegen, und trotz mancher ihm daraus erwachsenen Unannehmlichkeiten konnte er sich nie dazu verstehen, sie an Leinen zu führen. Ob er sich in den Straßen der Stadt zeigte, auf Spaziergängen begriffen war, oder sich in einem Wirtshause niederließ, immer war er von Hunden begleitet, die mit unglaublicher Liebe an ihm hingen. Von allen Hunden, die er hielt, war ihm besonders „Ruß" ans Herz gewachsen, der schon in der Schweiz sein treuer Gefährte gewesen und als einziger Vertreter der Tierwelt mit nach Bayreuth gekommen war. Ruß war ein Neufundländer, schwarz von Farbe und auf der Stirne mit einem weißen Streifen versehen, ein Tier von seltener Schönheit und kolossaler Größe, das sich zudem noch durch ausnehmende Klugheit und Treue gegen seinen Herrn auszeichnete. Ihm gegenüber betätigte Wagner das, was er nächst der Pflicht der Selbsterhaltung als die „zweite und schönste" unserer Pflichten bezeichnet, nämlich menschliche Gesinnung gegen die Tiere, in wahrhaft glänzender Weise. Ging er mit ihm im Garten seiner Villa spazieren, so liebkoste er das treue Tier; kam er mit ihm in die Stammkneipe bei Angermann oder in die Schultheißsche Wirtschaft, so wußte der Wirt schon, daß er ein Glas Bier, eine Wurst und eine Semmel auf den Tisch zu stellen hatte; die Wurst und die Hälfte des Brotes bekam Ruß, die andere Hälfte der Meister. Als im Juli des Jahres 1874 Ruß ernstlich erkrankte, wurde der mit Ungeduld erwartete Kreistierarzt Engel von Wagner, der sich mit dem Patienten im Bibliothekssaale seines Hauses befand, mit den Worten empfangen: „Mein lieber Herr Kreistierarzt, helfen Sie meinem treuen Ruß!" und beim übernächsten Besuche, als bereits eine Besserung im Befinden des Hundes eingetreten war, der dem Arzte bei der Untersuchung die Hand leckte, zeigte sich Wagner hocherfreut und bemerkte, es müsse ein unbeschreiblich erhebendes Gefühl sein, einem Tiere Linderung seiner Schmerzen verschafft zu haben und wahrnehmen zu können, daß dieses die ihm erwiesene Wohltat mit Dankbarkeit lohne, wie es Ruß eben getan habe. Dieser Hund liegt im Garten des Wahnfried

zu den Füßen seines Herrn begraben. Auf dem kleinen Grabhügel ist ein Stein errichtet, in den Wagner die Worte einmeißeln ließ:

„Hier ruht und wacht
Wagners Ruß."

Das hochentwickelte Zartgefühl Wagners gegen diese Tiere sträubte sich dagegen, einem Hunde, der sich einmal an ihn gewöhnt hatte, einen andern Herrn zu geben, und er konnte sehr ungehalten werden, wenn er erfuhr, daß andere Hundebesitzer weniger rücksichtsvoll handelten. So behielt er alle seine Hunde bis an ihr Ende und wies ihnen dann gleich seinem Lieblingshunde Ruß Begräbnisstätten auf seinem Besitztum an. Nicht weit ab vom Grabe des Meisters, in der Nähe des Hofgartenzauns, sind über dortselbst bestatteten Tieren noch zwei Hundedenkmäler errichtet, welche die Inschriften tragen:

„Hier ruht
Wahnfrieds
treuer Wächter und Freund,
der gute, schöne Marke"
und:
„Unsern guten
Faf und
Frisch."

Von den in der freien Natur lebenden Tieren war Richard Wagner vor allem den Singvögeln zugetan. Die große Liebe zur Natur, von der er erfüllt war, weil ihm seine Weltanschauung alles Lebende als eine von demselben Geiste beseelte Einheit erscheinen ließ, mußte naturgemäß in besonders hohem Maße diesen Geschöpfen zugewandt sein. Dem Reize und dem Einflusse des Vogelgesangs auf das Gemüt kann sich selbst der nüchternste Alltagsmensch nicht entziehen; auf Wagner, den scharfsinnigen Naturbeobachter und feinsinnigen Naturschilderer, den großen Naturfreund, den „einzig nur der Genuß der Natur erfreuen konnte", mußte er eine außerordentlich große Wirkung ausüben. Ihm hat in der Tat, wie es aus seinen Schriften und Briefen erhellt, die Vogelmusik nicht nur das Ohr ergötzt, sondern oft auch den gesunkenen Mut wieder aufgerichtet und die zerrissene Seele geheilt. Schon die rein musikalische Seite des Gesanges der Vögel mußte die lebhafteste Teilnahme des Meisters der Töne erwecken, der

ihn hörte mit dem feinen Ohr des Musikers und beurteilte mit der hohen Potenz des ihm innewohnenden Verständnisses für alles natürliche und künstlerische Geschehen. Wie hoch ihm die Vogelmusik in dieser Hinsicht stand, beweist die Tatsache, daß er in seinem Musikdrama Siegfried nicht etwa seiner genialen Erfindungsgabe entsprossene, sondern der Natur abgelauschte, melodisch und rhythmisch wiedergegebene Vogelstimmen ertönen läßt, wie dies Dr. phil. Bernhard Hoffmann in einer interessanten naturwissenschaftlich-musikalischen Studie*) nachzuweisen versucht hat.

Wagners Heim hat den Vorzug, eine von Hunderten von Singvögeln bewohnte Umgebung zu besitzen; Wahnfrieds Park und Garten und der angrenzende Königliche Hofgarten widerhallen in den Frühlings- und Sommermonaten von reizendem, mannigfaltigstem Vogelgesang; der Hofgarten mit seinem Wipfelrauschen und seinen singenden Vögeln bot dem Meister jeden Tag aufs neue einen vollen Ersatz der „einen großen Waldesmelodie", die ihn „zur Andacht fesselte". Leider fehlte in dem hauptsächlich aus Vertretern der verschiedenen Meisen- und Finkenarten, Schwarzamseln, Grasmücken, Rotkehlchen und Staren zusammengesetzten Chore die Königin unter den Singvögeln, die Nachtigall, die durch ihre schönen Lieder, denen er in Italien so gerne gelauscht, auch des Meisters Herz erobert hatte. Schon in Dresdens Umgebung, wo sie „ziemlich selten" ist, wie in Zürich und Luzern, wo sie, wie überhaupt in der ganzen Ostschweiz, gänzlich fehlt, hatte er sie vermißt; in Bayreuth waren scheinbar alle Bedingungen für ihr Fortkommen gegeben und hier sollte endlich der seit langem stark empfundene Mangel behoben werden. Es wurde der Versuch gemacht, sie im Parke hinter der Villa zum Nisten und Brüten zu bringen. In eindringlicher Weise mahnte Wagners Gattin den Baumeister Wölfel brieflich an die Erfüllung seiner Zusage, einen „großen Käfig für die Nachtigallen im Gebüsch zu errichten", wobei sie zu erkennen gab, daß ihr die Ungewißheit darüber Sorge bereite, „wann man die Tiere freigeben könne". Letzterer Satz ist bezeichnend. Wagner war der Meinung, daß es „töricht sei, einen der holden Waldsänger zu fangen, um sich von ihm einen Bruchteil jener Waldmelodie vorpfeifen zu lassen", und verschmähte es demgemäß, Singvögel in seinem Hause zu halten. Die Nachtigallen wurden daher auch nur solange gefangen gehalten,

*) Vergleiche „Bayreuther Blätter", Jahrgang 1906, S. 137 ff.

bis man annehmen konnte, daß sie heimisch seien und in dem großen Vogelkonzerte mitwirken würden. Indessen waren alle Bemühungen der Familie Wagner in dieser Richtung ebenso erfolglos wie ähnliche Versuche, die von anderer Seite angestellt worden sind. Wieviel dem Meister daran gelegen war, Nachtigallen in seiner Umgebung zu haben, beweist auch ein Tagebucheintrag des Dessauer Hofballettmeisters Richard Fricke aus der Zeit der Proben des Jahres 1876*). Fricke war von seinem Freunde Dr. Baldamus aus Coethen gebeten worden, sich bei Wagner dafür zu verwenden, daß er eine Probe zum „Ring des Nibelungen" besuchen dürfe. Fricke machte ihm klar, daß dies unmöglich sei. Als Dr. Baldamus im Laufe der Unterhaltung erzählte, daß es ihm gelungen sei, in Koburg die Stare wieder einzuführen und auch die Nachtigallen zum Brüten zu bringen, sagte Fricke: „Hören Sie, Doktor, wenn Sie Wagner versprechen, daß in zwei Jahren in seinem Garten die Nachtigallen singen, so verspreche ich Ihnen, daß Sie alle Hauptproben besuchen dürfen." Und Fricke hatte sich nicht getäuscht. Er erzählte Wagner davon und dieser rief begeistert aus: „Wenn der Mann mir Nachtigallen in meinen Garten bringt, soll er in diesem und im nächsten Jahre die Hauptvorstellung besuchen." Wagner mußte aber in Bayreuth auf den Genuß des Nachtigallengesangs verzichten, der den Kehlen im Freien lebender Vögel entquoll.**) Dagegen nisten hier die Schwarzamseln in großer Zahl, jene Vögel, die von jeher den Meister in hohem Grade interessierten; ist doch die Schwarzamsel nach seinem eigenen Zeugnis das Vorbild des vierten und hauptsächlichsten Wagnerschen Waldvogels, der das Gespräch mit Siegfried führt. Auch in Bayreuth wendete er diesen Tieren, denen er im Tempel der Kunst ein Denkmal aufgerichtet hatte, sein hohes Interesse und seine stete Fürsorge zu. So wachte er mit ängstlicher Sorgfalt darüber, daß eine Amsel, die ihr Nest unter die Dachrinne des achteckigen hölzernen Gartenhauses gebaut hatte, beim Geschäfte des Brütens und bei der Aufzucht ihrer Jungen nicht gestört wurde. Auf Spaziergängen im Parke begriffen, lauschte er oft und gerne einer Amsel, die in den Morgenstunden vom Giebel seines Hauses herab ihren lautflötenden Gesang vernehmen ließ,

*) Fricke, „Bayreuth vor dreißig Jahren", S. 109 u. 112.

**) Feustel hielt sich in einem Käfig eine herrlich schlagende Nachtigall, welcher der Meister oft lauschte.

und es war ergötzlich zu beobachten, wie er dabei manchmal durch Singen und Pfeifen und, wenn seine Kinder bei ihm waren, durch belustigende Gesten und Bewegungen die Sängerin nachzuahmen versuchte.

Die Liebe Wagners für Farbenpracht und Farbenglut, die uns in seinen Musikdramen vielfach entgegentritt, macht es erklärlich, daß auch jenen Tieren ein Platz in seinem Heime eingeräumt wurde, die das Auge zu erfreuen vermögen: den schillernden Schmetterlingen und dem buntbefiederten Geflügel aller Art. Im Bibliothekſaale stand links ein fein geschnitzter, stark vergoldeter Tisch, dessen Platte mit einer Glasdecke überzogen war, welche auf dem Grunde eine originelle Schmetterlingssammlung, die prächtigsten und wertvollsten Exoten enthaltend, erkennen ließ. Man bezog von einer Wiener Naturalienhandlung lebende Puppen von Saturnia piri, dem Wiener Nachtpfauenauge, dem größten europäischen Schmetterlinge, um die Falter im warmen Treibhause zum Ausschlüpfen zu bringen, welcher Versuch jedoch mißlang.

Im Jahre 1879 wurden an Stelle des „Jägerhäuschens", das einem jungen Reh einige Zeit als Wohnung gedient hatte, ein Geflügelhof und daneben ein diesen überragendes Taubenhaus errichtet, die beide mit den erlesensten und kostbarsten Vögeln bevölkert und längere Zeit unterhalten wurden. Auch mit dieser Gründung machte Wagner allerlei schlimme Erfahrungen. Gleich beim Ankaufe der Tiere, die man von den renommiertesten Firmen bezog, wurde ihm mancher Verdruß bereitet, da die bestellten Tiere beim Eintreffen in Bayreuth den gehegten Erwartungen nicht immer entsprachen. Als einst wieder eine Sendung eintraf, die dem Empfänger nicht ganz einwandfrei erschien, wurden zwei Vorstandsmitglieder des Bayreuther Geflügelzuchtvereins als Sachverständige in den Wahnfried berufen, deren Urteil dahin ging, daß die Tiere teils nicht reinrassig, teils in den Federn sehr mangelhaft seien. Wagner geriet darob in Erregung und meinte ärgerlich, nun habe er diesen Menschen um echte Hühner gebeten, habe ihm ausdrücklich geschrieben, daß es ganz gleich sei, was sie kosten, wenn sie nur echt wären, und nun sei er so eingegangen. Sehen Sie, fuhr er fort, so sind die Menschen! Das Schändlichste ist, daß sie immer mich herausziehen zum Anschmieren! Endlich war der Bedarf an Tieren gedeckt, und nachdem diese einige Zeit eingeschlossen gewesen waren, damit sie sich an ihre Ställe gewöhnten, konnte an einem sonnigen Frühlingstage des

gleichen Jahres die Eröffnung des Geflügelhofes stattfinden. In Gegenwart der Familie Wagner, des Abbé Liszt, des Barons v. Wolzogen, der Gräfin Wolkenstein und anderer wurden die Vögel auf den umzäunten Hof herausgelassen. Ziertauben, Pfauen, Gold- und Silberfasanen, kalifornische Wachteln, fremdländische Hühner erfreuten sich nach längerer Gefangenschaft zum ersten Male wieder der goldenen Freiheit, alle waren gemäß der Anordnung des Meisters paarweise vertreten; nur ein Königsfasan, für den leider kein Weibchen aufzutreiben war, wandelte einsam in stolzer Pracht unter den Vögeln. Auf dem weißen Sande, mit dem der Hof bestreut worden war, hob sich das bunte, glänzende Gefieder der Tiere überaus wirkungsvoll ab und die Zuschauer, vor allem Wagner selbst, waren von dem farbenprächtigen Bilde, das sich ihnen darbot, ganz entzückt. Ein Paar weißer Pfauen, die Wagner von seinem Nachbarn, dem Baron v. Wolzogen, als Geburtstagsgeschenk erhielt, bildete eine wertvolle und interessante Bereicherung des Geflügelhofes. Die Herrlichkeit desselben währte aber nicht länger als etwa zwei Jahre. Die Tiere hatten doch nicht genügend Platz zum Freilaufen, waren zu viel im Stalle und bekamen daher allerlei Krankheiten, weshalb Wagner eines Tages den Rest der Tiere verschenkte und die Geflügelzucht aufgab.

Im Jahre 1882 erhielt der damals noch vorhandene Tierbestand des Meisters seinen letzten Zuwachs. Am 21. Mai traf aus München ein Pärchen schwarzer Schwäne im Wahnfried ein; mit diesem sinnigen Geschenke bereitete Wagners königlicher Gönner dem Tierfreunde und Schöpfer des „Lohengrin" und des „Parsifal" eine große Geburtstagsfreude. Die schönen und wertvollen Tiere überlebten ihren Herrn nur um wenige Monate; im Bassin des Hofgartens untergebracht, wurden sie im Juli 1883 das Opfer eines dem Geflügel gefährlichen Hundes.

Im April 1874 bezog Richard Wagner sein Haus, am 13. Februar 1883 starb er in Venedig am Herzschlage. So war es ihm vergönnt, etwa neun Jahre lang auf eigenem Grund und Boden Tiere zu halten. Gingen auch nicht alle seine Wünsche in Erfüllung und scheiterte die Ausführung mancher Pläne an mißlichen Verhältnissen, so geht doch aus allem, was in vorstehendem mitgeteilt ist, unzweifelhaft das eine hervor, daß er ein Tierfreund im edelsten Sinne des Wortes war. Ihm lagen, wie aus Briefen seiner Gattin hervorgeht, seine Tiere am Herzen, auch wenn er von Bayreuth abwesend war. Selbst wenn er in den

sonnigen Gefilden Italiens weilte und tausend Wunder der Natur und der Kunst seinen Geist beschäftigten, schweiften seine Gedanken häufig über die Alpen hinüber zum fernen Wahnfried zu seinen Lieblingen, über deren Befinden er sich Berichte senden ließ, und es war ihm immer eine Beruhigung, wenn er günstigen Bescheid über sie erhielt. In seinem Heim genossen die Tiere dieselbe Verehrung, die er ihnen angedeihen läßt im Gebiete der Gralsritter, denen die Tiere heilig sind wie die ganze Natur, „die nach Buddha und Schopenhauer im Wesen eins mit uns ist: nämlich Wille zum Leben".

Zwei Briefe Richard Wagners.

I.*)

Geehrter Herr Hofgärtner!

Ich erachte mich vom vorigen Jahre her in Ihrer Schuld für Assistenz bei der Pflege meines Gartens, welche, wie ich zu meinem Bedauern sehr wohl einsehen muß, durch die Unfähigkeit und den Trotz meines Hausgärtners Ihnen verdorben worden ist. Wollen Sie so gut sein, die Ihnen gutdünkende Entschädigung für Ihre aufgewandte Zeit mir anzugeben. —

Daß meine Hunde seit der Einrichtung der Beete im Hofgarten dortselbst nicht mehr herumlaufen dürfen, verstehe ich von selbst; wenn ich aber mit ihnen von meiner Gartentüre bis an das linke Wiesentor strikte auf dem Wege, ohne sie erst für diese kurze Strecke an Leinen zu binden, mich begebe, so bitte ich dem jungen Burschen mit dem Stöckchen zu bedeuten, daß er in Zukunft mit Beschwerden, als liefen meine Hunde im ganzen Garten herum, mir nicht mehr nachlaufe! Wenn die Hunde je im „Hofgarten" „herumlaufen" gesehen werden, erkläre ich mich, ohne die Reprimanden jenes Burschen mit dem Stöckchen, zu jeder Strafzahlung bereit. Jene genau bezeichnete kurze Strecke bis zum äußeren Wiesentor von meinem Garten aus wird mir aber wohl die Bayreuther Bürgerschaft, wie Seine Majestät der König, ungestraft zu passieren vergönnen.

Bayreuth, 16. Mai 1876.

Hochachtungsvoll
Richard Wagner.

*) Aus dem Nachlasse des Kgl. Hofgärtners Eisenbarth.

II.*)

Geehrter Herr Hofgärtner!

Um das Verhältnis, welches nun seit Jahren zwischen uns besteht, nicht länger mehr fortdauern zu lassen, schlage ich Ihnen vor, sich an die Ihnen vorgesetzte königliche Hofbehörde zu wenden, um von ihr die Genehmigung dafür zu erlangen, daß Sie die Tafel an den Eingängen des Kgl. Hofgartens, welche nicht geführte Hunde mitzubringen verbietet, für die Winterzeit wegnehmen dürfen, da das Verbot doch nur für die Zeit einen Sinn haben kann, wo der Garten bearbeitet und gepflegt wird. Sie werden dadurch diejenigen, welche sonst mit schönen und kostspieligen Hunden frei in der Stadt umhergehen können, verbinden, da an der Leine geführte Hunde immer böse sind und zu Raufereien Veranlassung geben. In dieser Lage wird sich auch z. B. der Herr Regierungspräsident befinden, der beim Begegnen mit meinen Hunden gar keine Unannehmlichkeiten mehr hat, seitdem er seinen Hund auch frei gehen läßt.

Sind Sie nicht gesonnen, um die bezeichnete Erlaubnis einzukommen, so werde ich dieses tun, kann aber dann nicht dafür bürgen, ob dies ganz nach Ihren Wünschen ausfallen würde, da ich ein solches unverschämtes Benehmen, wie es sich heute wieder ein von Ihnen Angestellter erlaubte, nicht länger zu dulden willens bin.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Richard Wagner.

Bayreuth,
4. März 1881.

Diese beiden Briefe bilden eine Illustration zu dem vorstehenden Kapitel. Sie zeigen uns Richard Wagner, wie er den Schild der Tierliebe schützend über seine Lieblinge hält, die er in ihrer Bewegungsfreiheit gefährdet sieht, und dabei nicht undeutlich daran erinnert, daß hinter ihm ein Mächtiger stehe, auf dessen Unterstützung er in allen Fällen rechnen könne. Sie sind auch deswegen von Interesse, weil sie einen Konflikt erkennen lassen, der an sich zwar unbedeutend ist, dessen Ausgang aber ein Streiflicht

*) Abschrift des Originals in den Akten der Kgl. Hofgärtnerei Bayreuth.

wirft auf die Stellung, welche die königlichen Hofämter zu Richard Wagner in Anbetracht seines Verhältnisses zum Könige einzunehmen für angezeigt hielten. Dieser Konflikt erreichte seinen Höhepunkt am 4. März 1881. Wagner geht mit drei Hunden, zwei großen und einem kleinen, am Ufer des zugefrornen Hofgartenbassins spazieren, während sein Sohn, damals zwölf Jahre alt, sich am Schlittschuhlaufen ergötzt. Siegfried hätte es Vergnügen gemacht, die Hunde bei sich auf dem Eise zu haben, und er sucht sie an sich zu locken, was ihm vom Eislaufaufseher verwehrt wird. Der Vater nimmt Partei für den Sohn, wird aber entgegen der Instruktion des Aufsehers in ungeziemender, derber Weise daran erinnert, daß freilaufende Hunde überhaupt nicht in den Hofgarten gehörten. Richard Wagner gerät ob dieses Benehmens in Erregung und greift, zu Hause angekommen, zur Feder. Die Drohung, welche der Brief enthält, kommt nicht zur Ausführung; denn der Adressat legt gleich am nächsten Tage den ganzen Sachverhalt unter Beigabe des Wagnerschen Schreibens dem Königlichen Obersthofmarschallstabe in München schriftlich dar. Wagner habe das Gesetz verletzt, indem er nicht bloß im Winter, sondern oft auch in den Sommermonaten seine Hunde im Hofgarten habe frei laufen lassen. Er sei wiederholt an die Beobachtung der Vorschriften gemahnt worden, aber die damit Beauftragten hätten die Anweisung erhalten, sich keiner Unhöflichkeit schuldig zu machen. (Der Hofgärtner sucht sich mit dieser Feststellung zu salvieren!) Bei den Ermahnungen habe es sein Bewenden gehabt; von einer Strafanzeige habe man „aus Gründen" immer Umgang genommen. (Die Gründe führt der Verfasser der Eingabe nicht auf; er weiß, daß er ohnehin vollem Verständnisse begegnet und ihm eine Unannehmlichkeit aus der Unterlassung der Anzeigen nicht erwächst; im Gegenteile!) Mit der gewünschten Beschränkung des Verbotes auf die Sommermonate könne wohl ein Versuch gemacht werden, indessen sei doch zu bedenken, daß große „und mit Recht gefürchtete Hunde" Unglücksfälle auf der Eisbahn verursachen könnten.

Die Entscheidung der heiklen Sache ließ nicht lange auf sich warten und fiel ganz im Sinne des Wagnerschen Ansuchens, weniger wohl den Erwartungen des Hofgärtners entsprechend aus. Am 12. März verfügte Obersthofmarschall Graf Malsen kurz, bündig und diplomatisch folgendes:

Der Eisbahnaufseher ist wegen unhöflichen Benehmens „gegen das Publikum" zu entlassen.

Von der strengen Durchführung des betreffenden § ist „vorläufig, bis neue Vorschriften vereinbart sind",*) Umgang zu nehmen; bei Eintreten von Gefahr für Menschenleben ist die Hilfe der Polizeibehörde anzurufen.

Schließlich wurde die Erwartung ausgesprochen, „daß Adressat das Richtige treffen werde, damit der Kgl. Hofgarten zur Freude und Ergötzung der Bevölkerung nach den Intentionen Seiner Majestät des Königs diene".

Fortan blieb Richard Wagner, wenn er von seinen freilaufenden Hunden begleitet im Königlichen Hofgarten spazieren ging, völlig unbehelligt.

Ein heiteres Quid pro quo.

An der Gepflogenheit, die Hunde frei laufen zu lassen, hielt Wagner natürlich auch fest, wenn er mit ihnen das Weichbild der Stadt verlassen hatte und durch die umliegenden Fluren ging. Der Weg vom Hofgarten zur „Birke" und von dort gegen den Studentenwald zu wurde von ihm besonders zu der Zeit häufig zu Spaziergängen gewählt, als hart an diesem Wege sich die sogenannte „Nibelungenkanzlei" befand, der er bei dieser Gelegenheit im Vorbeigehen immer einen Besuch abstattete. Hinter der Birke durchstreiften die Hunde die Felder, wobei es zuweilen vorkam, daß sie ein Häslein aus seiner Ruhe aufscheuchten und verfolgten. Wagner zog dann sein metallnes Pfeifchen, dessen Mundstück die Form eines Hundekopfes hatte, aus der Tasche und beschied die Verfolger zu sich. Durch das Jagen der Hunde glaubten aber die Pächter dieses Jagdgebietes ihren Wildstand geschädigt und einer von ihnen, Hauptmann E., machte Wagner darauf aufmerksam, was er zu gewärtigen habe, wenn er dem Treiben der Hunde nicht Einhalt gebiete. Der Meister konnte sich der Berechtigung der Klage nicht verschließen und meinte begütigend: „Nun, um ihre Hasen will ich die lieben Bayreuther nicht bringen!" Es kam aber doch wieder vor, daß die Hunde jagten. Da trat eines

*) Die neuen Vorschriften wurden allerdings erst am 25. Mai 1904 erlassen.

Tages Hauptmann v. F., der andere der beiden Jagdpächter, ärgerlich an den Meister heran und drohte: „Herr Wagner, wenn Sie Ihre Hunde nicht anhängen, erschieße ich sie!" Wagner schien einen Moment betroffen, betrachtete sich dann den Sprecher vom Kopf bis zum Fuße, zog hierauf sein Portemonnaie und reichte dem Offizier, den er vermutlich für ein untergeordnetes Organ des Forstdienstes hielt, einen Taler hin, wohl um ihn für den ihm bereiteten Ärger zu entschädigen. Der Jäger stellte sich Wagner vor, dieser entschuldigte sich, und damit war der Zwischenfall erledigt.

Richard Wagner und das „Historische Kränzchen“ (1872—1874).

(Das Kränzchen. – Wagner wird in das Kränzchen eingeführt. – Wagner und die Kränzchenbrüder. – Eine Einladung Wagners an die Kränzchenbrüder.)

Richard Wagner und das „Historische Kränzchen" (1872–1874).

Nach Mitteilungen des Kirchenrats und Kgl. Gymnasialprofessors Nägelsbach in Bayreuth.

„Heute abend fällt es mir wirklich schwer mit am „Kranze" zu winden."
(Richard Wagner an Fr. Feustel.)

Das Kränzchen.

Finanzregierungsrat Ulmer in Bayreuth und der erste Pfarrer der Ordenskirche in der Vorstadt St. Georgen, Elsperger, hatten in den 50er Jahren unter dem Namen „Historisches Kränzchen" eine kleine Vereinigung zustande gebracht, die sich allwöchentlich am Donnerstag abends 8 Uhr abwechselnd in den Häusern der einzelnen Mitglieder versammelte, um bei Bier und Zigarren hervorragende Werke, meist historischen Inhalts, gemeinsam zu lesen und zu besprechen. Bald erweiterte sich der Kreis der Teilnehmer. Er setzte sich aus hervorragenden Angehörigen der verschiedensten Berufsarten zusammen und infolgedessen nahm das Kränzchen allmählich einen allgemeineren Charakter an; es wurden auch Schriften nationalökonomischen, philosophischen und ähnlichen Inhalts, dann insbesondere auch literarische Erscheinungen gelesen und besprochen, welche aktuelle religiöse und kirchenpolitische Fragen behandelten. Das Kränzchen bot das Beste und Gehaltvollste an Geselligkeit, was in Bayreuth zu finden war. Die Art seiner Zusammensetzung*)

*) Im Jahre 1862, als Bankier Friedrich Feustel, der eben von Koburg nach Bayreuth übersiedelt war, in das Kränzchen eintrat, gehörten demselben folgende Herren an: Regierungsrat Ulmer, Konsistorialrat Dr. Kraußold, Dekan und Stadtpfarrer Dittmar, Gymnasialprofessor Nägelsbach, Pfarrer Nägelsbach, der Onkel des Professors, Gymnasialrektor Großmann, Studienlehrer Fries, Reallehrer Biehringer (Mathematiker) und Spinnereidirektor Karl Kolb, Feustels Schwager.

sicherte es vor dem Überwuchern einseitiger Interessen und erhielt ihm ein freies ungezwungenes Leben. Jedes Mitglied war berechtigt, Gäste zu den Abenden mitzubringen, und von diesem Rechte wurde vielfach Gebrauch gemacht.

Dem Gros der Bevölkerung aber war das Kränzchen wohl kaum dem Namen nach bekannt und der seit vielen Jahren nicht mehr bestehende Verein wäre sicherlich schon längst vergessen, wenn ihm nicht eine Zeit lang ein Unsterblicher, Richard Wagner, angehört hätte.

Wagner wird in das Kränzchen eingeführt.

Am 1. Februar 1872 war die Reihe, das Kränzchen bei sich aufzunehmen, an Feustel. Die Mitglieder, welche in das gewöhnliche Versammlungslokal, das im Parterre befindliche Wohnzimmer, eintreten wollten, erhielten die Aufforderung, in den eine Treppe hoch gelegenen Salon zu kommen. Es war leicht zu erraten, daß ein illustrer Gast an der Sitzung teilnehmen werde. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten. Feustel erschien mit einem lebhaften Mann mittlerer Größe und stellte ihn den Kränzchenbrüdern als — Herr Richard Wagner vor. — Wagner war am Nachmittag des 31. Januar zu einem drei Tage währenden Besuch in Bayreuth eingetroffen, welcher der Besichtigung des neuen Bauplatzes und der Erledigung zahlreicher notwendiger Geschäfte galt; er war sichtlich erfreut, den Abend im Kreise gebildeter Männer zubringen zu können, offenbar aber auch überrascht, bei dem „Geldmenschen", wie er Feustel später scherzweise nannte, Leute so ganz anderer Interessen zu finden. Die anfangs begreiflicherweise herrschende Zurückhaltung wich bald einer lebhafteren Unterhaltung, in der sich Wagner von der liebenswürdigsten Seite zeigte. Von den Anwesenden erregten namentlich der geistvolle Dekan Dittmar und der originelle Spinnereidirektor Karl Kolb durch ihre offene Aussprache sein Interesse. Es war natürlich, daß an dem Abende auch seine Wahl Bayreuths zur Sprache kam; es schien ihm selbst nicht unerwünscht zu sein, sich darüber äußern zu können, und er entwickelte nun den gespannt lauschenden Herren die nur Feustel schon bekannt gewesenen Gründe, die ihn bestimmten, Bayreuth als Ort für die Ausführung seines Planes zu wählen. Ein neues

Motiv fügte Wagner diesen Gründen an, womit er offenbar dem anwesenden Leiter des Bayreuther Gymnasiums ein Kompliment machen wollte; er meinte diesem Herrn gegenüber, obwohl Siegfried damals erst drei Jahre alt war, auch der Ruf gutgeleiteter Schulanstalten habe ihn mitbestimmt, sich für Bayreuth zu entscheiden.

Im Verlaufe des Abends erzählte Wagner noch, wie seine Beziehungen zu König Ludwig II. entstanden, welche Erfahrungen er in München machte, Dinge, die damals und insbesondere dem Kränzchenauditorium wenig oder nicht bekannt waren, heute aber des Reizes der Neuheit völlig entbehren und hier übergangen werden können. Es wurde auch die Frage der Ordensverleihungen berührt. Als er gefragt wurde, ob er denn viele Orden besitze, erwiderte er lächelnd: „Einen einzigen, vom Bey von Tunis; der kam an, ehe ich ihn ablehnen konnte." Überhaupt bekannte sich Wagner bei dieser Gelegenheit als Gegner der Orden. Auf das große Werk Wagners kam die Sprache noch in ziemlich zurückhaltender Weise. Die älteren Herren hatten wenig von Wagner gelesen. Den Kundigeren wandte sich Wagner mit großer Freundlichkeit zu und gleich am nächsten Morgen sandte er dem Professor Nägelsbach, dem Sohn des berühmten Philologen und Schulmanns, sein Schriftchen: „Über Schauspieler und Sänger" mit der Widmung: „Zur Erinnerung an die Klubsitzung vom 1. Februar freundschaftlichst R. W." Auch die andern „Auserwählten des Donnerstagsklubs", zu denen insbesondere „unser herrlicher Herr Dekan", Professor Fries, Konsistorialrat Kraußold, Gymnasialrektor Großmann und Direktor Kolb zu rechnen sind, wurden durch Zusendung von Schriften erfreut. Wagner proklamierte sich gleich am ersten Abende als Hospitant des Klubs und bemerkte, er werde wohl nicht regelmäßig kommen können, aber er käme gerne, so oft es ihm möglich sei.

Wagner und die Kränzchenbrüder.

Vor der Grundsteinlegung des Theaters am 22. Mai scheint Wagner, welcher mittlerweile zu ständigem Aufenthalte nach Bayreuth gekommen war und sich vorläufig in Fantaisie eingemietet hatte, nicht mehr im Kränzchen gewesen zu sein, aber er bewies seine Zugehörigkeit zu dem Kreise der neuen Bekannten dadurch, daß

er sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszeichnete, so bei der Generalprobe zur Aufführung der IX. Symphonie von Beethoven im Kgl. Opernhause, zu der sich auch mehrere Klubmitglieder eingefunden hatten. Sie standen nahe der Bühne, auf der von ihnen aus rechts Wagners Nichte, Frau Johanna Jachmann, die Altsolistin, Aufstellung genommen hatte und auch die übrigen Mitwirkenden, Sänger und Musiker, alle in freudiger Erregung, bereits versammelt waren. Zu dem Stimmengewirre gesellte sich das Probieren der Instrumente, so daß ein Heidenlärm den Theaterraum erfüllte; Wagner tauchte bald da bald dort auf, Anordnungen treffend und Begrüßungen entgegennehmend. Eben hatte der Oheim mit der Nichte gesprochen, als er die Kränzchenbrüder unten im Parkett bemerkte. Mit einem Sprung, der diese fast in Schrecken versetzte, kam er den nächsten Weg von der Bühne zu ihnen herab. „Ach, da sind ja die Herren vom Klub!" war seine Anrede; dann unterhielt er sich mit ihnen und klagte, daß er so in Anspruch genommen sei und nicht zu den abendlichen Sitzungen erscheinen könne, später hoffe er sie wieder öfters zu sehen. Und weiter ging's, bis er endlich ans Dirigentenpult trat und allgemeine Stille herrschte.

Als Wagner im Herbst 1872 von Fantaisie nach Bayreuth übersiedelt war und seine provisorische Wohnung in einem neugebauten Hause in der Dammallee bezogen hatte, fand das Kränzchen auch bei ihm statt, wenn die Reihe an ihn kam. Während sich die Gesellschaftsräume im ersten Stocke befanden, war, wohl im Hinblick auf den bei den Zusammenkünften sich entwickelnden Tabaksqualm, als Lokal für die Versammlungen der Kränzchenbrüder ein langes Zimmer im Erdgeschoß ausersehen worden, in dem man sich aber trotz seiner einfachen Einrichtung durchaus behaglich und keineswegs beengt fühlte, stach es doch noch vorteilhaft ab von den primitiven, niederen Räumen, die manche andere Vereinsmitglieder zu dem Zwecke zur Verfügung stellten. Man saß bei Wagner an einer langen Tafel auf hölzernen geschnitzten Stühlen mit hohen Lehnen. Der Hausherr war stets von herzgewinnender Liebenswürdigkeit und wechselte häufig den Platz, um mit allen zu verkehren; indessen gab es auch hier Momente, wo des Meisters leicht erregbares Blut in Wallung geriet. Einmal saß er an dem unteren Ende der Tafel, in lebhaftem Gespräch mit einem Herrn begriffen, als sich plötzlich, mitten in der Rede Wagners, dessen Blick starr nach dem oberen

Ende richtete. Dort hatte sich einer der Herren erhoben, hielt den Stuhl, auf dem er gesessen, in die Höhe und schüttelte ihn, um zu zeigen, daß er wackle, setzte ihn in die Ecke und nahm einen andern. Das verdroß Wagner, und einen Augenblick schien es, als wolle ihm die Zornesader schwellen; aber schnell faßte er sich und sagte, die Unterhaltung mit seinem Nachbarn wieder aufnehmend, lächelnd zu diesem: „Ja, wenn Sie wüßten, was das Mobiliar bei den Umzügen durchgemacht hat! Aber warten Sie nur, wenn wir erst in das neue Haus kommen!"

Wenn Wagner einer Kränzchensitzung beiwohnte, was ja nicht allzuoft geschah, so bewegte sich die Unterhaltung begreiflicherweise meist in anderer Richtung, wie es ohne ihn der Fall gewesen wäre. Die Kränzchenbrüder hatten natürlich die geniale und wunderbar vielseitige Natur Wagners bald erkannt und fühlten, daß er von den Fragen, die zur Diskussion standen, und der gewohnten Art ihrer Behandlung nicht allzusehr gefesselt werden konnte, und so gab es sich eigentlich ganz von selbst, daß sich das Gespräch in seiner Gegenwart viel um seine Sache drehte, wobei er natürlich das Wort führte. Doch äußerten auch die anderen Herren ungeniert ihre Meinung. Einer von ihnen wagte einmal die Frage, wie er es denn rechtfertigen könne, daß er die Geschwisterehe auf die Bühne bringe. Wieder wollte er in Erregung geraten, aber er wurde auch diesmal ihrer Herr und rief nur mit lauter Stimme: „Gehen sie denn nicht daran zugrunde?!" An diesem Abende war das „Rauchparlament" im Hause des Konsistorialrates Kraußold in der Dammallee versammelt. Das niedrige Zimmerchen war von Tabaksqualm erfüllt, und es war zu verwundern, daß Wagner hier aushielt; aber infolge der lebhaften Unterhaltung blieb er bis gegen Mitternacht, zum Staunen der Kränzchenbrüder ganz gegen seine Gewohnheit, wie unbewußt, ein Glas Bier nach dem andern und eine Zigarre nach der andern konsumierend. Die Folgen davon machten sich am nächsten Tage bei dem sonst so mäßigen Manne unangenehm bemerklich und erzeugten in ihm eine keineswegs kränzchenfreundliche Stimmung, die alsbald der ihm begegnende Professor Nägelsbach zu kosten bekam, über welchen Wagner die ganze Schale seines Zornes ausgoß. „Wer kann denn in einem solchen Loche sitzen! Da muß man ja einen wüsten Kopf kriegen!" rief er in seinem Unmute, der eigentlich den Herrn Konsistorialrat hätte treffen sollen. Doch bald war auch dieser Zorn ver-

raucht. Am besten war das Kränzchen wohl bei Feustel aufgehoben, besonders wenn er seinen Gästen in der schönen Jahreszeit sein ½ Stunde von der Stadt entferntes, reizend gelegenes Landhaus Riedelsberg öffnete. Über eine Fahrt nach Riedelsberg und einen dort verlebten Abend berichtet Nägelsbach:

„Ich wohnte Wagner gegenüber und stand noch an meinem Pulte, mit Korrekturen beschäftigt; da gewahrte ich, wie Feustels Wagen, offenbar um Wagner abzuholen, in den Wahnfried einfuhr. Richtig, er stieg ein, gab aber dem Kutscher einen Wink, nach meiner Seite herüberzufahren. Es durchfuhr mich der Gedanke: er will dich wohl gar abholen. Wirklich hielt kurz darauf der Wagen vor meinem Hause. Was sollte ich tun? Ich wollte eigentlich noch Toilette machen, aber ich konnte Wagner nicht warten lassen. So stieg ich denn, wie ich war, zu ihm in den Wagen. Ich wollte mich ihm zur Linken setzen, aber er blieb sitzen und sagte: „Ja, meine Frau legt auf so etwas Wert, aber ich sehe nicht darauf." Zum Glück holten wir im Anker den Bildhauer Kietz ab, der eben von der Enthüllung seines Werkes, des Uhlanddenkmals in Tübingen, kam; ich ergriff die Gelegenheit, diesem den Ehrenplatz zu überlassen und nahm auf dem Rücksitz Platz. An jenem Abend, einem herrlichen Juliabend, erzählte uns Wagner u. a., wie es sich eigentlich mit seinem vermeintlichen Barrikadenkampf in Dresden verhalten habe. Er sei an dem Vormittag über den Platz gegangen, wo die Barrikade gebaut wurde; da habe ihm ein Freund, ich glaube ein Kapellmeister, von derselben herab zugerufen: „Der Freude schöner Götterfunke hat gezündet"; sie hatten kurz zuvor Beethovens 9. Symphonie aufgeführt. Wagner sympathisierte mit den neuen Ideen, aber wir glaubten es ihm gerne, daß er nie ein Gewehr in der Hand gehabt habe."

Nachdem Wagner 1874 den Wahnfried bezogen hatte, änderte sich sein Verhältnis zu dem Kränzchen einigermaßen. Von nun an machte er ein Haus, die Bayreuther Gesellschaft machte dort Besuch und wurde eingeladen, man geizte danach, bei ihm eingeführt zu werden. Die Verhältnisse der meisten Kränzchenbrüder waren nicht derart, daß sie in dem Strom solcher Geselligkeit mitschwimmen konnten; je näher die Aufführung des „Ringes" kam, desto weniger Zeit hatte Wagner übrig, die Musiker und Sänger umgaben ihn in solcher Menge, daß die Klubmitglieder mehr und mehr in den Hintergrund traten. Doch

blieb er ihnen stets gewogen und lud sie zu den Generalproben im Theater ein, obwohl er schon längst nicht mehr zu ihren Abenden kam. Im Kränzchen traten mancherlei Veränderungen ein: 1877 starb Dittmar, 1881 Kraußold, Pfarrer Nägelsbach kam 1878 fort, andere konnten sich dem Vereine nicht mehr in der früheren Weise widmen, mit Feustels und Kolbs Tod anfangs der 90er Jahre erlosch es. Professor Nägelsbach, der einzige Überlebende aus jenem Kreise, schreibt in seinen Aufzeichnungen: „Wir haben Wagner als einen der geistreichsten, liebenswürdigsten Männer im ungezwungenen Verkehre kennen gelernt, und ich für meinen Teil betrachte es als ein hohes Glück meiner Lebensführung, diesem Manne so nahe gekommen zu sein. Er war nicht nur ein großer, er war auch ein guter Mann."

Eine Einladung Wagners an die Kränzchenbrüder.*)

Euch bittet heut' kranzbrüderlich
Ein Sünder, der ganz lüderlich
Das hochverehrte Kränzichen
So oft schon mußte schwänzigen.
Ihm ward die Götterdämmerung
Zur wahren Welt-Verschwämmerung,
Doch wußt' er nun zu endigen
Um Euch sich zuzuwendigen.
Statt aller Orden, Gunst-Verleihung
Verlangt er Tabaks-Dunst-Verzeihung,
Die sollt Ihr ihm erweisigen
Und Freitag bei ihm speisigen.
Doch weil am Tage viel zu tun ist,
Und nur am Abend gut zu ruh'n ist,
Entwarf er eine Soirée
Mit Kunstgenuß und Blanc mangée,
Damit auch Kränzchen-Fraun und Kindern
Er schlechterdings nichts möcht' verhindern.
Sie alle sei'n nun eingeladen
Ohn' Distinktion und Tabaksschaden
Zu nächsten Freitag Abend acht.
Vergeb' es Gott, wer drüber lacht!

*) Original in Schnappaufs Nachlaß.

Richard Wagner und die lokale Musikpflege.

(Die beiden Regimentsmusiken. – Der Musikverein. – Der Liederkranz.)

Richard Wagner und die lokale Musikpflege.

„Allerdings entbehren wir Kleinstädter kleine und große Operntheater; wir haben weder ein gut noch schlecht dirigiertes Orchester, höchstens ein Militärmusikkorps, welches in seinen Vorträgen uns damit bekannt macht, wie der Oberhofkapellmeister in der Residenz über Tempo und dergleichen Dinge gesinnt ist . . . Aber in unserem Winkel fühlen wir uns ungeniert und hegen noch Originale. Da wir nichts von öffentlicher Kunst zu schmecken bekommen, haben wir auch keinen verdorbenen Geschmack."

Richard Wagner.

Diese vom Meister 1878 gelegentlich einer Einführung in die „Bayreuther Blätter" niedergeschriebenen Sätze geben mit wenigen Strichen ein treffliches Bild von dem damaligen Kunstleben und der Musikpflege in den deutschen Provinzialstädten, speziell in Bayreuth. Wurde doch anfangs der 70 er Jahre die Musikpflege dahier vorwiegend ausgeübt von den beiden Militärkapellen, der Musik des 7. Infanterie- und 6. Chevaulegerregiments, vom „Musik-Dilettantenverein", einem größeren Orchesterkörper, und dem „Liederkranz", einem stattlichen Männerchor, der sich gleich dem Musikdilettantenverein im Laufe der Zeit zu einem der wichtigsten Faktoren des hiesigen Musiklebens entwickelt hat. Zu ihnen trat Wagner in mehr oder minder nähere Beziehungen, denen wir eine Fülle interessanter Erinnerungen an den Meister verdanken.

Die Infanteriemusik.

Die Kapelle des 7. Infanterie-Regiments, damals unter der Direktion von Musikmeister Sonntag, dem Komponisten des be-

kannten „Nibelungenmarsches", wurde von Wagner mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, bei der Feier der Grundsteinlegung des Festspielhauses den „Huldigungsmarsch an König Ludwig II."*) vorzutragen, zu welchem Zwecke der Meister diesem Musikkorps das genannte Tonstück im Opernhause selbst einstudierte. Bekanntlich fand diese Feier bei strömendem Regen statt, und die Militärmusik war beim Vortrag des Marsches den Regenschauern schutzlos preisgegeben. Dem Meister zuliebe hielt die wackere Schar aber mutig aus und die Festmusik wurde zur größten Zufriedenheit Wagners gespielt, wie dies aus seinem „An den Kapellmeister der Militärmusik auf dem Festplatze" gerichteten Brief vom 22. Mai hervorgeht.

Nachdem Wagner von der Fantaisie nach Bayreuth übergesiedelt war, versäumten es die beiden Regimentskapellen niemals, dem von ihnen so hoch verehrten Meister an seinem Geburtstag Ständchen zu bringen und zwar spielte die Infanteriemusik in der Regel vormittags, die andere Kapelle nachmittags vor Wagners Wohnung, wobei ausschließlich Kompositionen des Meisters zum Vortrag kamen. Wagner zeigte sich stets hocherfreut über diese Aufmerksamkeit. In der Regel ließ er den Musikern Wein reichen. Dabei machte er einmal die scherzhafte Bemerkung: „Musikanten müssen etwas haben zum Gießen hinter die Binde", und nicht selten zeigte er ihnen sein ihm zu Ehren festlich geschmücktes Heim. Einmal überreichte Wagner dem Musikmeister

*) In einem an den Verwaltungsrat gerichteten Brief Wagners, d. d. Luzern, 14. April 1872, findet sich folgende hierauf bezügliche Stelle: „Nun noch eine große Bitte. Wollten Sie gütigst in meinem Namen den Kapellmeister des Bayreuther Militär-Musik-Korps begrüßen und ihn bitten, bei der Feier der Grundsteinlegung mit seinem Korps mir schön zu helfen. Bei der Eröffnung sollte das Korps meinen „Huldigungsmarsch" (dem König von Bayern gewidmet) spielen. Falls der Herr Kapellmeister diesen noch nicht im Militärarrangement besitzt und er auch bei Schott in Mainz noch nicht in einem solchen brauchbaren Arrangement erschienen sein sollte (in welchem Falle — wenn er dort erschienen wäre — wir ihn von dorther kommen lassen würden), möge er sich an den Militärkapellmeister Siebenkäs in München wenden, von welchem er ihn jedenfalls beziehen kann. — Zum Schlusse wünschte ich dann aber den Schlußrefrain des Kaisermarsches gespielt. Hat der Herr Kapellmeister ihn nicht, so müßte beim Verleger (Bureau de Musique von Peters in Berlin) deshalb nachgefragt werden; — der preußische Militärmusikdirektor Piefke muß ihn nämlich arrangiert haben. Ist er bei Peters nicht erschienen, so müßte der Herr Kapellmeister sich an diesen berühmten Piefke selber wenden, der ihn jedenfalls wenigstens im Manuskript besitzt." —

S. zwei den Geburtstagsgeschenken des Königs entnommene Zigarren. Als S. bemerkte, er sei Nichtraucher, zog der Meister die Zigarren zurück. Nach kurzem Besinnen aber gab er ihm die beiden Havannas wieder mit der Bemerkung, er möge sich die Zigarren zum Andenken an seinen König und an ihn aufheben. — Als die Infanteriemusik bei einem solchen Geburtstagsständchen ein Divertissement aus dem „Fliegenden Holländer" vorgetragen hatte, das in seinen einzelnen Teilen den Inhalt der Originalpartitur getreu wiedergab und infolgedessen auch solche Stellen enthielt, die erst im Verein mit Handlung und Szenerie vollkommen verständlich werden, sprach Wagner zu dem Dirigenten, nachdem er seinen Dank für die ihm erwiesene Ehre und Aufmerksamkeit ausgesprochen hatte: „Sie haben zuletzt Piecen aus dem „Fliegenden Holländer" gespielt. Sie müssen aber doch selbst zugeben, daß solche Musik ohne Handlung und Szenerie langweilig ist. Man sollte solche Abschnitte als bloße Konzertstücke gar nicht aufführen." — Als Herr S. anfangs der 70 er Jahre dem Meister gegenüber den Wunsch äußerte, es möchte ihm gestattet werden, größere Abschnitte aus dem „Ring" für Militärmusik übertragen zu dürfen, um sie auf der Parade und im Konzertsaal dem Publikum vorführen zu können, war Wagner mit diesem Vorhaben einverstanden. Er beauftragte seinen Kapellmeister Anton Seidl, die Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Stücke zu übernehmen. Wie aus Briefen und Vorschlägen Seidls an den genannten Dirigenten hervorgeht, wurden die vorwiegend orchestralen Teile in geeigneter Weise verbunden und für den Konzertvortrag minder geeignete Stellen übersprungen. Wagner interessierte sich lebhaft für diese Bearbeitungen und wohnte gerne den Proben der Regimentsmusik bei, die damals mit Rücksicht auf den Meister statt in der Kaserne im Sonnensaal abgehalten wurden. Als dem Dichterkomponisten gelegentlich einer solchen Probe auch die Szene zu Siegfrieds Tod in einer ungekürzten Bearbeitung für Militärmusik vorgetragen wurde, gab er abermals seiner Abneigung gegen solche Aufführungen unverblümten Ausdruck. Selbstverständlich wurden von jetzt ab alle Übertragungen, z. B.: „Gesang der Rheintöchter", „Einzug der Götter in Walhall", „Siegfrieds Rheinfahrt", „Siegfrieds Tod" u. a., durch Seidls Vermittlung den Intentionen des Meisters gemäß vorgenommen, wodurch leichtverständliche und zusammenhängende Tongebilde entstanden, die überall den größten Beifall fanden und heute noch finden.

In der Tat trugen die größeren Orchester damals sehr viel zur Verbreitung Wagnerscher Musik bei, an deren eigenartige Rhythmen und Harmonien sich die meisten Zeitgenossen des Meisters erst gewöhnen mußten. Daß bei diesem löblichen Bestreben, Wagners Musik populär zu machen, die süddeutschen und speziell die bayerischen Kapellen den norddeutschen in keiner Weise nachstanden, war dem Meister wohlbekannt. Als eines Tages Musikmeister S. wegen der Aufstellung eines Konzertprogrammes in den Wahnfried gerufen wurde, fragte ihn der als Gast des Meisters anwesende Minister von Schleinitz, wie es komme, daß in Bayern die Konzertprogramme so wenig Musik von Wagner enthielten; in Norddeutschland sei dies anders. Der Gefragte, welcher kurze Zeit zuvor mit seiner Kapelle in Leipzig einen „Wagnerabend" unter ungeheuerem Beifall gegeben hatte, glaubte diesen unbegründeten Vorwurf nicht ohne Widerspruch hinnehmen zu sollen und entgegnete dem Minister, daß in Bayern die Programme größerer Orchester einschließlich der Militärmusiken stets 2—3 Nummern von Wagner aufwiesen. Der Meister beteiligte sich an der Kontroverse nicht, bot aber Herrn S. als Zeichen seiner Zustimmung eine Zigarre an mit der Bemerkung, sie sei von unserem guten König. —

Fand im Kgl. Hofgarten sogenannte Parade- oder Standmusik statt, dann ließ sich Wagner öfters sehen, ohne Aufenthalt bei der Musik zu nehmen. Wurden Stücke aus seinen Werken vorgetragen, so gab er dem Dirigenten bezüglich des Tempos und des Vortrags nicht selten Fingerzeige, sogenannte Kapellmeisterzeichen, aus der Ferne, auf welche sofort eingegangen wurde. Sollte z. B. das Tempo schneller genommen werden, so taktierte er mit erhobener Hand; eine abwehrende Bewegung war das Zeichen, daß leiser zu spielen, ruhige Haltung der ausgestreckten Hand, daß länger auszuhalten sei. Auf Wagners Beziehungen zur hiesigen Infanteriemusik ist eine interessante Bemerkung in der Partitur zum Festmarsch für Philadelphia (Breitkopf & Härtel 1876) zurückzuführen. Dort heißt es Seite 22: „Kleine Trommel tiefgespannt." Die Geschichte dieser eigenartigen, auf dem sogenannten „Abhören der Instrumente" beruhenden Bemerkung ist folgende: die Regimentskapelle hatte bei einer Standmusik im Hofgarten, welcher Wagner zufällig beiwohnte, eine ruinöse kleine Trommel in Verwendung, die infolge ihres defekten Zustandes einen verhältnismäßig tiefen und dumpfen Ton gab. Der Meister,

welcher jedenfalls im Augenblick nicht daran dachte, daß die kleine Trommel der Militärmusik einen hohen und hellen Klang haben müsse, interessierte sich ganz besonders für den tiefen, dumpfen Ton des genannten Instruments, prägte sich denselben ein und brachte, da er ihm für den Philadelphia-Marsch besonders geeignet erschien, die oben mitgeteilte Bemerkung an. Aber nicht nur die Klangfarbe, sondern auch die Höhe jener Instrumente der Militärmusik merkte er sich, welche in der sogenannten Orchestermusik wenig oder gar nicht gebraucht werden, und nicht selten mutete er verwandten Instrumenten seines Orchesters dieselben Leistungen zu. Besonders sind es die hohen Trompeten der Militärkapellen, welche häufig höhere Töne zu nehmen haben als die der Orchestermusik, weil das Arrangement für Militärmusik diese Instrumente nicht selten neben den Klarinetten als stimmführende behandeln und ihnen die Figuren der Violinen, die Melodien der Sängerinnen usw. zuweisen muß. Als nun 1878 das Frau Wagner gewidmete Vorspiel zu Parsifal anläßlich ihrer Geburtstagsfeier am 25. Dezember tags zuvor mit dem Meininger Hoforchester im Sonnensaal eingeübt wurde, versagte dem Trompeter in dem Blechsatz ($^6/_4$ Takt) der vom Meister verlangte hohe Ton mehrmals. Schließlich wagte der Musiker die Bemerkung, der Ton sei zu „kitzlich". Ihm entgegnete Wagner: „Ich höre aber diesen Ton doch des öfteren von der Militärmusik blasen!" Wagner hielt aber offenbar diesen Einwand für berechtigt, denn er erleichterte den Trompetensatz, indem er an die Stelle des heiklen Tones einen tieferen setzte.

Die Chevaulegermusik.

Der damalige Stabstrompeter und Dirigent der Bayreuther Chevaulegermusik hieß Peter Göttling, im Volksmund bloß der „Alte Peter". Er war ein seiner Originalität und seines trockenen Witzes halber allgemein beliebter, jovialer alter Herr, der dem Meister in großer Verehrung zugetan war. — Als Wagner noch in der Dammallee wohnte, brachte ihm Göttling am 22. Mai ein Geburtstagsständchen. Zum Vortrag gelangten dabei der Pilgerchor und der Marsch aus „Tannhäuser". Das erste Stück hatte der Dirigent sehr erleichtert, indem er im Arrangement das bekannte,

aus Sechzehnteltriolen bestehende, die Pilgerweise begleitende Verzierungsmotiv aus leicht begreiflichen Gründen wegließ, den Tannhäusermarsch aber nahm er in einem recht gemütlichen Tempo. Zum Schlusse rief ihm der Meister zu: „Bravo, bravo, sehr gut! Aber Herr Stabstrompeter, Ihr Arrangement ist doch etwas zu frei!" Darauf erwiderte Göttling: „Ja, ja, Herr Wagner, es muß schon so eingerichtet werden; der Teufel kann sonst das Zeug blasen!" Als ihm dagegen der Meister gelegentlich einer Serenade vor der Villa Wahnfried seine ganz besondere Zufriedenheit ausdrückte, meinte der Alte Peter im Vollgefühle seines Könnens: „Ja, ja, Herr Meister! Schreiben kann ein jeder; aber blasen, blasen!" Wagner, selbst ein Freund des Humors, nahm dem alten Göttling derartige Bemerkungen durchaus nicht übel, vielmehr schätzte er, wie gesagt, diesen Mann seiner urwüchsigen Offenherzigkeit halber nur um so höher. Als Wagner den vorhin genannten Festmarsch für Philadelphia komponiert hatte, ließ er das Tonstück, ehe es an seinen Bestimmungsort abging, einer eingeladenen Gesellschaft am 2. Juli 1876 von dem Nibelungenorchester im Festspielhause unter eigener Direktion vorspielen. Beim Austeilen der Noten sagte er: „Meine Herren, haben Sie die Güte, diesen meinen neuesten Marsch einmal durchlaufen zu lassen. Es liegt mir nämlich viel daran, daß wir die ersten sind, welche ihn spielen." Unter den Zuhörern befand sich auch der Alte Peter, dem nur die gewöhnlichen Schrittmärsche geläufig waren. Nach Schluß des Vortrags faßte er zum Ergötzen des Meisters sein Urteil über das Gehörte in die Worte zusammen: „Schön ist die Musik schon, aber ein Marsch ist es nicht."

Nicht selten kam es vor, daß Wagner an Stelle des Alten Peter den Taktstock selbst ergriff. Bei einer Geburtstagsserenade, welche der Liederkranz im Verein mit der Chevaulegermusik dem Meister 1874 vor der Villa Wahnfried darbrachte, wünschte Wagner die Wiederholung des Tannhäusermarsches unter seiner Direktion. Vor Beginn des Tonstückes sagte er zu den Musikern: „Diesen Marsch hat mir bisher noch keine Kapelle richtig vorgetragen, weil die Herren Dirigenten das Tempo nicht so nehmen, wie ich es haben will!" Mit diesen Worten begann er das Tonstück sofort im $^2/_2$ Takt — der Alte Peter nahm den Tannhäusermarsch stets gemütlich im $^4/_4$ Takt — und behielt das schnelle Tempo längere Zeit bei, weshalb sich nicht unbedeutende Schwankungen ergaben. Als später das Tempo ein gemäßigteres wurde,

ging der Marsch leidlich durch bis zum Nonenakkorde vor dem Schlusse. Diesen mit einer Fermate versehenen Akkord hielt die Kapelle dem Meister nicht lange genug aus. Kurz entschlossen schlug er ein ebenso einfaches wie unfehlbares Mittel vor, die Harmonie beliebig lang aushalten lassen zu können, indem er sagte: „Meine Herren, ich werde mich bei dieser Stelle unter das Pult ducken. So lange Sie mich nicht sehen, halten Sie den Akkord aus und schwellen ihn an; wenn ich wieder heraufkomme, gehen Sie zum Piano zurück und dann fahren wir weiter." So geschah es und die Stelle wurde zur größten Zufriedenheit des Meisters gespielt. Zum Schlusse des Stückes beschleunigte Wagner das Tempo sehr; trotzdem wäre der Marsch sicher zu einem recht befriedigenden Abschlusse gekommen, wenn nicht bei den Pausen ein merkwürdigerweise gar nicht der Chevaulegermusik angehörender stimmführender Trompeter „hineingetappt" wäre, der den Marsch bisher wacker mitgespielt hatte — Kapellmeister Hans Richter. Dieser hatte nämlich bei Beginn der Serenade sich unbemerkt eingefunden und nachdem ihm auf seine Bitte der zweite Hoch-C-Trompeter sein Instrument überreicht hatte, unter den Spielleuten Aufstellung genommen. Im Übereifer war ihm das kleine Malheur passiert. Wagner, der während des Vortrags seinen Kapellmeister erkannt hatte, lachte über dessen unfreiwillige solistische Leistung und sagte: „Ich hab' mir's doch gleich gedacht, daß ein fremder Trompeter dabei ist." Mit diesen Worten ging er auf Richter zu. Beide umarmten und küßten sich. —

Als bei einer späteren Geburtstagsfeier Göttlings Kapelle dem Meister ein Ständchen hinter der Villa brachte, stand Wagner auf der großen Altane und hörte aufmerksam zu. Plötzlich winkte er dem Dirigenten, er möchte aufhören zu spielen. Eiligen Schrittes kam der Meister herab und mit den Worten: „Das ist ja falsch, was Sie da spielen," trat er unter die im Kreise aufgestellten Musiker, nahm einen Bleistift aus der Westentasche und korrigierte sofort die fehlerhaften Stimmen. Zu seiner Entschuldigung bemerkte der Alte Peter, er habe das Stück nicht selbst arrangiert, sondern die Trompeter benützten, wie der Meister ja gesehen habe, gedruckte Noten. Nun nahm dieser den Taktstock und dirigierte das Tonstück selbst. Dabei versuchte er, das Tempo zu beschleunigen, weshalb er wiederholt in ziemlich kräftiger Weise auf das Dirigentenpult schlug, so daß schließlich der Taktstock zerbrach und der Meister das Stück mit der bloßen Hand zu Ende

dirigieren mußte. Darnach stieg er die Altane hinauf; das Stück wurde nochmals vorgetragen und als die korrigierte Stelle vorüber war, rief Wagner herab: „Bravo, Peter, so ist's recht!" Der Alte Peter aber sammelte pietätvoll die Stücke des zerschlagenen Taktstockes, ließ sie später mittels Messinghülsen vereinigen und schenkte den interessanten Dirigentenstab seinem Regimente, das ihn mit noch einem andern, von Wagner bei einer ähnlichen Gelegenheit zerschlagenen Taktstock heute noch aufbewahrt. — Wie Wagner die Proben der Infanteriekapelle in der „Sonne" besuchte, so fand er sich auch ab und zu bei den Proben der Chevaulegermusik in der Friedrichskaserne ein, um der Einstudierung seiner Kompositionen beizuwohnen, oder er schickte zu diesem Zwecke die Kapellmeister Zumpe und Seidl. Eines Tages überreichte der Meister dem Stabstrompeter Göttling sechs eigens für die Bayreuther Chevaulegermusik komponierte, von des Meisters Hand geschriebene Fanfaren. Es sind dies originelle Tonstücke, welche in besonders wirksamen Rhythmen und charakteristischen Motiven den schmetternden Trompeten reichlich Gelegenheit geben, kriegerischen Mut, flammende Begeisterung und jubelnde Freude zum Ausdruck zu bringen. Das Regiment wußte die große Ehre und Auszeichnung, welche ihm durch die Zueignung dieser prächtigen Musikstücke zuteil wurde, sehr wohl zu schätzen und in der ersten Zeit, als die Fanfaren dem Offizierkorps noch etwas Neues waren, kamen viele Offiziere mit ihren Damen, auch Künstler und Künstlerinnen, die sich wegen der Vorbereitungen zu Parsifal hier aufhielten, in die Probe, um die berühmten Fanfaren anzuhören. Besonders begeistert waren von dieser kernigen, echt deutschen Musik fünf französische Offiziere, welche 1882 die Parsifalaufführungen besuchten. In ihrem Enthusiasmus versprachen sie, in Paris erzählen zu wollen, welch schöne Fanfaren des Meisters die Bayreuther Trompeter blasen können; auch kauften sie jedem der 28 Mann ein Billett zu Parsifal. —

Wie bereits gesagt, war der Alte Peter dem großen Meister in rührender Verehrung zugetan, weshalb er sich auch keine Gelegenheit entgehen ließ, ihm besondere Aufmerksamkeit zu bekunden. Eines Sonntags spielte die Göttlingsche Kapelle auf der Eremitage. Es dauerte nicht lange, so kam Wagner mit seiner Familie den Park daher und nahm Platz in einer der oberen Lauben. Die Anwesenheit des Meisters wurde dem Alten Peter sofort mitgeteilt, der denn auch ungesäumt das Preislied aus den

Meistersingern spielen ließ. Bald darauf überbrachte Wagners Diener der Musik einen Taler sowie den Dank seines Herrn für die Aufmerksamkeit, wobei der Meister ausdrücklich betonen ließ, es habe ihn besonders gefreut, daß das Preislied so schön geblasen worden sei. Seine Verehrung für den großen Meister aber hätte der greise Stabstrompeter nicht besser beweisen können als durch die Antwort, welche er dem Bayreuther Stadtmagistrate gab, als ihn dieser zur Liquidation für die von ihm zum Leichenzuge Richard Wagners gestellte Musik aufgefordert hatte. Damals erklärte er mit Stolz, sein Korps und er könnten sich die Ehre, dem Meister den letzten Liebesdienst erwiesen zu haben, nicht bezahlen lassen.

Der Musikdilettantenverein Bayreuth.

Ein besonders lebhaftes Interesse brachte der Meister in den ersten Jahren seines Hierseins dem damaligen Musikdilettantenverein, jetzt Musikverein Bayreuth, entgegen. Von Feustel in diesen Verein eingeführt, war der Einfluß Wagners auf die Konzerttätigkeit des genannten Vereins bald unverkennbar. Überließ er doch dem Vereinsorchester die befähigtsten unter den jugendlichen Mitarbeitern in der „Nibelungenkanzlei" mit größter Bereitwilligkeit als Dirigenten, namentlich die Kapellmeister Zumpe, Seidl und Fischer und späterhin Humperdinck. Ein Ereignis für die wackeren Dilettanten war des Meisters Erscheinen in den Proben oder Konzertaufführungen. Wenn Wagner den Taktstock ergriff, dann wußte er durch seine tiefe Erkenntnis der musikalischen Kunst, durch sein heiteres Temperament, noch mehr aber durch einen trefflichen Humor die Aktiven völlig zu elektrisieren. Aus dem reichen Schatze köstlicher Erinnerungen der damaligen Aktiven seien einige für den Meister besonders charakteristische hervorgehoben.

Während Wagner sich in einer von Zumpe abgehaltenen Probe zur 7. Sinfonie in Adur von Beethoven im März 1873 sehr anerkennend über die Leistungen des Orchesters äußerte, entsprach die Wiedergabe von Mozarts Esdur-Sinfonie im November desselben Jahres seinen Erwartungen nicht, denn damals sprach Wagner zu den Dilettanten die denkwürdigen Worte: „Ihr spielt Mozart? Das ist nichts für Euch, dazu gehören Künstler. Mozart ist zu

fein und durchsichtig. Spielt Beethoven, der verträgt eher etwas!" Als die vorhin erwähnte Adur-Sinfonie im Dezember desselben Jahres unter Zumpes Direktion zum zweitenmale zur Aufführung gelangen sollte, wohnte Wagner der Hauptprobe im Sonnensaale bei. Wohlgefällig, immer wieder Beifall spendend, hörte der Meister die beiden ersten Sätze an. Als der dritte Satz noch nicht völlig zu Ende gespielt war, eilte Wagner an das Dirigentenpult, nahm Zumpe den Taktstock aus der Hand und ersuchte das Orchester um den nochmaligen Vortrag dieses Satzes unter seiner Direktion. Nach und nach beschleunigte Wagner das Tempo immer mehr. Das Orchester, vom Meister bald völlig in den tanzenden und wogenden Strudel hineingezogen, gehorchte willig seinem alles beflügelnden Taktschlag und so schloß denn dieser Satz tatsächlich „im ungeheueren Kreiswirbel", nämlich im rasendsten Tempo ab. Mit dem letzten Orchesterschlage wirft Wagner den Taktstock auf den Boden, dreht sich im Übermaß freudigster Begeisterung auf dem kleinen Dirigentenpult blitzschnell um und — springt mit einem weiten, höchst gefährlichen Satze ca. 2 Meter tief hinunter in den Saal. Unten angekommen, wendet er sich rasch um und ruft den sprachlos dasitzenden Orchestermitgliedern zu: „Macht's nach!" —

Eine bemerkenswerte Episode spielte sich in einer im März 1874 in der Aula des Gymnasiums von Zumpe abgehaltenen Probe zur 5. Sinfonie von Beethoven ab, zu welcher der Meister, der sein Erscheinen bestimmt zugesagt hatte, erwartet wurde. Wagner, der sonst die Pünktlichkeit selber war, verspätete sich aber zufällig, weshalb Zumpe das Orchester bat, eine von ihm komponierte Ouvertüre für großes Orchester vor dem Eintreffen des Meisters durchlaufen zu lassen, um die Wirkung des als Manuskript aufgelegten Werkes erproben zu können. Die Ouvertüre war sehr schwer, besonders für die Violinen, welche sich fast ununterbrochen in den hohen und höchsten Regionen des Tonreichs bewegten, so daß die Primgeiger bald mit wahrer Todesverachtung darauf losfiedelten. Wagner war mittlerweile unbemerkt eingetreten und hatte in einer der Schulbänke des unbeleuchteten hinteren Raumes Platz genommen. Einige Zeit hörte er dem Orchestergetöse geduldig zu. Plötzlich aber ertönte aus dem Hintergrunde des Saales die allen wohlbekannte Stimme des Meisters: „Schon gut, schon gut, lieber Zumpe!" Der überraschte Dirigent verstand sofort, daß dem Meister diese Art Musik nicht genehm war. Schleunigst wurden die Notenblätter einge-

sammelt und es ging nun an die Einstudierung der 5. Sinfonie, welcher Wagner natürlich sein ganzes Interesse entgegenbrachte. — Mitte Januar 1875 äußerte Wagner den Wunsch, es möchte sein „Liebesmahl der Apostel" durch den Musikverein zur Aufführung gelangen. Alle einheimischen Gesangskräfte stellten sich damals dem Meister zur Verfügung, während der Musikverein den orchestralen Teil übernahm. Die Leitung der Aufführung lag in den Händen Anton Seidls. Bereits am 20. Februar kam das schwierige Werk zur Aufführung. Durch die vielen und ausgedehnten Chorproben wurden aber die Sänger überanstrengt und einige der Stimmführer des Chores heiser. Letztere konnten bei der Aufführung nicht mitwirken und der Männerchor machte kläglich Fiasko. Wagner hatte bloß die Hauptprobe besucht, in welcher das Werk noch leidlich zum Vortrag gelangte. Nach dem Konzerte eilte Seidl in den Wahnfried. „Nun, Seidl, wie ist's gegangen? Aufführung recht gut gewesen?" fragte Wagner seinen Kapellmeister. „Umgeworfen, alles umgeworfen!" erwiderte etwas kleinlaut der Gefragte. „Macht nichts, mir auch schon passiert", entgegnete lachend der Meister. — Bekanntlich war Wagner mit peinlichster Sorgfalt auf die unbedingt tadellose Wiedergabe aller in seinem Beisein oder unter seiner Leitung aufgeführten Werke bedacht, mochten sie von Künstlern oder Dilettanten zum Vortrag gebracht werden. Interessant ist in dieser Hinsicht der Verlauf einer Probe im M. D. V. Ende Oktober 1875 kam Wagner unverhofft in eine von Seidl in der vorhin genannten Aula geleitete Probe zur 5. Sinfonie von Beethoven. Erfreut, daß gerade die Cmoll-Sinfonie studiert wurde, hörte er den ersten Satz aufmerksam und mit Befriedigung an. Dann gab er das Zeichen zum Beginn des zweiten Satzes, des wunderbaren Andante con moto in Asdur. Doch die Violen und Cellos kamen in dem Vortrage des Hauptthemas nicht allzu weit; denn schon nach einigen Takten winkte der Meister ab, trat an das Dirigentenpult und ergriff Seidls Taktstock. „Meine Herren!" begann er, „Sie haben bereits die Allüren der großen Hoforchester angenommen; Sie phrasieren unrichtig und tremolieren an Stellen, die ein Beben des Tones absolut nicht vertragen. Sehen Sie auf der 3. Note des Themas, auf dem (eingestrichenen) c den Punkt? Dort müssen Sie absetzen. Das Tremolieren aber ist während des Vortrags dieses Themas gänzlich zu unterlassen." Nun sang Wagner mit bewundernswerter Geduld die Kantilene wiederholt dem Orchester vor, bis sie rhythmisch und dynamisch zu seiner Zufriedenheit ge-

spielt wurde. In dieser Weise studierte er nach und nach den ganzen zweiten Satz ein. Nachdem dieser sodann im Zusammenhange gespielt worden war, legte der Meister den Taktstock hin und bemerkte lächelnd: „So, meine Herren, nun können Sie diesen Satz spielen wie kein Orchester der Welt!" Sprach's und eilte aus dem Probelokal, nachdem er zuvor die Aktiven durch das Versprechen erfreut hatte, er werde das Konzert am 16. November besuchen.

Der „Liederkranz".

Den ersten musikalischen Gruß Bayreuther Bürger brachte dem Meister der Männergesangverein Liederkranz in Form einer Serenade dar, welche am 21. Mai 1872, dem Vorabend von Wagners 59. Geburtstag, im Schloßgarten zu Fantaisie stattfand. Damals zogen die Sänger mit Lampions abends 9 Uhr vom Schobertschen Gasthofe in Donndorf aus vor die im zweiten Stocke des Hotels gelegene, von Wagner und seiner Familie erst kurz zuvor bezogene Wohnung des Meisters und trugen unter den Fenstern derselben drei Männerchöre vor, darunter den prachtvollen Chor mit Baritonsolo: „In dem Himmel ruht die Erde." Wagner applaudierte lebhaft nach jeder Nummer und bewegte sich später mit seiner Gemahlin zwanglos unter der begeisterten Sängerschar. Der Jubel der Sänger erreichte den Höhepunkt, als Wagner dem Dirigenten, dem Solisten Winterling und dem Chore in einer kleinen Ansprache in schmeichelhaftester Weise Dank und Anerkennung aussprach. Diese erste Ehrung des Meisters durch den Bayreuther Liederkranz erinnert lebhaft an jene Geburtstagsserenade, welche der genannte Verein dem 61 jährigen Dichterkomponisten 1874 mit der Chevaulegermusik vor der wenige Wochen zuvor vom Meister und seiner Familie bezogenen Villa Wahnfried darbrachte. Die Sänger zogen in der Dämmerung von ihrem damaligen Probelokal in der „Sonne" mit buntfarbigen Lampions durch den Rennweg vor die Villa und nahmen mit der Musik in der Nähe des Königsdenkmals Aufstellung. Zum Vortrag kamen der Tannhäusermarsch durch die Chevaulegermusik, dann der Pilgerchor aus Tannhäuser und „Sängers Gebet" von Kösporer durch den Liederkranz im Verein mit der genannten Kapelle. Als

das Programm zu Ende war, stieg Wagner auf einen Stuhl und hielt eine Ansprache. Nachdem er seinen Dank für die ihm gewordene Aufmerksamkeit ausgesprochen, sagte er, bis jetzt habe er noch nicht gewußt, wer die lieben Freunde seien, die ihn immer so freundlich auf der Straße grüßten; das seien die lieben Sänger. Nun mußte die Dienerschaft Wein bringen. Darnach äußerte der Meister den Wunsch, es möchte das ganze Programm nochmals unter seiner Direktion vorgetragen werden. Allgemeiner Jubel, untermischt mit Hochrufen auf das Geburtstagskind, war die zustimmende Antwort der freudig erregten Sängerschar. Nachdem der Tannhäusermarsch in der vorhin geschilderten Weise vorgetragen war, kam der Pilgerchor an die Reihe. Der Vereinsdirigent hatte den Chor in einem recht behäbigen Tempo einstudiert und den Sängern den Einsatz auf dem dritten Viertel dadurch erleichtert, daß er den ganzen Takt vorgab. Als nun Wagner sofort mit dem Auftakt, dem dritten Viertel, begann, setzte der Chor nicht ein; der Meister gab nochmals das Zeichen zum Beginn des Gesanges, dadurch wurde die Musik irre, so daß sie falsch einsetzte. Zu allem Unglück vermißte der Meister wie seinerzeit bei dem Ständchen in der Dammallee auch hier wieder in der Begleitung die ominösen Sechzehnteltriolen und im zweiten Teil des Chores wurde infolge des beschleunigten Tempos regelrecht umgeworfen. Als alles durcheinandersang und spielte, lachte der Meister recht herzlich und sagte: „Meine Herren, das schadet nichts! Wir singen den Chor eben nochmals. Zuvor aber wollen wir erst trinken!“ Nun ging der Wein von neuem herum. Dann wurde der Chor zum drittenmal gesungen und ohne erhebliche Störungen unter Wagners Direktion zu Ende gebracht. —

Als das vierte fränkische Sängerfest im August 1877 zu Regensburg stattfand, entsandte der Liederkranz zum edlen Sangeswettstreit 44 seiner besten Kräfte, denen der Vereinsdirigent als Vortragsstück den „Matrosenchor“ aus Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ eingeübt hatte. Bevor aber die Sängerfahrt angetreten wurde, bat man den Meister, sich den Chor vorsingen zu lassen und nötigenfalls Kritik zu üben. Wagner war dazu gerne bereit und erschien zur Freude der Sänger in der Probe. Der Meister, dem der Chor etwas zu schnell und nicht markig genug gesungen wurde, sandte zu der nächsten Probe seinen Kapellmeister Seidl, welcher ihn den Absichten des Meisters gemäß einübte. Der Matrosenchor der Sänger aus der Wagnerstadt fand in Regensburg eine be-

geisterte Aufnahme. Und wie der Liederkranz dem mit den kühnsten Plänen und Hoffnungen in Bayreuth eingezogenen Dichterkomponisten seinerzeit freudig den ersten Willkommengruß der Bürgerschaft durch die weihevollen Töne des deutschen Liedes zujauchzte, so gab er am 18. Februar 1883 dem namenlosen Schmerze der Stadt Bayreuth beredten Ausdruck, indem er an der Bahre des unsterblichen Meisters dessen Gesang am Grabe Carl Maria von Webers vortrug.

Klein ist im Laufe der Zeit das Häuflein jener geworden, denen das Glück vergönnt war, als Mitglieder hiesiger musikalischer Vereinigungen dem Meister gegenübertreten und ihm, wenn auch in bescheidenem Maße, dienen zu dürfen. Mit berechtigtem Stolz, aber auch mit tiefer Wehmut gedenken sie jener großen Zeit. Ein ehemaliger Sänger des Liederkranzes schließt seine Erinnerungen an den großen Meister feuchten Auges mit den Worten: „Jeder Sänger fühlte in Gegenwart dieses seltenen Mannes seine Brust höher schlagen, jeder war sich des Glückes bewußt, vor dem Meister singen zu dürfen, und wer zu Hause von Sorgen und Kummer geplagt war, der vergaß sie im Beisein dieses Mannes."

Richard Wagner, ein Menschenfreund.

(Richard Wagner als Taufpate. – Eine tragikomische Episode. – Richard Wagner als Freund und Gönner der Jugend. – Wagner und die Armen. – Richard Wagner und Anton Seidl. – Ein guter Herr treuer Diener.)

Richard Wagner, ein Menschenfreund.

Im Verhältnisse zu dem enormen Interesse, welches die ganze gebildete Menschheit dem künstlerischen Wirken Richard Wagners entgegenbringt, ist die rein menschliche Seite der Persönlichkeit dieses seltenen Mannes immer noch zu wenig bekannt, und während der Künstler Wagner allenthalben nach seiner wirklichen Bedeutung gewürdigt wird, ist der Mensch Wagner noch manchmal falscher Beurteilung ausgesetzt. In dem Kampfe, den Wagner um seine Existenz und die Verwirklichung seines Kunstideals gegen eine Welt von Feinden, Neidern und Gegnern zu führen hatte, mochte ihn, den Verehrer der Weltanschauung Schopenhauers, wohl manchmal das Gefühl des Ekels und der Verachtung gegenüber seinen Mitmenschen beschleichen und man findet es begreiflich, wenn er als Niederschlag schlimmer Erfahrungen, die er mit den Menschen machte, im Oktober 1879, etwas über zwei Jahre vor seinem Tode, in einem Briefe an Ernst von Weber die Worte schrieb: „Mit der Erfüllung des Gebotes unseres Erlösers ‚Liebe deinen Nächsten als dich selbst!' hat es eine recht peinliche Bewandtnis. Unsere Nächsten sind gewöhnlich nicht sehr liebenswert und in den meisten Fällen werden wir durch die Klugheit angewiesen, den Beweis der Liebe des Nächsten erst abzuwarten, da wir seiner bloßen Liebeserklärung nicht viel zuzutrauen berechtigt sind." Diese und ähnliche Aussprüche und manche harte Urteile über Zeitgenossen, wie man sie vornehmlich in Briefen Wagners findet, müssen aus den Verhältnissen heraus beurteilt werden, in denen der Meister lebte. Nichts wäre verkehrter, als sie zur alleinigen oder hauptsächlichsten Grundlage eines Urteils über den Menschen Wagner zu machen. Alle Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, die Wagner von seinen Mitmenschen bereitet wurden, vermochten nicht den lebendig in

ihm sprudelnden Quell reiner Menschenliebe zum Versiegen zu bringen und deren Betätigung zu hemmen. Die nachstehenden Erinnerungen führen uns den Meister als aufrichtigen, opferbereiten Menschenfreund vor Augen.

Richard Wagner als Taufpate.

Es war gleich nach der Übersiedlung in seine neue Heimat, als Wagner Gelegenheit hatte, einen glänzenden Beweis seiner Nächstenliebe zu geben. Am 22. Mai 1872 wurde dem Kohlenschreiber Meyer von der Mechanischen Baumwollspinnerei, wohnhaft in einem der Fabrikhäuschen auf der sogenannten „Burg" in der Vorstadt St. Georgen, das siebente Kind, ein Mädchen, geboren. Der Geburtstag des Kindes war der Tag der Grundsteinlegung des Wagnertheaters. Dem Neugeborenen war dieser Zufall günstig; denn er war die Veranlassung, den Meister, der mit einem Schlage die populärste Persönlichkeit in der infolge der rauschenden Festlichkeiten in Freude und Hoffnungen schwelgenden zukünftigen Festspielstadt geworden war, um die Übernahme der Patenstelle für das Arbeiterkind zu bitten, welchem Ansinnen auch bereitwilligst entsprochen wurde. Wagner gab seine Zusage in folgendem Schreiben, das in der einfachen und braven Arbeiterfamilie die freudigsten Gefühle auslöste:

Geehrter Herr Meyer!

Ich erfahre soeben, daß durch ein Mißverständnis Ihnen vorgestern früh der Brief von mir nicht zugestellt worden ist, in welchem ich Ihnen meldete, daß ich und meine liebe Frau die angetragene Patenstelle gerne annehmen. Ich erwarte demnach nur, daß Sie mir das Nähere über die erwartete Taufe mitteilen, um mich darnach zu richten.

Mit Hochachtung
ergebenst
Richard Wagner.

Fantaisie,
26. Mai 1872.

Der Taufe des Mädchens, welche am Sonntag den 2. Juni in der Ordenskirche in St. Georgen vom Stadtpfarrer Hoffer vollzogen wurde, wohnten, der schon im Briefe angedeuteten Absicht entsprechend, Richard Wagner und seine Gemahlin persönlich bei. Beide waren samt ihren Kindern mittags 1 Uhr am Meyerschen Hause vorgefahren, um die Patin und deren Eltern in die Kirche abzuholen. Bei der Taufe erhielt das Kind die Namen Richardis Cosima.*) Nach dem kirchlichen Akte begaben sich die Taufpaten mit in die Wohnung Meyers. Als dem Meister, nachdem er bereits Kaffee und Kuchen genossen hatte, von Frau Meyer zugeredet wurde, tüchtig zuzulangen, lehnte er scherzend ab, indem er, im Zimmer auf und ab spazierend, meinte, er befinde sich jetzt in der Lage jenes Bauernburschen, der bei einem Schmause bitterlich zu weinen anfing, weil er so satt war, daß er nichts mehr essen konnte. Bei dieser Gelegenheit bekundete Wagner auch ein Herz für die Arbeiter; er ließ sich alle Räume der Wohnung zeigen und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß für die in der Fabrik Beschäftigten in so vortrefflicher Weise gesorgt sei. Bei einem Glase Bier stieß er auf das Wohl des Täuflings an und beim Abschiede lud er die Eheleute Meyer ein, ihn öfters zu besuchen. Dieser Einladung wurde begreiflicherweise niemals Folge geleistet, aber wenn die Eltern dem Meister oder seiner Frau auf der Straße begegneten, so wurden sie stets in freundlichster Weise ins Gespräch gezogen und nach dem Befinden der kleinen Patin gefragt. Den prachtvollen silbernen Becher, den Richardis Cosima, kurzweg „Richl" genannt, an ihrem Tauftage neben anderem als Patengeschenk erhielt, bewahrt die nunmehrige Frau Häßler wie ein Heiligtum auf, erinnert er sie doch an den edlen Menschen Richard Wagner und seine ihm gleichgesinnte Gattin, die es nicht unter ihrer Würde hielten, das Kind einer einfachen Arbeiterfamilie aus der Taufe zu heben, und die bei dieser Gelegenheit, wie auch späterhin, eine offene Hand hatten und ein warmfühlendes Herz für sie und ihre Angehörigen an den Tag legten.

*) Geburtsregister des Pfarramtes St. Georgen vom Jahre 1872, S. 119, Nr. 70.

Eine tragikomische Episode

spielte sich im gleichen Jahre ab. Ein Knabe, der Sohn eines Winkeladvokaten aus einem Städtchen Oberfrankens, war seinen Eltern, die ihre acht Kinder nicht ernähren konnten, entlaufen und nach Bayreuth gekommen, wo er bei dem Buchbindermeister Senfft nicht vergeblich um Einstellung als Lehrling bat. Richard Wagner, der fast täglich in die Senfftsche Werkstätte kam, wurde bald mit den Lebensschicksalen des Beatus Zipfel – so hieß der junge Mensch – bekannt und brachte ihm seine Teilnahme entgegen. Eine Aufgabe des Burschen bestand darin, die gebundenen Bücher Wagners in dessen Wohnung zu bringen. Wagner interessierte sich immer mehr für den aufgeweckten Knaben, dessen aufrichtiges und treuherziges Wesen ihm gefiel; er machte manches Späßchen mit ihm, auf die der Kleine in drolliger Weise einging. Eines Tages wurde Beatus krank. Während er im städtischen Krankenhause lag, kam Wagner wieder in die Werkstätte. „Ja, wo ist denn mein Zipfel?" fragte er Senfft; „ich habe ihn schon einige Tage nicht gesehen!" Die heitere Miene, die Wagner hierbei zeigte, verwandelte sich sofort in das Gegenteil, als er hörte, daß der Junge krank sei, und bei der Mitteilung von der Verbringung des Patienten in das Spital geriet er in die größte Aufregung. „Krank ist der kleine Kerl? Und Sie geben ihn ins Krankenhaus!" rief er entrüstet; „das ist hartherzig von Ihnen, Sie müssen ihn unbedingt in Ihrem Hause unterbringen! Das dulde ich nicht, daß er so verlassen unter fremden Leuten liegt, ich bezahle alles, was es kostet!" Die Entgegnung Senffts, daß Zipfel im Spitale die beste Pflege genieße, daß die Bodenkammer, in welcher der Knabe schlief, sich nicht als Krankenzimmer eigne, ein anderer Raum aber, in dem er untergebracht werden könnte, im ganzen Hause nicht vorhanden sei, da das einzige verfügbare Zimmer ein lediger Herr gemietet hätte, der aber nicht einfach ohne vorherige Kündigung auf die Straße gesetzt werden könne, machte auf Wagner nicht den geringsten Eindruck. „Der ledige Herr muß hinaus! Ich will selbst mit ihm reden!" rief er und erging sich in weiteren Vorwürfen gegen den Buchbindermeister ob seiner „unverantwortlichen Handlungsweise." Und so mußte der ledige Herr Knall und Fall sein Zimmer verlassen, und der Lehrbube hielt darin seinen Einzug. Nun hatte man Gelegenheit, sich von dem edlen, mitleidsvollen Herzen des Meisters zu über-

zeugen: er veranlaßte seine Gattin, öfters nach dem Jungen zu sehen, er stattete ihm selbst Besuche ab und sandte seinen Hausarzt, den späteren Medizinalrat Dr. Landgraf, den er bat, die peinlichste Aufmerksamkeit auf den Kranken zu verwenden. Als sich dessen Zustand dank der sorgfältigen Pflege besserte, sandte Frau Wagner häufig kräftige Kost, und nach seiner vollständigen Genesung erlebte der Knabe die Freude, daß ihn sein Gönner vom Kopf bis zum Fuße neu einkleiden ließ. Leider war Beatus Zipfel der vielen Liebe, die ihm erwiesen wurde, nicht würdig — eines schönen Tages war er samt den neuen Kleidern und Stiefeln spurlos verschwunden. Resigniert sagte der Meister, als ihm Senfft davon Mitteilung machte, er möge ihn laufen lassen, es sei nicht das erstemal, daß ihm erwiesene Wohltaten mit schnödem Undanke gelohnt würden.

Wie schon hier, so tritt uns auch in einer Reihe weiterer Erinnerungen

Richard Wagner als Freund und Gönner der Jugend

entgegen. In den Stürmen des Lebens, die er durchzumachen hatte, und trotz der hohen Pläne und Entwürfe, die ihn unablässig beschäftigten, war ihm die kindliche Welt nicht fremd geworden. Das unverdorbene Kindergemüt zog ihn, wie alles Ursprüngliche und Natürliche, an, eine drollige, naive Äußerung aus Kindermund konnte ihn entzücken und an den kleinen Leiden und Freuden eines Kindes ging er nicht teilnahmslos vorüber. Manches Scherzwort und mancher schöne Zug des Meisters aus seiner Begegnung und seinem Verkehre mit Kindern ist erhalten geblieben. Wenn Wagner in die „Nibelungenkanzlei" an der Schrollengasse ging, dann traf er im Hause häufig die Frau des Vermieters des Lokals und sprach immer einige freundliche Worte mit ihr. Einmal hatte sie ihre „Gusti" auf dem Arm, ein Kind mit hellblonden, herabhängenden Haaren. „Aha, Liszt im kleinen!" scherzte der Meister, indem er das hübsche Mädchen in die Wangen kneipte. Im Hause seines Gastfreundes Feustel saß einmal ein Knabe mit zu Tische, der Sohn eines Wagnermeisters aus Oberbayern. Wagner fragte ihn nach seinem Namen und erhielt darauf die resolute Antwort: „Fritz Öttel, mein Vater ist auch ein Wagner." Diese Antwort gefiel dem Meister so, daß er den Kleinen herzte und küßte. Ein anderer bei Feustel auf Besuch

weilender Knabe namens Deusler befand sich einst mit seinem Schnauzel vor dem Hause, als Wagner mit seinem großen Ruß daherkam. Ängstlich rief der Knabe seinem Hunde, den er gefährdet glaubte, und als alles Rufen vergeblich war, zog er sich bitterlich weinend hinter das Tor des Gartens zurück. Wagner hatte das alles bemerkt, lockte den kleinen Hund an sich, nahm ihn auf seinen Arm und übergab ihn dem Knaben mit den Worten: „Da hast du deinen Schnauzel!" Als Wagners eigene Kinder noch klein waren, fanden sich bei ihnen täglich Spielgenossen aus der Nachbarschaft des Wahnfried ein. Traf Wagner die frohe Schar im Hause oder im Garten beim Spiel, so richtete er regelmäßig die Worte an sie: „Kinder, laßt Euch nicht stören!" Zu laut durfte es dabei freilich nicht hergehen. Als einmal die Fröhlichkeit im Garten ausartete, kam Wagner aus dem Hause und wehrte dem Lärmen mit den Worten: „Nun, Kinder, wollt Ihr denn Wahnfried stürmen!" Einmal brach sogar ein fürchterliches Strafgericht über die Armen herein. Siegfrieds Kameraden hatten in einem Gartenhause Zigaretten entdeckt und von der verbotenen Frucht gekostet. Sie büßten diesen Frevel mit einer mehrwöchigen Verbannung aus Wahnfrieds Gefilden. Ärmere Kinder gingen Wagner vielfach um eine Gabe an, die nicht selten in einem halben Gulden bestand. Da gab es freudige Gesichter unter den kleinen Bettlern! Das reichliche Almosen war so verlockend, daß einmal mehrere 6 – 7jährige Mädchen besser situierter Eltern auf den Meister, der gerade vom Theater herabkam, zugingen und eine Gabe von ihm heischten. Sie betrachteten es als ganz selbstverständlich, daß auch sie einen halben Gulden erhalten würden, in den sie sich schon im voraus teilten. Indessen hatten sie doch die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Wagner warf einen raschen Blick auf die kleine Schar und sagte: „Ihr seid doch keine Bettelkinder, dazu seid Ihr viel zu gut gekleidet! Warum bettelt Ihr mich denn an?" Beschämt standen nun die Pseudoarmen da und treuherzig gestanden sie, daß sie das Geld vernaschen wollten. „Aha," sagte Wagner, „will's da hinaus! Doch weil Ihr die Wahrheit sagtet, so sollt Ihr etwas haben." Aber der erhoffte halbe Gulden blieb aus, für die Leckermäuler tat's ein Sechser auch.

In der besonderen Gunst des Meisters standen natürlich die Kinder, welche sich freudigen Herzens in den Dienst seiner Kunst stellten, vor allem jene, denen in dem Bühnenweihefestspiele „Parsifal" die „Knabenstimmen aus der äußersten Höhe der Kuppel"

im ersten Aufzuge und die „Stimmen aus der obersten Höhe" am Schlusse des dritten Aufzuges übertragen waren. Der Schöpfer des Werkes schien anfänglich Bedenken getragen zu haben, die Partien von Knaben singen zu lassen, und nicht abgeneigt zu sein, diese für ungeschulte jugendliche Sänger in mehrfacher Hinsicht tatsächlich heikle Aufgabe einem Künstlerinnenensemble zuzuweisen, denn bei der erstmaligen Aufführung der Liebesmahlszene am 22. Mai 1880 in Neapel, über welche Humperdinck 1907 in der Wiener „Zeit" berichtet, schien die Partie der Knaben wenig entsprochen zu haben. Darüber, daß die Chöre, in der Weise gesungen, wie sie gedacht waren, am wirkungsvollsten seien, bestand natürlich weder bei Wagner noch bei seiner Gattin der geringste Zweifel, und letztere faßte den Entschluß, ohne Wissen ihres Mannes wenigstens einen Versuch mit hiesigen Knaben zu machen. Auf den Faschingsdienstag des Jahres 1882 war ein Probesingen anberaumt worden, zu dem sich die männliche Jugend der oberen Jahrgänge der städtischen Volksschule in großer Zahl im Zentralschulhause einfand, wollte doch jeder Knabe für befähigt erachtet werden, bei der Wiedergabe des neuen, mit Spannung erwarteten Werkes mithelfen zu dürfen. Engelbert Humperdinck, der die Auswahl der Knaben vornahm, begann auch alsbald mit den Gesangsproben, die bis Mitte Mai währten. Das Resultat derselben war überraschend günstig. Nun sollte der Meister, der von allem, was vorgegangen war, keine Ahnung hatte, an seinem bevorstehenden Geburtstage mit dem Vortrage des Chors überrascht werden. Am 22. Mai gegen Mittag wurden die Knaben in unauffälliger Weise nach und nach in die Villa Wahnfried eingelassen und auf der Galerie des Musiksaales aufgestellt mit der strengen Weisung, sich hier mäuschenstill zu verhalten. Zu einem festgesetzten Zeitpunkte, wohl am Schlusse einer Ovation für den Meister, der unten im Saale Gratulationen entgegennahm, gab Humperdinck das Zeichen zum Beginn des Gesanges. Feierlich und glockenrein und in idealer Vollkommenheit ertönte aus den jugendlichen Kehlen von der Höhe herab in den Saal der hehre Chor:

Der Glaube lebt;
Die Taube schwebt,
Des Heilands holder Bote:
Der für euch fließt,
Des Weins genießt,
Und nehmt vom Lebensbrote!

Die Absicht, dem Meister eine großartige Überraschung zu bereiten, gelang glänzend, und der Chor machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Freudestrahlend erwartete er die kleinen Sänger an der Treppe, um ihnen das verdiente Lob zu spenden. Auf den Nachmittag wurden die Kinder in den Garten eingeladen, wo ihrer ein reichbesetztes Büfett wartete. Wagner weilte selbst unter seinen Gästen. Hatte ein Zweifel darüber bestanden, wer bei den Aufführungen den Chor singen werde, so war diese Frage jetzt definitiv und zwar zugunsten der Knaben entschieden. Bald darauf begannen die Chorproben im Festspielhause. Wagner bekundete ein lebhaftes Interesse an ihnen. Einmal sagte er zu den Knaben, sie für ihre Aufgabe begeisternd: „Kinder, Ihr habt das Schönste zu singen, was ich im Parsifal geschrieben habe." Wagner zeigte sich in der Zeit der Proben und Aufführungen sehr um die Kinder besorgt, die in der kleinen Restauration vielfach mit Speisen und Getränken regaliert wurden. „Haben denn meine lieben Kinder schon zu essen bekommen?" fragte er häufig, und so oft er sie bemerkte, hieß es immer: „Ah, meine Kinder, meine lieben Kinder!" Auch an lebhafter Anerkennung der tüchtigen Leistungen der Knaben bei den Aufführungen ließ es der Meister nicht fehlen. Nach einer sehr gelungenen Wiedergabe des Parsifal lud der ganz überglückliche Meister die Hauptdarsteller persönlich hinter der Bühne und in den Ankleideräumen für den nächsten Tag zu sich in seine Villa. Als er dabei der Sänger des Knabenchores ansichtig wurde, rief er aus: „Und Ihr, meine kleinen Künstler, Ihr kommt morgen auch zu mir!" Die mitwirkenden Kinder durften überhaupt bei keiner jener Einladungen fehlen, die an die Künstler ergingen; in dem später eingetragenen Pavillon wurden sie jedesmal aufs reichlichste bewirtet; und der jugendliche Frohmut, der sich bei jeder dieser Gelegenheiten geltend machte, verursachte dem Meister eine wahre Herzensfreude.

Richard Wagner und die Armen.

Dem Meister, der die Not aus eigener Erfahrung kannte, ging fremde Not sehr zu Herzen; ein hoch entwickelter Wohltätigkeitssinn war ihm eigen. Die Armen der Stadt hatten das gute,

teilnehmende Herz Wagners bald entdeckt. Schon in den Morgenstunden, wenn er durch die Pforte zum Hofgarten sein Heim verließ, um spazieren zu gehen, wurde er häufig von Notleidenden erwartet. Unter ihnen befand sich nicht selten eine arme Frau aus dem Neuen Wege. Sie ging an Krücken, weil ihr ein Bein abgenommen worden war, und wurde vom Meister besonders reichlich bedacht. Mit Tränen in den Augen pflegte sie zu sagen: „Ja, der gute Meister ist meine einzige Stütze!" Auch am Eingangstore der Villa am Rennwege harrten seiner des öfteren Dürftige. Keiner flehte vergebens um ein Almosen. Hatte Wagner, was sehr oft vorkam, kein oder nur wenig Geld bei sich, dann bestellte er die Armen, die ihn auf der Straße um ein Almosen angingen, auf eine bestimmte Stunde in sein Haus, wo sie ihre Gabe in Empfang nahmen. Von Zeit zu Zeit händigte er seinem Faktotum Schnappauf größere Geldbeträge ein mit dem Auftrage, sie an Arme der Stadt ohne Ansehen der Person oder Konfession zu verteilen; die Namen der Empfänger wollte er nicht wissen. Bedürftige Künstler, die in der Ferne weilten, erhielten von Schnappauf, der Anordnung Wagners gemäß, regelmäßig bestimmte monatliche Unterstützungen zugesandt. Wenn Wagner Almosen spendete, so ließ er die linke Hand nicht wissen, was die rechte tat. Bald nach dem Einzuge in den Wahnfried fiel es seinen Angehörigen auf, daß er täglich früh einen Gang in die Stadt machte, über dessen Zweck man nichts erfahren konnte. Später kam man durch einen Zufall darauf, daß er eine arme, im Rennweg wohnende Frau, deren schweres Siechtum ihm bekannt geworden war, aufsuchte, um ihr Trost und Unterstützung zu bringen.

Richard Wagner und Anton Seidl.

Anton Seidl, einer der Hilfsarbeiter Wagners bei der Vorbereitung der ersten Bayreuther Ring-Aufführungen, lebte oft in mißlichen finanziellen Verhältnissen, was Wagner wohl bekannt war; dieser ließ daher dem jungen Kapellmeister schließlich in einem Nebengebäude seiner Villa eine Wohnung einräumen; auch sonst griff er ihm oft recht tatkräftig unter die Arme, wie folgendes Vorkommnis zeigt: Einst erhielt Wagner einen Geldbrief zu-

gestellt, welcher den Ertrag eines seiner zahlreichen im In- und Auslande veranstalteten Konzerte enthielt. Dieser Brief kam Wagner sehr gelegen, während Feustel, sein „Finanzminister", an den die Sendung hätte adressiert werden sollen, vergeblich darauf wartete und endlich bei dem anscheinend säumigen Schuldner energisch monierte. Als Feustel hiervon Wagner Mitteilung machte, sagte dieser, wie aus einem Traume erwachend: „Freundchen, da fällt mir eben ein, daß mir der Geldbriefträger neulich so ein Kuvert brachte! Ich habe es aber, ohne es weiter anzusehen, Seidl als Präsent gegeben; denn ich wollte ihm eine Freude machen."

Ein guter Herr treuer Diener.

Richard Wagner war immer viel daran gelegen, ein treues, zuverlässiges und gewissenhaftes Dienstpersonal zu haben. Großer Wertschätzung bei dem Meister und seinen Angehörigen erfreute sich das Zimmerfräulein Afra, besonders weil es eine große Geschicklichkeit in der Anfertigung der Hauskleider Wagners, der Schlafröcke, Baretts usw., bekundete. Glänzend zeigte sich die menschenfreundliche Gesinnung Wagners in seinem Verhalten zu seinem alten Gärtner Rausch, dem eine rührend liebevolle Behandlung und Pflege zuteil wurde, als er in einem Nebengebäude des Wahnfried todkrank darnieder lag. Als er später im Spitale seinen Leiden erlegen war, da trauerte die ganze Familie Wagner, und der Meister insbesondere bekundete seine Pietät und Wertschätzung für den toten Diener dadurch, daß er eine große Einladung, die für den Tag ergangen war, an dem das Begräbnis des Gärtners stattfand, wieder absagen ließ.

Am meisten erfuhr die Herzensgüte Wagners dessen Diener Lang. Er trat im Herbst 1876 in den Dienst Wagners, begleitete ihn auf zahlreichen Reisen und war bei dem Tode seines Herrn in Venedig zugegen. Er war dem Meister unentbehrlich geworden. Eine seiner regelmäßigen Verrichtungen bestand darin, seinem Herrn jeden Morgen ein Bad zu bereiten. Einst nach einem solchen Bade erkundigte sich Wagner nach der Zeit, denn er glaubte, der Diener habe ihn über die stets pünktlich eingehaltene halbstündige Dauer im Bade gelassen; aber der Diener vermochte

keinen genauen Aufschluß zu geben, da seine Uhr stehen geblieben war. Wagner fragte, was die Uhr gekostet habe, und meinte, als ihm 13 Gulden als Kaufpreis genannt waren, wohl scherzweise auf die Unglückszahl 13 anspielend, da könne sie freilich nicht gehen, und bald darauf war Lang glücklicher Besitzer der wertvollen Uhr seines Herrn.

Kurz vor seinem Tode schenkte Wagner diesem treuen Diener ein Hundertfrankstück als „Notpfennig" mit der Mahnung, es nur in der äußersten Not auszugeben. „Hoffentlich", fügte der Meister hinzu, „kommen Sie nie in eine solche Lage!" Für die Zukunft dieses Dieners und seiner Familie wurde auch außerdem noch in hochherzigster Weise gesorgt. Lang erhält eine beträchtliche Jahrespension, die im Falle seines Ablebens auf seinen Sohn übergehen wird.

Bevor Wagner seine letzte Reise antrat, ließ er es sich angelegen sein, wie wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, daß er lebend nicht mehr nach Bayreuth zurückkommen sollte, seinen Kutscher Ohnemüller anderweitig dauernd und gut unterzubringen, und es erfüllte ihn mit Befriedigung, daß seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren.

Lang hütet die zahlreichen Geschenke seines Herrn in pietätvoller Weise; seine Wohnung gleicht einem kleinen Wagnermuseum. Auch die übrigen noch lebenden Personen, die in Wagners Diensten standen, bewahren kleine aus des Meisters Hand stammende Andenken wie kostbare Reliquien auf, und in Ausdrücken höchster Verehrung sprechen alle von ihrem einstigen Herrn.

Geburtstagsfeiern im Hause „Wahnfried".

(Von des Meisters Geburtstagsfeiern. – Die erste Aufführung des „Parsifal"-Vorspiels zu Frau Cosima Wagners Geburtstag am 25. Dezember 1878.)

Von des Meisters Geburtstagsfeiern.

Unter den Festtagen in der Familie des Meisters nahm dessen Geburtstag am 22. Mai die erste Stelle ein. An diesem Freudentage suchten Wagners Angehörige das mit schwärmerischer Liebe verehrte Haupt der Familie durch die ausgesuchtesten Zärtlichkeiten und liebevollsten Aufmerksamkeiten besonders zu erfreuen und zu überraschen, liefen von seinen Verehrern, soweit sie nicht persönlich erscheinen konnten, aus allen Richtungen der Windrose Gratulationen ein, bedeckte sich der Geburtstagstisch des Meisters mit kostbaren Geschenken reicher und hochstehender Bewunderer seines Genius.

Als Wagner 1873 seinen 61. Geburtstag in dem Miethause in der Dammallee feierte, ließ Frau Wagner die Würzburger Musikkapelle „Concordia" unter ihrem Dirigenten Hollederer kommen, um ihren Gemahl durch ein Morgenständchen zu erfreuen. Weil dem Meister damit eine Überraschung bereitet werden sollte, hatte sich die Kapelle nicht unmittelbar vor dem Wohnhause Wagners, sondern in dem der Wohnung des Meisters gegenüber gelegenen ehemaligen Hofmannschen Garten unter einem alten, mächtigen Birnbaum aufgestellt. Es kamen zum Vortrag der „Kaisermarsch", die Hochzeitsmusik aus „Lohengrin" und zum Schluß ein Walzer von Strauß. Nachmittags brachten die Würzburger dem Dichterkomponisten vom Ruckriegelschen Wirtschaftsgarten aus eine Tafelmusik. Doch konzentrierte sich damals die Hauptfeierlichkeit auf das Festkonzert, welches abends auf Anregung der kunstsinnigen Gemahlin des Meisters im festlich beleuchteten Opernhause zum Besten hilfsbedürftiger Musiker und zugleich als eine Geburtstagsüberraschung für den 60jährigen Tondichter gegeben wurde. Der Musik-Dilettanten-Verein hatte den orchestralen, der Liederkranz den vokalen, das Hoftheater-Ensemble Meiningen-Gera

den dramatischen Teil der Festaufführung übernommen. Unter der Direktion der Kapellmeister Zumpe und Ritter kamen in trefflichster Weise zur Aufführung: Die von Richard Wagner 1831 komponierte „Konzert-Ouvertüre", „Der Bethlehemitische Kindermord", eine dramatisch-komische Situation aus dem Künstlerleben von Ludwig Geyer, dem 1820 verstorbenen Stiefvater des Meisters, ferner „Albumblatt" und „Träume" von Richard Wagner, als Violinsolo mit Orchesterbegleitung vorgetragen vom Konzertmeister Kummer aus Dresden, zuletzt die „Künstlerweihe", eine Novelle zu einer Jugendarbeit Richard Wagners von Peter Cornelius, für Orchester und Chor mit lebenden Bildern nach Bonaventura Genelli von Wagner 1835 komponiert. Nach dem Konzerte fand im Saale des Hotels „Goldener Anker" eine gesellige Zusammenkunft aller bei der Veranstaltung und Festaufführung Beteiligten statt, bei welcher der persönlich anwesende Meister den Mitwirkenden seinen Dank aussprach für die freudige, in jeder Weise gelungene Überraschung. Anknüpfend an den edlen Zweck der Festvorstellung erklärte er sich für den hilfsbedürftigsten aller Musiker, der wahrer Liebe bedürfe. Er habe heute eine reiche Einnahme an Liebe gehabt, die er dankerfüllt einkassiere.

Nachdem Wagner sein im April 1874 bezogenes Heim Wahnfried behaglich eingerichtet hatte, konnte daselbst die Feier des 63. Geburtstages am 22. Mai 1875 in besonders festlicher Weise begangen werden.

Von nah und fern waren die zahlreichen Freunde und Verehrer des Meisters herbeigekommen, um im Verein mit Künstlern und Sängern, die sich wegen der Vorproben zur Aufführung des „Rings" in Bayreuth aufhielten, dem großen Reformator der deutschen Tonkunst ihre unwandelbare Verehrung zu bezeigen und ihm die besten Glückwünsche auszusprechen. Vormittags brachte die Kapelle des 7. Infanterie-Regiments ihre Huldigung dar durch ein Ständchen, bei dem ausschließlich Kompositionen Wagners zum Vortrage kamen. Der durch diese Aufmerksamkeit hocherfreute Meister ließ je 2 Hoboisten einen Schoppen echten Bordeauxwein reichen — der Dirigent bekam einen Schoppen allein — wobei Wagner lächelnd bemerkte, die Musiker möchten diesen Wein mit Verstand trinken, denn er sei ihm von König Ludwig II. als Geburtstagsgeschenk gesandt worden. Nun lud Wagner das Musikkorps ein, in die Villa zu kommen. Er führte die Musiker durch den Bibliothekssaal in einen dunklen, nur von einigen Lampions erhellten Raum, in welchem

in einer ziemlich großen Blumengruppe Wagners Kinder ein lebendes Bild von überwältigender Schönheit darstellten. Der überglückliche Meister schloß sodann einen vollständig verdunkelten Raum auf mit den Worten: „Sehen Sie, meine Herren, solche Schlafzimmer müssen Sie sich anschaffen. Da ruhen die Augen aus. Ich arbeite gegenwärtig in meinem 63. Jahre noch ohne Augenglas. Das kommt daher, weil ich in einem dunklen Zimmer schlafe." — Das Innere der Villa war zu Ehren des Geburtstagskindes aufs prächtigste geschmückt, und die durch die Musikhalle eintretenden Gratulanten wurden durch 63 herrliche Rosen, die auf einem mit weißen Tüchern bedeckten Gestelle terrassenförmig angeordnet waren, in sinniger Weise auf die Bedeutung des Tages sowie auf die Zahl der Lebensjahre des Meisters aufmerksam gemacht. Rechts und links von dieser „Rosenbude" waren die zahlreichen Geburtstagsgeschenke aufgestellt. Die Gratulationen nahm Wagner im Bibliothekssaale entgegen, in welchem sich bereits vormittags ein illustres Publikum um den Meister scharte. Abends fand ein glänzendes Gartenfest in den schönen Parkanlagen des Wahnfried statt, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen waren. Über 300 Teilnehmer, zahlreiche Künstler und Verehrer seiner Kunst waren erschienen, während vor der Villa eine große Volksmenge den Rennweg auf- und abwogte. Die musikalische Ausgestaltung des Festes hatten das Orchester des Musikdilettantenvereins, der Männerchor des Liederkranz sowie das Doppelquartett des Gesangvereins Eintracht übernommen. Zur Bewirtung der Gäste waren die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Auf der Südseite der Villa, gegen den Hofgarten zu, spendeten mehrere große Fässer mit köstlichem Weihenstephaner Bier, dem Lieblingsbiere des Meisters, durstigen Kehlen erquickendes Naß. Das geräumige Treibhaus an der Ostseite der Villa war ausgeräumt worden, und an Stelle der duftenden Blumen lockten zwei mit den auserlesensten Speisen aufs reichste ausgestattete Büfetts die vorüberziehenden Gäste zu lukullischen Genüssen ein. Vor der Ausgangstüre des Treibhauses standen auf kleinen Tischchen zahlreiche Zigarrenkistchen, gefüllt mit edlen Sorten. In der Nähe des Treibhauses war aus Brettern eine Bude errichtet worden mit Tischchen voller Delikatessen. Die Gäste mußten sich selbst bedienen und bald entwickelte sich allenthalben ein fröhliches Leben und Treiben. Die Aktiven des Musikdilettantenvereins besetzten ein in der Nähe der Bierquellen aufgeschlagenes Podium. Sie brachten

an diesem Abend auf den ausdrücklichen Wunsch des Meisters nur Tonstücke heiteren Charakters, vorwiegend aber Walzer von Johann Strauß, unter Seidls Direktion zum Vortrag. Wagner war die Liebenswürdigkeit selbst. Er bewegte sich mit seiner Gemahlin in ungezwungenster Weise unter seinen Gästen, hatte für jeden ein freundliches Wort und bat sie immer wieder, den aufgestellten Speisen, sowie dem Weihenstephaner Bier fleißig zuzusprechen, denn das sei alles, was er bieten könne. Als der Liederkranz den „Festgesang an die Künstler" von Mendelssohn vor der Villa vorgetragen hatte, zeigte der Meister mehreren Sängern die seltenen Blumen und herrlichen Anlagen seines Gartens. Nachdem alles besichtigt und bewundert war, rief Wagner plötzlich: „Nun kommen Sie, meine Herren, nun will ich Ihnen etwas besonders Schönes zeigen!" Er eilte voraus, machte lächelnd die Türe des Gewächshauses auf und ließ die Sänger einen Blick in dessen Inneres tun, wobei er sie bat, tüchtig zuzulangen. — Als der Musikverein den Straußschen Walzer „Wein, Weib und Gesang" gespielt hatte, betrat Wagner das Podium und bedankte sich für den Vortrag dieses heiteren Tonstückes, wobei er bemerkte, daß ihm Straußsche Musik sehr sympathisch sei. Plötzlich ergriff der Meister den Taktstock und mit den Worten: „Kinder, wollen wir den Walzer noch einmal spielen, ich werde selbst dirigieren", stellte er sich an das Dirigentenpult und dirigierte mit sichtlichem Vergnügen den Straußschen Walzer zu Ende. Bevor er das Podium verließ, bemerkte er: „Ja, der Strauß, der ist wirklich unser Walzerkönig!" —

Das Doppelquartett der Eintracht, aus Bayreuther Bürgern gebildet, die, wie Senfft, Schnappauf, Kästner u. a., in der besonderen Gunst des Meisters standen, wollte gerade mit dem Vortrage des bekannten Haeserschen Frühlingsliedes beginnen: „O Wald mit deinen duft'gen Zweigen, sei mir gegrüßt viel tausendmal!" als Wagner, der mit seiner Gemahlin auf der Freitreppe der Villa dem fröhlichen Treiben der buntbewegten Menge zusah, die Sänger bemerkte. Mit den Worten: „Jetzt kommen meine Freunde!" eilte er auf die Sänger zu, gab jedem von ihnen die Hand und sagte: „Macht Euch heute recht vergnügt. Essen könnt Ihr, was Ihr wollt. Serviert wird nichts. Wer Hunger und Durst hat, muß sich alles selber holen!" Und als das genannte Doppelquartett später das damals besonders beliebte Rheinlied von Abt: „Wie gedeiht heuer der Wein? Frag nur am Rhein!" gesungen hatte,

kam Wagner schnellen Schritts auf „seine Freunde" zu mit den Worten: „Ihr singt ein Lied vom Rhein! Ja, habt Ihr denn auch Wein?" Lächelnd sagte er dann: „Nun, Ihr bekommt schon einen; für die anderen hab ich aber keinen." Sofort ersuchte er einen der Diener, aus der Villa mehrere Flaschen Rot- nnd Weißwein nebst den dazu gehörigen Gläsern zu holen und sie dem Doppelquartett zu bringen. — Mit dem Eintritt der Dunkelheit begann die Illumination des Festplatzes und bald erstrahlten der Park, der freie Platz vor der Villa sowie die Kastanienallee zum Rennweg im Lichte unzähliger buntfarbiger Lampions, während die Villa und zahlreiche Baum- und Sträuchergruppen abwechselnd von bengalischem Rot- und Grünfeuer magisch beleuchtet wurden. Aber auch das festlich erhellte Innere des Wahnfried durften die glücklichen Gäste zwanglos besichtigen. Insbesondere bot das Bibliothekzimmer einen eigenartigen Anblick. Auf Tischen, an der Wand, auf der Galerie brannten einzeln oder in Gruppen auf ein- bis vierarmigen Leuchtern starke Stearinkerzen. Eine Gruppe von Sängern machte der Meister auf die Bedeutung der Lichter mit den Worten aufmerksam: „Sehen Sie, meine Herren, so viele Lichter hier brennen, so viele Jahre zähle ich." Die Sänger zählten 63 Lichter.

Zum Leidwesen des Meisters und seiner fröhlichen Gäste kam kurz vor Mitternacht ein heftiges Gewitter, das dem Festesglanz und -Jubel in kurzer Zeit ein jähes Ende bereitete.

Die erste Aufführung des Parsifal-Vorspiels zu Frau Cosima Wagners Geburtstag am 25. Dezember 1878.

Um seine Gemahlin an ihrem Geburtstage in ebenso sinniger als origineller Weise zu überraschen, bestimmte Wagner für den Morgen des 25. Dezember die erste Aufführung des Parsifal-Vorspiels. Er ließ zu diesem Zwecke heimlich das Meininger Hoforchester kommen, das durch vier Hoboisten der hiesigen Regimentsmusik verstärkt wurde. Am 24. Dezember vormittags 10 Uhr begann im Saale des Hotels „Zur Sonne" die zunächst von Anton Seidl geleitete Probe des Vorspiels. Weil die Bühne zu klein war für das stattliche Orchester, wurde die Probe im Saale abge-

halten. Um 11 Uhr kam der Meister, begrüßte das Orchester und trat an das Dirigentenpult Seidls, um die Leitung der Probe selbst zu übernehmen. Als sich einige Orchestermitglieder beklagten, daß sie den Dirigenten nicht sehen könnten, stellte sich der Meister kurz entschlossen auf die Bühne und ließ das Pult unten im Saale auf eine Kiste stellen, damit es entsprechend erhöht wurde. Dabei entschuldigte er sich bei den Musikern in launiger Weise, weil er sein Samtbarett aufbehalte. Er könne nämlich die Zugluft nicht vertragen, weshalb ihm der Arzt verboten habe, barhäuptig zu dirigieren. Bevor sich die Musiker entfernten, bat sie Wagner ganz besonders, sie möchten sich an diesem Tage ja nicht im Rennweg sehen lassen oder gar in der Nähe seines Hauses spazieren gehen. Wenn seine Gattin die fremden Herren erblicken würde, wüßte sie sofort, daß eine Überraschung geplant sei und dann wäre der ganze Spaß verdorben. Um 5 Uhr nachmittags fand die Hauptprobe des Vorspiels im Sonnensaale unter des Meisters Leitung statt. Darnach nahm er für das Abendkonzert des 25. Dezember noch folgende Stücke durch: Beethovens Ouvertüren zur Weihe des Hauses und Egmont, die 8. Sinfonie und die Mittelsätze der 7. Sinfonie von Beethoven, außerdem das Lohengrin-Vorspiel und das Siegfried-Idyll. Wagner befand sich bei sehr guter Laune und machte dem Orchester für den Vortrag dieser Stücke manche humorvolle Bemerkungen. Als zum Beispiel die Musiker das zweite Thema des ersten Satzes der 8. Sinfonie zu rasch und flüchtig nahmen, der Meister aber eine gewisse neckisch-graziöse Würde darin ausgedrückt wünschte, bemerkte er: „Da tritt die kleine Mamsell herein" — und nun sah man, wie sich ein Zuhörer ausdrückt, „das Rokokodämchen ordentlich mit zierlichen Verbeugungen in den Festsaal treten". — Nach Beendigung der Probe ersuchte Wagner die Orchestermitglieder, sie möchten am Aufführungstag früh unbemerkt in den Wahnfried kommen und zwar vom Hofgarten aus durch den von Gesträuchen und Buschwerk verdeckten hinteren Eingang des Hauses.

So fand denn am 25. Dezember vormittags $7^1/_2$ Uhr, als es draußen noch völlig dunkel war, der Vortrag des Parsifal-Vorspiels im Musiksaale des Wahnfried unter der Direktion des Meisters statt, der an einem mit Blumen geschmückten Dirigentenpulte stand, das sich unmittelbar vor dem Christbaume befand. Als das Vorspiel beendet war, begab er sich mit der rosa eingebundenen Partitur in das Schlafzimmer seiner freudig über-

raschten Gattin und überreichte ihr dort das ihr gewidmete weihevolle Tonstück. Dann nahm er seinen damals neunjährigen Sohn Siegfried auf den Arm und zeigte ihn glückstrahlend den jubelnden Musikern von der Galerie aus. Im Laufe des Vormittags fand im Bibliothekssaal der Villa eine weitere Probe für das Abendkonzert statt, bei welchem die Künstler ihr bestes boten und die lebhafte Anerkennung des Meisters ernteten. Zu dem Meininger Klarinettisten, Kammermusiker Mühlfeld, der ein ebenso schöner Mann als bedeutender Künstler war und seinen Part im Siegfried-Idyll wunderbar geblasen hatte, sagte er: „Sie können sich hören, aber auch sehen lassen!" – Das von Wagner dirigierte Abendkonzert war von den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden der Stadt sowie von den Freunden des Hauses Wahnfried besucht. Das Orchester nahm Platz im Bibliothekssaal auf einem nach der Hofgartenseite zu errichteten Podium. Nach der erstgenannten Ouvertüre von Beethoven kam dessen 8. Sinfonie zur Aufführung. Kurz vor dem Schlusse des letzten Satzes übersah der Meister beim Dirigieren die Fermate nach dem Dominantseptakkord, weshalb das Orchester in Unordnung geriet und der Dirigent abklopfen mußte. Als Wagner die Verlegenheit der Musiker bemerkte, sagte er lächelnd zu ihnen: „Meine Herren, wir sind ja unter uns. Übrigens ist das schon größeren Künstlern passiert, als wir sind. Fangen wir nach der Fermate wieder an!" Als nächste Nummer kam nun das allerseits mit großer Spannung erwartete Parsifal-Vorspiel zum Vortrag. Der Eindruck, den diese zauberhafte Musik auf die Zuhörer machte, war ein derart gewaltiger, daß das Tonstück auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. Nach Schluß des Konzerts hielt der Konsistorialrat Kraußold eine die religiöse Bedeutung der Parsifalmusik würdigende Rede, auf welche Wagner mit einigen herzlichen, ins Heitere überleitenden Worten erwiderte. Den unvergeßlichen Abend beschloß ein Diner, das die zahlreichen Gäste des liebenswürdigen Meisters noch geraume Zeit an die gastlichen Räume des Wahnfried fesselte.

Aus der Zeit der ersten Ring- und Parsifal-Proben.

(Richard Wagner und der Erfinder der Viola alta. – Der Stierhornton. – Wie den Hoboisten von Richard Wagner der Vortrag des Gralsmotivs gelehrt wurde. – Die Gralsglocken.)

Richard Wagner und der Erfinder der Viola alta.

Von Professor Hermann Ritter-Würzburg.*)

Es geht uns mit bedeutenden Menschen wie mit hohen Bergen: Je weiter wir uns von ihnen entfernen, desto größer erscheinen sie. Nun ist es bei Menschen ein Zeichen wahrer Größe, daß sie nicht nur neidlos auf Erfolge anderer blicken können, sondern auch in liebenswürdiger und uneigennütziger Weise Erfolge anbahnen helfen. Das letztere hatte ich selbst an meiner eigenen Sache, welche einen Teil meiner Lebensaufgabe bildet, Gelegenheit zu erfahren. Die großen Meister der Tonkunst, Richard Wagner, Fr. Liszt, A. Rubinstein und Bülow waren es nämlich, welche meiner Viola alta durch tatkräftigste Unterstützung den Weg in die Öffentlichkeit bahnten, indem sie die Vorurteile, welche sich anfänglich in den Weg stellten, zerstreuen halfen. Wie dies geschah und welche Erinnerungen sich daher für mich ganz besonders an die Begegnung mit Richard Wagner knüpfen, mögen nachfolgende Zeilen zeigen.

Es war im Anfang des Jahres 1876, als ich an der Universität Heidelberg meinen Studien oblag. Richard Wagner hatte, wie ich vermute, durch Professor Ludwig Nohl von meiner neuentstandenen Altgeige gehört. Da den Meister die Regeneration dieses so lange Jahre vernachlässigten Streichinstrumentes der Mitteltonlage interessierte, so erhielt ich aus Bayreuth einen Brief mit der Bitte, mich mit meiner Viola alta womöglich sofort zum Meister Wagner zu begeben. Welch ein Entzücken für mich! Ich durfte dem großen Musiker, Dichter und Philosophen an der

*) Vorstehende Arbeit lag den Verfassern schon vor dem Erscheinen von Glasenapps 5. Bande, in dem sie auszugsweise erschienen ist, vor. Sie ist hier unverkürzt wiedergegeben.

Stätte seines höchsten Schaffens gegenübertreten mit einem eigenen Werke, mit einem Streichinstrumente, das in mir den Anfang zur Regeneration des gesamten Streichquartettes bildete und dessen Tragweite ich damals noch nicht erkennen konnte. —

Ich betrat die Villa Wahnfried in Bayreuth mit jener Ehrfurcht, mit welcher man gewöhnlich in ein Gotteshaus eintritt. Meine Viola alta hatte damals noch keinen Kasten aufzuweisen, nur eine große Papiertüte bildete die Umhüllung. Mit dieser Papiertüte, in welcher sich die Viola alta befand, trat ich nach stattgehabter Anmeldung in Wahnfried durch das Vestibül in jene bekannte, durch Oberlicht erhellte Rotunde, welche ringsum an der Wand auf großen Sockeln Wagnersche Gestalten von Zumbuschs Hand birgt. Nicht lange brauchte ich zu warten, und jener Mann, der Millionen Menschen entzückt und erhoben hatte durch das Mittel seiner gewaltigen Kunst, schritt auf mich zu, angetan mit einem braunen Rock und hellgrauen Beinkleidern. Der Kopf mit dem gewaltigen Stirnbau, mit den lebhaften Augen und jener Nase, die höchste Energie und Initiative verriet, überragte eine mittelgroße Statur.

„Es freut mich, daß Sie gekommen sind," sagte der Meister, mir die Hand schüttelnd. „Sie sind also Kandidat der Philosophie und Bratschenverbesserer?" bemerkte er weiter und lächelnd schaute er auf meine Papiertüte. „Das ist wohl die neue Bratsche? — Also packen Sie aus, lassen Sie mal sehen und vor allem hören!" Kaum hatte ich die vier Saiten meiner Viola alta einzeln und sodann in Doppeltönen angestrichen, sah ich, wie in des Meisters Blicken aller Zweifel über die Tonkundgebung geschwunden war. „Das klingt ja herrlich! Spielen Sie weiter und lassen Sie einmal den ganzen Tonumfang des Instrumentes hören!" Ich tat dies und fügte die bekannte Kirchenarie, welche fälschlich dem Stradella zugeschrieben wird, hinzu. Als ich endigte, sagte Wagner: „Hören Sie mal, da haben Sie was Rechtes gemacht," und nahm die Viola alta, um selbst einige Töne der C dur-Tonleiter von der C-Saite aus zu streichen. „Eines muß ich Ihnen gleich sagen: Sie werden bei den Bratschisten auf großen Widerstand stoßen, wegen der Größe Ihres Instrumentes." Ich erwiderte: „Meister, es ist ganz natürlich, daß, wenn man bisher einen Esel zu reiten gewohnt war, man ein Vollblutpferd nicht so leicht wird regieren können." Wagner lachte herzlich über diesen Vergleich und sagte: „Aber Sie spielen das Instrument

ja sehr leicht, wie ich sehe, – da werden's auch andere können. Sie sollen's eben lernen!" Hierauf rief Wagner seine Gattin, der er mich vorstellte und mein Kommen, sowie meine Absicht von der Tonverbesserung der „Bratsche" in kurzen Worten erklärte, wozu ich nochmals durch Spielen einzelner Stücke die Demonstration liefern mußte. Daß ich auch von Frau Cosima Wagner den Eindruck einer außergewöhnlichen Frau, die als wahre und echte Gehilfin dem großen Meister zur Seite stand, gewann, brauche ich wohl hier nicht erst darzutun, da ihr Wirken bereits der deutschen Kulturgeschichte angehört. – Mit den Worten: „So, junger Mann, nun legen Sie das Instrument beiseite und nehmen Sie mit uns einen kleinen Imbiß ein", lud mich der Meister ins Eßzimmer. Bei dieser Gelegenheit mußte ich ihm meine Sache vom Ursprunge an erklären, ja, er ließ sich später von mir sogar einen richtigen und förmlichen Vortrag über die Entwickelung der Streichinstrumente halten. Ich erklärte dem Meister, wie in der Mangelhaftigkeit der Tonkundgebung der meisten heute gebräuchlichen Violen ein Zeugnis für die Wiedergeburt der wirklichen Altgeige läge und wie schon der große Instrumentator Berlioz die Unzulänglichkeit der bisherigen Altviola in seiner Instrumentationslehre beklage, indem er sagt: „Die meisten der heute gebräuchlichen Altviolen besitzen nicht die richtigen Dimensionen. Sie sind meist große Violinen, mit Violasaiten bezogen, und haben weder die Größe noch den Ton wahrer Altviolen, – sie sind Bastardinstrumente." „Ja, Berlioz," lächelte Wagner, „der hatte die Instrumente wie Marionetten am Bändel. – Ich danke Ihnen; das ist ja sehr interessant gewesen. – Du, Cosima, – rief er – du kannst gleich den Herrn Ritter in die Liste der Violaspieler des Nibelungenorchesters notieren." So war ich mit einem Schlage Mitwirkender bei den im Sommer 1876 bevorstehenden Bühnenfestspielen, der ersten großen Aufführung des „Ring des Nibelungen", geworden. Am selben Nachmittage hatte ich noch das Glück, mit dem großen Meister einen Spaziergang zur „Fantaisie" machen und nachher mit ihm bei „Angermann" einkehren zu dürfen, wo er die Hälfte von einem Glas Bier trank. Hier erfuhr ich, daß Wagner gerade an einem Festmarsch für die Centenarausstellung in Philadelphia zu schreiben habe. – Auf jenem kurzen Spaziergange war es, wo ich Wagner bat, er möge doch auch für die Viola alta etwas schreiben. Entrüstet antwortete er: „Da haben Sie sich aber an den Unrechten gewandt! Was denken Sie

eigentlich?! Mit solchen Sachen habe ich mich noch nie abgegeben. — Das können übrigens Sie am besten selbst besorgen, d. h. wenn Sie etwas zu sagen haben." Wagner äußerte sich sodann über Virtuosentum und sprach in dieser Hinsicht in großer Bewunderung von Liszt und Vieuxtemps, die er beide ganz besonders als Komponisten für ihre Instrumente schätzte.*) „Sehen Sie, die beiden haben es verstanden, ihre Instrumente sprechen zu machen. Machen Sie's gerade so; schreiben Sie sich selbst etwas, — aber wohlverstanden, nur, wenn Sie etwas zu sagen haben. Haben Sie aber nichts zu sagen, dann halten Sie das Maul!" Diese Erklärung ließ an Deutlichkeit nicht das mindeste vermissen.

Für den nächsten Abend war in Villa Wahnfried eine kleine Gesellschaft geladen, zu welcher ich zugezogen wurde mit der Bitte, meine Viola alta vorzuführen. Anwesend waren außer dem Meister und seiner Gattin die Jünger Wagners, welche in der sogenannten „Kopie" arbeiteten: Fischer und Mottl (die heutigen berühmten Dirigenten), ferner Hofkonzertmeister Fleischhauer aus Meiningen und einige Freunde der Wagnerschen Familie, von denen ich den jetzigen Kommerzienrat von Groß in Bayreuth nenne. Ich selbst hatte mich etwas früher als die anderen in Wahnfried eingefunden, und dies ward die Veranlassung zu einigen merkwürdigen Gesprächen mit Wagner. Als ich die Bibliothek im großen Saale Wahnfrieds, der in den Garten hinausführt, musterte, richtete ich in meiner Hochschätzung für Nohl die Frage an den Meister, ob er auch Nohls Werke seiner Bücherei einverleibt hätte. — „Nohl?" sagte Wagner hastig. „Hören Sie mal, der ist für mich ein unheimlicher Mensch." „Warum?" fragte ich. „Weil er so viel über meine Sache schreibt. Das soll er bleiben lassen! Es wird überhaupt viel zu viel darüber geschrieben und geredet. Die Leute sollen hierher kommen und sich's ansehen und anhören. Ein einziger Geigenstrich ist mehr wert als all das unnütze Gerede. Hören Sie — Sie sind doch nicht etwa auch einer, der morgen gleich in den Zeitungen einen Artikel losläßt: „Ein Frühstück bei Richard Wagner" oder sonst

*) Wagner selbst verfaßte, als er in Zürich weilte, für die „Eidgenössische Zeitung" eine Empfehlung für ein bevorstehendes Konzert von Henri Vieuxtemps, von dem er sagte: „daß er in seinen Kompositionen ein bei den Künstlern seines Faches durchaus seltenes, großes und wahrhaft erquickendes Talent zur Geltung bringt; das ist es, was mir ihn von je als eine ausgezeichnete Erscheinung kund tat".

dergleichen? Als ich dem Meister die Versicherung gab, daß dies nicht meine Art sei, gab er sich zufrieden. Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Lehrer Professor Nohl zu verteidigen und erwiderte auf Wagners Auslassung, daß ich Nohl als einen seiner treuesten und bedeutendsten Verehrer und Anhänger kenne und daß er sogar im Hörsaale der Universität Heidelberg für des Meisters Kunst und Kunstideale Propaganda mache. Wagner aber brach in förmlichen Zorn aus und rief: „Das ist es gerade, was ich nicht will; er schadet dadurch mehr als er nützt. Ich brauche ein Publikum, welches gar nichts von all dem versteht und das nicht kritisiert. Am liebsten sind mir die Leute, die nicht einmal wissen, daß wir die Noten auf fünf Linien schreiben. — Sie wollen also den Doktor machen? Sagten Sie dies nicht vorhin?" — „Gewiß, Meister, ich habe es vor," antwortete ich. „Was soll das? Was wollen Sie damit?" Mir kam diese Frage als eifriger Universitätshörer merkwürdig, ja geradezu fürchterlich vor, wie Wagner überhaupt begann, mir gegenüber eine Laune zu entwickeln, die an die Rolle des Mephisto in der Schülerszene im „Faust" erinnerte. Als ich dem Meister bemerkte, es wäre ein gewohnter Brauch und gehöre doch einmal zum Universitätsleben, als Abschluß der Studien zu promovieren, brach er in ein spöttisches Gelächter aus, das durch die Worte „Kaffeedoktor", „Teedoktor", „Visitendoktor" unterbrochen wurde. Dann ging ein furchtbares Donnerwetter über Universität und Konservatorium los, das mit den Worten schloß: „Merkwürdig! Was man nicht alles lernen kann!" — Eben war diese Kopfwäsche vorüber, als ich auf ein Bild, welches auf einer Staffelei stand, mit folgenden Worten deutete: „Ist der Ihr Vater, Meister?" Wagner konnte sich nun vor Lachen nicht halten und schrie förmlich: „Ja, ja, ja, ja, ja, — Kandidat der Philosophie und weiß nicht einmal, wer der da ist!" — Es war ein Ölfarbenbrustbild von Schopenhauer. — Ich hatte allerdings bis dahin noch kein Bildnis dieses Philosophen, der damals an der Heidelberger Universität kaum geduldet war, gesehen. Als ich beim Meister meine Unkenntnis entschuldigte, tröstete er mich und sagte: „Studieren Sie nur recht fleißig Schopenhauer; er wird Ihnen besser bekommen als Ihre ganze Doktorei! — Kennen Sie Nietzsche? Das ist ein Mann!" fuhr Wagner fort. Ich bemerkte darauf: „Dem Namen nach schon, auch kenne ich einiges durch Nohl von ihm." — „Was zum Beispiel?" — „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik." —

„Ah, das ist schon etwas. Aber das können Sie ja doch an der Universität nicht gebrauchen. Das ist eigentlich lauter Unsinn für die gelehrten Herren. Nicht wahr?" Um Wagners Mund spielte ein ironisches Lächeln. „Sie werden Nietzsche im Sommer kennen lernen; er wird kommen. Das ist ein Mann!" In der Tat hatte ich auch Gelegenheit, diesem großen Denker eine Zeitlang täglich im Garten der „Harmonie" in Bayreuth, woselbst Nietzsche zu Mittag aß, zu begegnen und ihm, der äußerlich sehr verschlossen, aber höflich war, vorgestellt zu werden. — Diese Lektionen Wagners genügten, um mich sehr bald eifrig mit Schopenhauer und Nietzsche eingehend zu befassen.

Nun kamen die Gäste und Wagner verlangte, nachdem er allen in kurzen Worten angedeutet, daß ich eine im Ton verbesserte „Bratsche" zu Gehör bringen wolle, ich solle etwas vortragen. „Irgend etwas, — etwas, durch das Sie alle Saiten zeigen können," sagte er weiter; „Fischer wird sie am Klavier unterstützen." Ich wählte die „Fantasie Wolframs" aus „Tannhäuser", welche mir der jetzige berühmte Dirigent Hofkapellmeister Franz Fischer begleitete. Als ich geendigt, klopfte mir der Meister auf die Schulter und sagte: „Das singt ja herrlich — Ihr Instrument! Schade, daß ich es nicht früher kannte. Was hätte ich alles dafür im Orchester schreiben können! Übrigens sind Sie kein Kandidat der Philosophie, sondern ein echter Musikant. Bleiben Sie bei Ihrer Kunst und lassen Sie den Doktor fahren! Was braucht ein Musikant Doktor zu sein?" Auf meine Viola alta deutend, sagte Wagner: „Die richtige Altstimme! — Ich wüßte einige schöne, schöne Sachen für Ihr Instrument aus den Sonaten für Violine und Cembalo von Joh. Seb. Bach, die für Violine zu sehr in der Mittellonlage liegen. — Könnte man nicht sechs solcher Altgeigen Ihrer Konstruktion ins Orchester zu den Festspielen bekommen?" fuhr Wagner fort. Ich antwortete: „Gewiß Meister, wenn sich nur Leute finden, die sie spielen werden." — „Nun, ich werde mal mit Thoms in München reden." Als Wagner später in meiner Gegenwart mit diesem Violaspieler des Münchener Hoftheaterorchesters redete und ihn fragte: „Warum haben wir nicht mehr Ritterscher Altgeigen haben können?" antwortete Thoms: „Ja, Meister, es geht halt schwerer; dös wär' scho' gang'n, aber da hätt'n wir halt studier'n müss'n." Wagner, über diese biedere Äußerung aufgebracht, schrie laut: „Zum Kuckuck, — ich muß das ganze Leben hindurch studieren, — studiert Ihr auch, wenn's schwer geht!" Der Meister sah den

passiven Widerstand sehr bald, den man in Musikkreisen meiner Viola alta entgegenbrachte, und machte darüber hie und da witzige Bemerkungen. Einmal sagte er, als er eine Wiener Zeitung zeigte, in welcher eine unverständig – abfällige Kritik über die erste Nibelungenaufführung stand: „Seh'n Sie, ich bin Ihrer Sache keine gute Empfehlung; denn mich wollen die Leute selber nicht." Und als ich mich während einer Gesamtprobe von der „Walküre" im Sommer 1876 als Rekonvaleszent im Zuschauerraume des Festspielhauses befand (ich war soeben von der Gelbsucht genesen), rief Wagner, als er mich erblickte, in den Orchesterraum hinunter: „Der Ritter ist auch wieder da, aber vor Ärger, weil niemand seine Altgeige spielt, ganz gelb." Ebenfalls war es während der Nibelungen-Aufführungen, als mich Wagner meinem Landesfürsten Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit folgenden Worten vorstellte: „Hier, – ein Landeskind Ew. Königl. Hoheit. – Der hat etwas gescheites gemacht. Lassen sich Ew. Königl. Hoheit seine neue Altgeige von ihm selbst vorspielen." Dieser Schritt bildete nun die Veranlassung von einer Reihe von Erfolgen für meine Sache, die nunmehr stetig gedieh, so daß ich bald darauf nicht mehr Kunstwissenschaftler und Philosophiebeflissener war, sondern mich als Viola alta-Virtuose in der Welt weidlich durchkämpfen mußte. Als ich mich endlich nach den Bühnenfestspielen des Jahres 1876 vom Meister vor dem Bühnenfestspielhause verabschiedete, meinte er: „Ich würde Ihnen gerne Empfehlungen mit hinausgeben, aber dieselben würden Ihnen wenig nützen, weil mich die Musikpäpste, von denen in jeder Stadt einer sitzt, selber nicht mögen; am liebsten sähen sie Liszt und mich im Narrenhaus sitzen." Hierbei deutete er mit der Hand auf die in der Nähe liegende Kreisirrenanstalt. „Schlagen Sie sich nur selber durch, wie's schon viele andere auch getan haben. Wenn eine Sache nicht für sich selbst spricht, so ist sie gewöhnlich nichts wert. Aber Ihre Altgeige wird überall, wo Sie sie vorführen, überzeugend wirken. Leben Sie wohl!" Dies waren die letzten Worte, welche ich persönlich aus dem Munde des großen Meisters hörte, der mit seiner scharfen Beobachtungsgabe, mit seinem aufs höchste entwickelten Ohre für Klangsinn die Regeneration des Streichinstrumentes der Alttonlage freudig begrüßte und die Viola alta selbst „Altgeige" taufte. –

Der Stierhorn-Ton.

Nicht geringe Sorge bereitete dem Meister die Beschaffung eines geeigneten Musikinstruments, um in der 3. Szene des 2. Aktes der „Götterdämmerung" den Kriegsruf aus Hagens Stierhorn naturwahr und wirkungsvoll ertönen lassen zu können. Zu diesem Zwecke ließ Wagner mehrere ihm geeignet erscheinende Instrumente von auswärts kommen, auch der hiesige Instrumentenmacher Stengel mußte einige waldhornartige Instrumente anfertigen. Doch entsprach keines von ihnen der Absicht des Meisters. Als Wagner gelegentlich eines Gesprächs mit dem Militärkapellmeister Sonntag diese leidige Angelegenheit berührte, riet ihm dieser zu einer Probe mit einem größeren Blechinstrument, wie solche bei den Militärkapellen im Gebrauche sind. Wagner war damit einverstanden und Musikmeister S. schickte den damaligen Militärhoboisten Th. mit einem Bombardon zum Meister ins Festspielhaus. Der Hoboist wurde von einem jungen Kapellmeister empfangen und sofort zu Wagner geführt. Als ich ins Zimmer trat, erzählt Herr Th., war Wagner eifrig mit Notenschreiben beschäftigt. Er sah längere Zeit nicht auf. Plötzlich drehte er sich auf dem Stuhle um und sagte zu mir: Ah, Sie sind der Hoboist. Was haben Sie denn da für ein Ding? Einen Bombardon, Meister. Was ist das, ein Bombardon? Ein Baßinstrument, eine Tuba. Recht, recht! In welcher Tonart steht es? In C. Blasen Sie den tiefsten Ton des Instruments an und zwar so laut Sie können! Gerne hätte ich den Wunsch des Meisters erfüllt und das Kontra-G angeblasen, allein ich getraute mich nicht, weil ich, ein junger Musiker, diesen Ton noch nicht sicher hatte, und so blies ich denn wohlgemut das Große C an. Wagner sagte hierauf: Das ist nicht der Ton, den ich brauche. Blasen Sie das Hohe C an! Aber auch dieser Klang paßte dem Meister nicht. Nun forderte er das mittlere, das sogenannte Kleine C. Diesen leichtansprechenden Ton blies ich mit Aufbietung aller Kräfte an. Als der Meister den Ton hörte, sprang er auf mich zu, schüttelte mich, daß ich beinahe mit meinem Instrumente zu Fall gekommen wäre, und rief jubelnd und mich dabei noch heftiger schüttelnd: Das ist mein Ton, das ist der Stierhornton. Gott sei Dank, daß ich diesen Ton habe! Warum haben Sie den nicht gleich geblasen? Über diesen Witz mußte ich hell auflachen, am herzlichsten aber lachte der Meister über seine Frage. Nun stellte

mich Wagner auf der Bühne hinter einer Kulisse auf, dann rief er ins Orchester hinab: Seidl, die Stierhornszene! Als die Stelle kam, bei der ich einzusetzen hatte, war alles erstaunt über die Wirkung dieses Tones. Sofort wurde denn auch das Kleine C in die Partitur eingetragen. Als ich mich nach der Probe entfernen wollte, rief mir der Meister noch nach: Daß mir aber zu den Proben und Aufführungen kein anderer kommt als Sie! Die Künstler nannten mich von dieser Zeit an kurzweg Stierhornist, und als ich bald danach in die Angermannsche Wirtschaft kam, wurde ich von den dort kneipenden Künstlern aufs freigebigste mit Wein und Bier regaliert, wobei sie die scherzhafte Bemerkung machten: Der hat das Rätsel gelöst.

Wie den Hoboisten von Richard Wagner der Vortrag des Gralsmotivs gelehrt wurde.

Der erste Akt des Parsifal beginnt mit dem feierlichen Rufe von vier Posaunen auf der Bühne, der von vier Hoboisten der hiesigen Regimentsmusik geblasen werden mußte. Als sich die Bläser in einer der ersten Proben hinter den Kulissen aufgestellt hatten, trat Wagner an sie heran und gab das Zeichen zum Beginn des Motivs. Die wackeren Musiker trugen nun die im strengsten Legato zu spielende Gralsmelodie in ihrer Weise vor, d. h. sie setzten nach den einzelnen Noten ab, um Atem zu schöpfen, und ignorierten das vom Meister absichtlich eingezeichnete crescendo. Als sie ihren Vortrag beendet hatten, sprach Wagner lächelnd zu ihnen: „Ja, meine Herren, Sie blasen alle vier die Backen sehr schön auf, als wenn Sie die Mauern von Jericho umblasen wollten, aber Sie blasen in diesem einfachen Motiv ja mehr Pausen als Noten. Ich habe doch hier keine Pausen, sondern lauter Noten geschrieben. Blasen Sie das Motiv noch einmal!“ Die Hoboisten setzten die Instrumente an und spielten gerade so falsch wie zuvor. Mit bewundernswerter Geduld ließ der Meister auch diesen verunglückten zweiten Vortrag über sich ergehen, dann aber bemerkte er tadelnd: „Nun setzen Sie bei jeder Note wieder ab, zudem werden Sie bei dem crescendo der steigenden Noten immer kleiner. Das sollte man doch bei so jungen Leuten, wie Sie sind, nicht für möglich

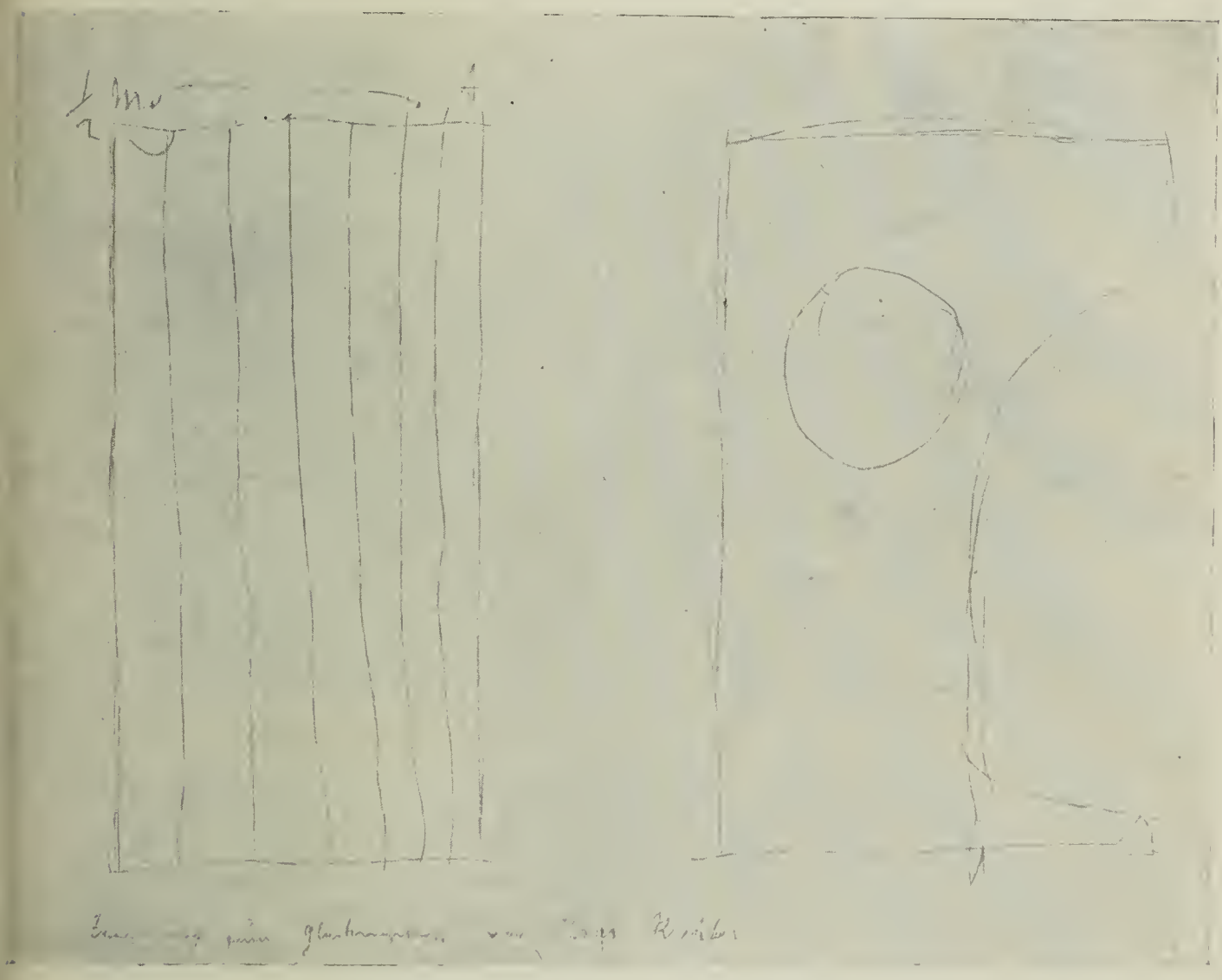
halten. Sehen Sie mich an! Ich bin ein alter Mann, aber ich getraue mir, das Motiv in einem Atem zu singen, ohne zwischen den einzelnen Noten absetzen zu müssen. Jetzt geben Sie acht, wie Sie in Zukunft zu blasen haben!" Wagner sang nun den ganz verblüfft dastehenden Musikern das Motiv in einem Atemzuge vor, wobei sich Ton an Ton reihte. Und wie sich seine Stimme nach und nach bis zum Fortissimo steigerte, so reckte und streckte sich gleichzeitig auch die Gestalt des unscheinbaren Mannes. „Sehen Sie," sagte er, „so müssen Sie dieses Motiv vortragen. Sie müssen beim Blasen der Gralsmelodie förmlich in die Höhe wachsen, weil die Noten steigen, dürfen aber ums Himmelswillen nicht kleiner werden." Bald bliesen die Hoboisten nicht nur das Gralsmotiv, sondern auch die ihm folgenden, durch zwei Trompeten verstärkten Motive der Tugend und des Glaubens zu des Meisters Zufriedenheit, so daß er schließlich in freundlichster Weise zu den Bläsern sagte: „Jetzt bin ich mit euren Leistungen zufrieden. Aber ihr sechs kommt von nun an jedesmal, ja keine Stellvertreter; diese würden mir schließlich noch längere Pausen machen als ihr."

Die Gralsglocken.

Der kürzlich verstorbene Hofpiano- und Flügelfabrikant Kommerzienrat Ed. Steingräber dahier erzählte über die Entstehung des von ihm gebauten eigenartigen Tasteninstruments, mit welchem 1882 die Grundklangmasse des Glockengeläutes im Parsifal hervorgebracht wurde, folgendes:

Im Frühjahr 1879 fragte mich Wagner bei einer zufälligen Begegnung in der Stadt, ob es nicht möglich wäre, die vier Töne des Glockengeläutes im Parsifal: C, G, A und E auf einem klavierartigen Instrument mittelst großer Hämmer und breiter Tasten hervorzubringen. Ich bejahte die Frage des Meisters und bat ihn um genauere Angaben über Form und Tonstärke des anzufertigenden Instruments. Wagner entgegnete: „Ich kann mich um die Herstellung des Geläutes nicht viel bekümmern, will aber meinen Kapellmeister Hans Richter mit dem Entwurf eines Planes zu dem fraglichen Instrumente betrauen. Herr Richter wird Ihnen eine Zeichnung zukommen lassen, aus der Sie ersehen können,

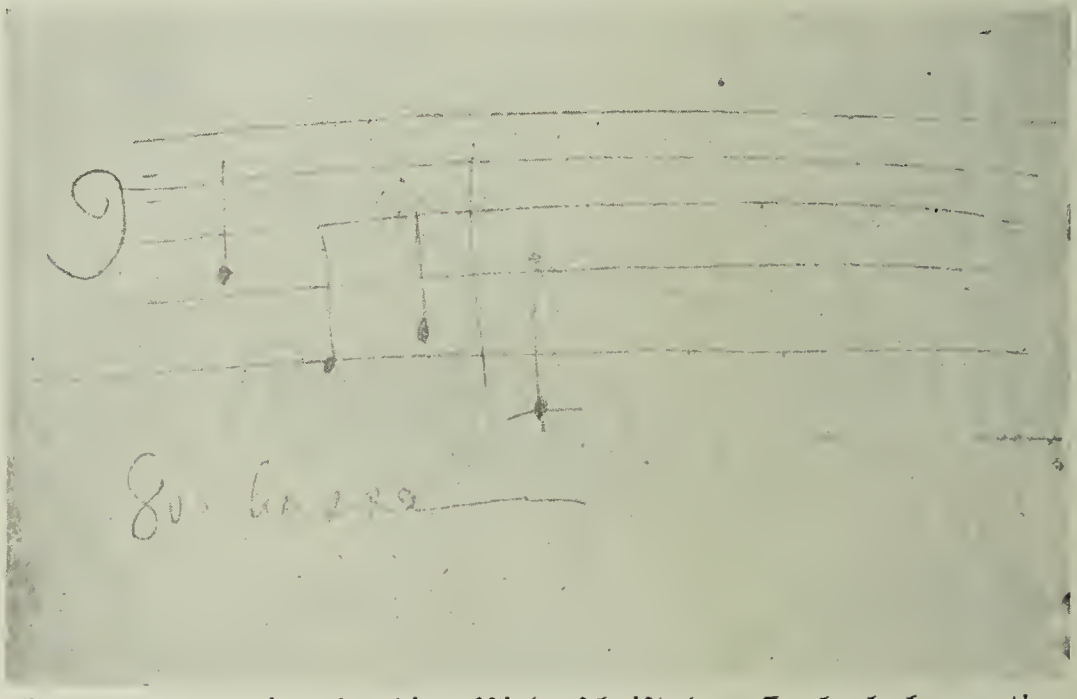
wie das Instrument gebaut werden muß." Bald darauf brachte mir Herr Richter die versprochene Zeichnung, nach welcher das Instrument die Form eines mit einem großen Schalloch versehenen Schrankes erhalten sollte. Aus dieser Zeichnung konnte ich wohl im allgemeinen die Form des Instruments ersehen, aber als Fachmann mußte ich Wagner gegenüber Bedenken äußern über



Hans Richters Zeichnung zum Glockengeläute.
(Aus Steingräbers Nachlaß.)

die Möglichkeit einer weiteren Ausführung der Richterschen Idee. Der Meister erkannte auch sogleich meinen Einwand als berechtigt an und ersuchte mich, das Instrument nunmehr nach eigenem Gutdünken zu bauen. Zuvor aber mußte ich ihn im Wahnfried besuchen, bei welcher Gelegenheit er mir im Bibliothekssaale die oben genannten Töne aufschrieb und auf dem Flügel wiederholt vorspielte.

Nun fertigte ich ein hohes, schmales Gehäuse an in Pianinoform. Weil es sich bei diesem Instrumente nur um vier Töne und um verhältnismäßig lange Saiten mit großer Spannung handelte, mußte der Resonanzboden schmal und lang werden und das Innere des Instruments statt der gußeisernen Platten schmiedeiserne erhalten. Für jeden der vier Töne ließ ich sechs stark übersponnene Saiten aus Kupferdraht aufziehen. Sie wurden von 8 cm breiten



Rich. Wagners eigenhändige Niederschrift des Gralsglockenmotivs.
(Aus Steingräbers Nachlaß.)

Hämmern angeschlagen, deren Tasten je 7 cm breit waren. Als das Instrument zum erstenmal in der Probe gespielt wurde, rief der Meister vom Zuschauerraum aus dem Dirigenten zu: „Das klingt ja ganz famos. Machen Sie die Sache gleich nochmals!“ Nach Wagners Tod wurde das Gralsglockengeläute wesentlich verbessert. Indessen wird es der Hauptsache nach heute noch von Tasteninstrumenten jener Art hervorgebracht, wie sie der Meister als brauchbar erachtet hatte.

Anhang.

I.
Dokumentarisches vom Bau des „Wahnfried“ aus Wölfels Nachlaß.

(Bauvertrag. – Weitere Briefe den Bau des „Wahnfried“ betreffend. – Grundriß der Villa „Wahnfried“. – Die Denkmals-Affäre.)

II.
Briefe verschiedenen Inhalts aus Wölfels Nachlaß.

III.
Die Pforte in den Hofgarten, ein Geburtstagsgeschenk des Königs.

Anhang.

Dokumentarisches vom Bau des „Wahnfried" aus Wölfels Nachlaß.

Bauvertrag.

Zwischen dem Herrn Richard Wagner und dem Maurermeister C. Wölfel, beide von hier.

§ 1.

Herr Richard Wagner beabsichtigt auf seinem von Herrn Ludwig Stahlmann erkauften Grundstücke in der ehemaligen Miedelschen Peunt am Rennwege dahier, ein neues Wohnhaus nebst zwei Nebengebäuden erbauen zu lassen.

§ 2.

Diese drei Neubauten überträgt Herr Wagner dem Maurermeister C. Wölfel im Akkordwege unter folgenden Bedingungen:

Die Grundlage des Bauvertrages bilden die hierzu angefertigten und polizeilich genehmigten Baupläne, bestehend in Grundrissen vom Wohnhaus, Souterrain, von den Stockwerken „zu ebener Erde, Zwischengeschoß und der oberen Etage", dann in zwei Vertikal-Durchschnitten, zwei Fassaden, dann einem Plan von einem Nebengebäude.

Bemerkt wird hierbei, daß mit beiderseitigen Einverständnissen Änderungen auf Wunsch des Bauherrn vorgenommen werden können, daß aber eintretenden Falles die Mehr- oder Minderkosten vor der Veränderung bereinigt werden müssen.

Die Ausführung der Bauten selbst anlangend, so wird das Mauerwerk zum Wohnhaus im Souterrain aus Kalk- und Sandbruchsteinen hergestellt.

Die Umfassungswände über der Erde aus zweifarbigen Sandsteinquadern, und zwar die glatten Flächen, Sockel, Fries und Hauptgesims, aus gelbem Teufelsgrabener Sandstein, dagegen Tür- und Fenstereinfassungen, dann Gurtgesimse werden aus feinem Hartmannsreuther Sandstein hergestellt.

Die Wände im Innern erhalten einen glatten Verputz, die Decken werden sogenannte Lattendecken.

Alles innere Mauerwerk über dem Sockel wird aus Backsteinen hergestellt.

Der 42 Fuß lange und 28 Fuß breite Saal zu ebener Erde erhält eine Holzkassetten-Decke mit verputzter Hohlkehle und Deckengesims von Gips gezogen. Die Kosten der Holzkassetten-Decke übernimmt Herr Rich. Wagner.

Sämtliche Fußböden in den Wohnräumen werden von 5/4 Fuß starken Fichtenbrettern, gehobelt ohne Kreuz und Fries, gut genagelt, die Dachbodenbretterung aus rohen Falzbrettern, das Dach mit Schiefer gedeckt, hergestellt, die Dachrinnen werden von Ohlauer Zinkblech Nr. 11 oder verzinntem Eisenblech hergestellt und Abfallrohre angebracht, gleicherweise werden Schneefanggitter und Blitzableiter hergestellt.

Das Souterrain wird durchweg mit einem Backsteinpflaster mit Zementverstrich versehen, Keller, Waschhaus, Kohlenkeller, sowie Gänge werden mit Backsteinen gewölbt und erhalten einen glatten Wand- und Deckenverputz.

Die Türen werden von weichem Holz gefertigt, erhalten solides Beschläge, sowie Ölfarbenanstriche, und zwar im Souterrain braunen, dagegen in den Wohnräumen weißen Ölfarben-Lackanstrich, die Türen der besseren Lokale erhalten abgekehlte und profilierte Deckstürze. Sämtliche Türen haben Fischbänder zu erhalten. Die drei Türen zum Saal sind vom Akkord ausgeschlossen.

Die Fenster werden von Fohrenholz gefertigt, erhalten solides Beschläge, werden mit weißem rheinischen Glas eingeglast und erhalten ebenfalls Ölfarbenanstriche.

Alle bewohnbaren Räume erhalten Winterfenster.

Die Heizung des Gebäudes wird, wie aus den Grundrissen ersichtlich, teils durch warme Luft mittels eines Calorifère-Apparates, teils durch gute Tonöfen mit Blechhohlungen erzielt, und zwar kommen zu ebener Erde vier weiße Berliner Öfen, in den oberen Etagen weiße Kachelöfen mit Blechhohlungen versehen.

Die Treppe vor dem Vestibul wird von Eichenholz-Tritten, die Wange von Fohrenholz. Die beiden Verbindungstreppen vom Souterrain zum ersten Stock werden von Hartmannsreuther Sandstein, die übrigen drei Verbindungstreppen zur oberen Etage von Gußeisen hergestellt. Ebenso wird die durchbrochene Galerie im Vestibul von Gußeisen gefertigt. Das Oberlicht in demselben wird von starkem Glas und zwar, wie aus dem Plane ersichtlich, doppelt eingeglast. Zur Uhr an der vorderen Fassade liefert Übernehmer ein steinernes Zifferblatt. Das Uhrwerk selbst jedoch nicht, auch die Tapeten für die inneren Wohnräume liefert der Bauherr auf seine Kosten, sowie sämtliche Malerei.

Außerdem liefert Übernehmer noch die Gasleitung und stellt die Wasserleitung mittelst Pumpbrunnen her.

Die Beleuchtungsapparate liefert der Bauherr.

Die beiden Nebengebäude werden dem Bauplane entsprechend einfach und solid hergestellt und mit Schiefer eingedeckt.

Das Grundstück erhält von Ost nach West einen 1,5 Fuß breiten und 1 Fuß hohen Kanal von Sandsteinen, desgleichen wird dasselbe gegen die Straßenseite am Rennweg mit einem eisernen Zaun auf steinernem Sockel und mit steinernen Zwischensäulen, an den beiden Übenseiten gegen

den Hofgarten mit je einem Holzzaun von 2 Zoll starken, runden Stängchen, Holzsäulen und Riegeln versehen, 7 Fuß hoch abgeschlossen.

Auch ist die bereits hergestellte Zufuhrstraße dann mit inbegriffen, desgl. wird dieselbe noch 6 Zoll hoch mit kleinen zerschlagenen Kalksteinen beschottert und 1 Zoll hoch mit Kiessand planiert.

§ 3.

Diese drei Neubauten stellt der Übernehmer Maurermeister Carl Wölfel vollendet fertig, solid und meisterhaft bis zur Schlüsselübergabe, so zwar, daß bis Ende Oktober dieses Jahres das Wohnhaus unter Dach, dagegen die ganze Vollendung bis 15. Juli nächstes Jahr 1873 vollständig hergestellt sein muß, widrigenfalls ein Strafabzug von 10 % des Akkordbetrages erfolgen würde.

Für Herstellung fraglicher Neubauten erhält der Übernehmer Maurermeister C. Wölfel die Summe von Fl. 35000— und wird dieser Betrag durch das Bankhaus des Herrn Friedr. Feustel hier in folgenden Ratenzahlungen entrichtet.

1. Fl. 2000— Nach Abschluß des Vertrags und Genehmigung des Bauplanes.
2. „ 4000— Wenn das Souterrain bis zur Sockelhöhe gediehen.
3. „ 5000— Wenn das 1. Gebälk eingelegt.
4. „ 3000— Wenn das 2. Gebälk eingelegt.
5. „ 4000— Wenn der Dachstuhl aufgesetzt.
6. „ 5000— Wenn das Dach eingedeckt und wenn die zwei Nebengebäude unter Dach, dann wenn der Kanal, sowie die ganze Umzäunung hergestellt ist.
7. „ 5000— Wenn der Bau inwendig verputzt ist.

Den Rest von

8. „ 7000— wenn alles vollendet ist.

Vorstehende Vereinbarungen werden auf Ehr und Gewissen beiderseits in jeder Beziehung als verbindlich erachtet und erfüllt.

Im Fall von Baudifferenzen ist der gerichtliche Weg ausgeschlossen. Es entscheidet ein Schiedsgericht; jeder Streitteil wählt einen Schiedsrichter, diese beiden einen Dritten, welche per majora entscheiden. Jeder Streitteil hat sich dem Spruche unbedingt zu unterwerfen.

Bayreuth, am 15. Juli 1872.

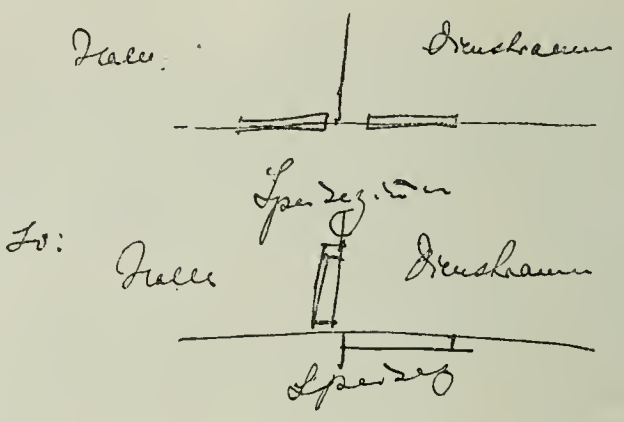
Richard Wagner.
C. Wölfel, Maurermeister.

Weitere Briefe den Bau des „Wahnfried" betreffend.

Geehrter Herr Wölfel!

Leider habe ich Sie wiederholt nicht angetroffen. Sollte ich Sie nächsten Donnerstag, wo ich von vormittag bis nachmittag in der Stadt sein werde, abermals nicht haben sehen können, so möchte ich Sie doch selbst

schriftlich davon benachrichtigt haben, daß ich im Betreff der Seitentüren von der sogen. Halle aus eine Änderung wünsche. Dieselben sollen nämlich, statt nach dem Speisezimmer (und dem Frauengemache) nach dem Diensttreppenraume hinausführen, und zwar ebenfalls ganz in der Ecke; also statt:



so daß das Speisez. nur eine Tapetentüre nach dem Diensttreppenraume (be)kommt.

Ich hoffe, daß diese Änderung keine große Störung verursacht, und wünsche im übrigen sehnlichst, daß es in allen unseren Beziehungen etwas lebhafter vor sich gehe.

Ihr
ergebenster
Richard Wagner.

Fantaisie
Dienstag.

Geehrter Herr Wölfel!

Ich muß Sie doch jedenfalls ersuchen, die Herstellung der beiden Nebengebäude dem Akkord gemäß für diesen Herbst ernstlich zu betreiben,*) da ich für nächstes Frühjahr an die Einrichtung des Gartens denke, und hieran nicht durch Baukonstruktionen behindert sein möchte.

Es tut mir leid, meine Reise nicht länger mehr verschieben zu können, und bedauere daher, bei der eingetretenen Verzögerung dem Hebeschmause nicht beizuwohnen. Jedenfalls wünschte ich aber noch Ende dieser Woche den Grundriß der Nebengebäude traciert zu sehen, damit auch hierüber noch eine genaue letzte Verständigung möglich werde.

Hochachtungsvoll ergebenst
Richard Wagner.

Bayreuth,
30. Okt. 1872.

---

*) Am 6. November 1872 gibt Wölfel dem Stadtmagistrate Bayreuth den Wunsch Rich. Wagners bekannt, daß die beiden Seitengebäude seines Wohnhauses nicht wie vom Magistrate angegeben zurückgestellt, sondern wie sie im Plane eingezeichnet sind, aufgeführt werden. Die Genehmigung wird am 7. November erteilt.

Bayreuth, 4. Dezember 1872.

Verehrter Herr Wölfel!

Soeben erhielt ich von Herrn R. Wagner einen Brief aus Köln, in dem er mich bittet, von Ihnen nicht abzulassen, damit Sie seinen Bau so sehr als möglich beschleunigen.

Ich bitte um Erfüllung seines Wunsches.

Dann soll ich Ihnen noch folgendes mitteilen:

Herr Wagner wünscht, daß Sie den Korridor im obern Stocke in der Damm-Allee, in welchem die Statuen und Büsten stehen, mit dem gewissen pompejanischen Rot glatt anstreichen lassen, damit die aufgestellten Marmorstücke den rechten Hintergrund bekommen. Also nur diesen Korridor, etwa bis vor an die Treppe nach oben. Dies müßte aber schnell geschehen, damit alles fertig ist, wenn er heimkommt. Ich habe Ihnen so ziemlich wörtlich mitgeteilt, was er mir geschrieben hat; ist es möglich — und ich wüßte nicht, was im Wege stehen sollte — so lassen Sie den Anstrich sofort besorgen, denn in c. 8 Tagen wird Herr Wagner wieder hier sein.

Mit Hochachtung!

Muncker,
Bürgermeister.

Geehrter Herr Wölfel,

Mein Mann besprach gestern mit dem Aufseher unseres Hauses die Lage des Brunnens; bei näherer Betrachtung will er ihn jetzt aber **nicht** in der Mitte angebracht haben, sondern an der Seite bei einem der Nebengebäude. Bitte dies berichtigen zu lassen. In bezug auf unsere Wohnung in der Dammallee hätte ich mehreres noch Ihnen zu sagen; da Sie krank sind und ich morgen abreise, bitte ich Sie, sich mit meiner Haushälterin nach Ihrer Genesung zu verständigen.

Freundliche Grüße

C. Wagner.

Bayreuth,
11. Januar 1873.

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich ersah bei meinem heutigen Besuche des neuen Hauses, daß die Fenster zu dem oberen Wohnraum für drei kleine Scheiben berechnet sind, während ich doch selbst in Ihrem jetzt von mir bewohnten Hause den unteren Teil der Fensterläden mit einer hohen Scheibe (wie dies für elegante Wohnhäuser schicklich ist) bezogen finde. Ich bitte Sie, hier durchaus eine Veränderung zu meinem Vorteile eintreten zu lassen, und die Fenster mindestens zu der Einrichtung, wie wir sie jetzt in Ihrem Hause haben, umändern (zu) lassen.

Mit besten Grüßen

Ihr
ergebener
Richard Wagner.

Bayreuth,
Donnerstag, 6. März,
abends (1873).

Sehr geehrter Herr Wölfel!

Unsere Wahl hat sich für das mit drei roten Kreuzen von mir bezeichnete Muster entschieden; wollen Sie dieses daher in Auftrag geben. Wir nehmen an, daß das Gitter noch eine Balustrade von poliertem Holze – d. h. Handgriff – oben erhält, so daß es vielleicht auch noch etwas höher, als nur 1 Mêtre ausfällt, da meine Frau besorgt ist, die Galerie möchte zu niedrig ausfallen und ihr Schwindel erregen.

Recht sehr empfehle ich Ihnen noch, mit den Zimmerleuten etwas scharf vorzugehen: man beklagt sich beim Bau, daß man ihres Ausbleibens wegen nicht weiterkomme.

Daß mir das Zurückbleiben der Gartenarbeiten Sorge macht, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, da doch eigentlich jetzt die Zeit zu Pflanzungen ist, wir aber, bei der Langsamkeit des Herrn Wiesenmeisters im Betreff der Vorarbeiten für die Drainierung, noch gar nicht absehen, wann es soweit dazu sein wird.

Möchten Sie hier helfen können!

Mit Hochachtung
Ihr
ergebenster
Richard Wagner.

Bayreuth,
29. März 1873.

Geehrtester Herr Wölfel!

Nach Besichtigung des heute aufgerichteten Dachstuhles auf dem einen Nebengebäude meines Hauses muß ich finden, daß dieser mindestens 2 Fuß zu tief gestellt ist, um, meiner Annahme gemäß, den oberen Raum dieser Gebäude noch zu einem bescheidenen Wohnraum herrichten zu können.

Ich ersuche Sie, die mir nötig dünkende Erhöhung sofort noch veranlassen zu wollen, indem ich mir vorbehalte, hierüber mit Ihnen in Rechnung zu treten.

Hochachtungsvollst
ergebener
Rich. Wagner.

Bayreuth,
30. März 1873.

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich ersuche Sie, heute, bei Ihnen gelegener Zeit – ich denke zwischen 12 u. 1 Uhr am besten? – sich bei mir gefälligst einfinden zu wollen, um über die verschiedenen Bau- und Einrichtungs-Objekte, welche uns vorliegen, zu einer näheren Abmachung zu gelangen.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Rich. Wagner.

5. April 1873.

Geehrteſter Herr Wölfel!

Es liegt mir daran, Sie morgen, d. h. Sonnabend, nachmittag um 5 Uhr in meinem neuen Hauſe perſönlich zu ſprechen, um mich über Verſchiedenes genau mit Ihnen zu verſtändigen. Wollen Sie daher ſo gut ſein, mich wiſſen zu laſſen, ob ich Sie um die genannte Zeit dort antreffen kann?

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
Richard Wagner.

Dammallee,
Freitag (2. Mai)
abends (1873).

Mein geehrteſter Herr Wölfel!

Ich muß Ihnen die für uns beide ſehr peinliche Erklärung abgeben, daß wir ſowohl die eiſernen Wendeltreppen, als auch das eiſerne Geſtelle zum Oberlicht unmöglich in unſerem Hauſe in Gebrauch nehmen können.

Ich vermute, daß Sie bereits von ſelbſt zu der Einſicht gelangt ſind, daß die genannten Objekte viel zu plump, ſchwer und unpraktikabel ausgefallen ſind. Sie würden das Haus in einer gewiß nicht unbedenklichen Weiſe belaſten, und ſind in keiner Weiſe zu verwenden, ohne ebenfalls unbehilfliche Zimmerkonſtruktionen zu benötigen, welche den ganzen Vorteil einer leichten und zierlichen Eiſenkonſtruktion, auf welche es hier eben abgeſehen war, uns einbüßen laſſen würden. Von dem überaus ſchwerfälligen Geſtelle zum Oberlicht iſt außerdem gar nicht zu erſehen, wie es, da es außerdem nur ſo ſehr enge Rahmen für kleine Glasſcheiben gibt, nicht alles Licht hinwegnehmen ſoll. —

Wie ſehr habe ich es nun zu bedauern, daß es Ihnen, geehrteſter Herr Wölfel, nicht möglich war, unſerem Rate und Wunſche nachzukommen, und eine kleine Reiſe nach Berlin, Dresden oder Frankfurt zu unternehmen, um dort in neuen guten Hauseinrichtungen dieſe Dinge in Augenſchein zu nehmen, und infolge hievon die Beſtellungen an gute Adreſſen abzugeben! —

Uns bleibt jetzt nichts übrig, als nachträglich unſererſeits dieſen verſäumten Weg noch einzuſchlagen. Die zierlichen eiſernen Wendeltreppen z. B., welche wir meinten, findet man in Berlin uſw. in jedem großen Kaufmagazin, ebenſo die leicht durchſichtigen Oberlichte. —

Für jetzt handelt es ſich nur darum, die verunglückten Beſtellungen jedenfalls loszuwerden. Ob und wie Ihnen dies möglich ſein wird, weiß ich allerdings nicht; nur gebe ich Ihnen die eine Erklärung ab, daß ich Sie in dem Unkoſtenpunkte keineswegs beſchweren und beeinträchtigen will, da ich einerſeits Ihre Uneigennützigkeit und Biederkeit vollkommen anerkenne, und Ihnen in keiner Weiſe ſchaden möchte, andererſeits aber mir ſoviel daran gelegen iſt, das Zweckmäßige und Beſſere ſtatt des Unzweckmäßigen und Schlechten in meinem Hauſe verwendet zu wiſſen, daß ich, ſo ſchwer dies mir auch fallen ſollte, lieber etwas aufopfere und ſelbſt mich in Geduld faſſe.

Mögen Sie mir also nach diesen Erklärungen nicht übel wollen, und jedenfalls meiner herzlichsten Anerkennung Ihrer schönen Verdienste um meine hiesige Niederlassung*) versichert sein.

Hochachtungsvoll
der Ihrige
Richard Wagner.

Bayreuth,
1. Juli 1873.

Geehrter Herr Wölfel!

Ich habe kein Bedenken getragen durch die von Ihnen gewünschte Unterzeichnung der letzten Quittung den Bauvertrag zwischen uns als erfüllt anzuerkennen, obgleich einige Arbeiten noch im Rückstand sind, wogegen ich mich nun auf Ihr Ehrgefühl darin verlasse, daß die Ihrem Bauführer sowie dem Polier Gräfe genau nachgewiesenen noch fehlenden Arbeiten und Verbesserungen, namentlich auch an noch nicht eingezogenen beiden Fensterflügeln usw., auf das schleunigste ausgeführt werden.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Richard Wagner.

Dammallee,
8. Dez. 1873.

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich muß Sie ersuchen in meinem Hause das äußere Oberlicht in Untersuchung nehmen zu wollen, da es jedenfalls mangelhaft ausgeführt ist, indem aus den Ecken desselben ꝛc. namentlich bei Tauwetter sehr stark das Wasser herabfließt und das Holzwerk des Bodens davon ganz durchnäßt wird. Ähnlich verhält es sich mit den Luken der Dachkammern, wo ebenfalls ein Wasserabfluß angebracht werden muß. Sie werden am besten selbst entscheiden, wie hiergegen am geeignetsten abzuhelfen sein wird, und wünsche ich nur, daß dies auf das schleunigste geschieht.

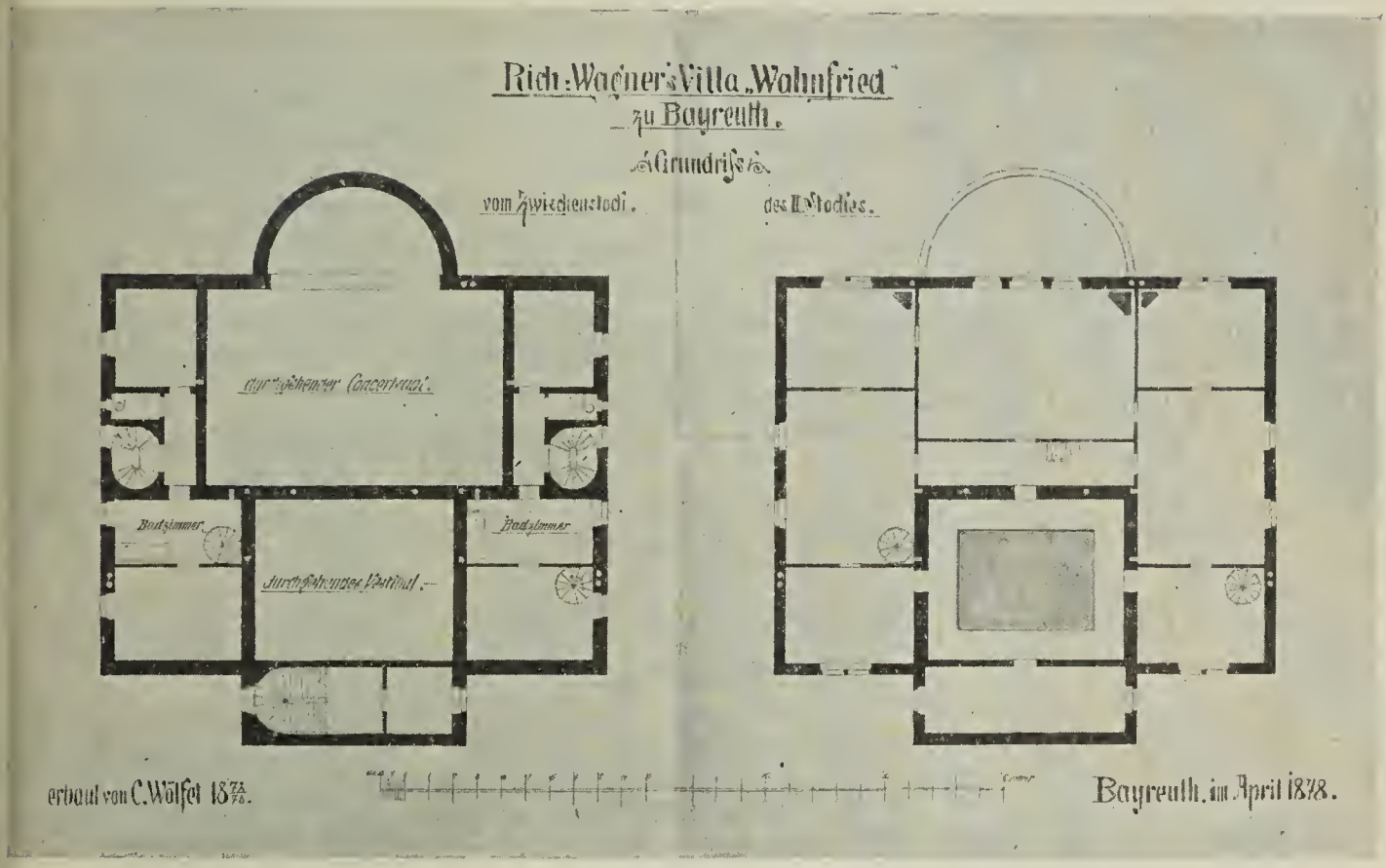
Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
Richard Wagner.

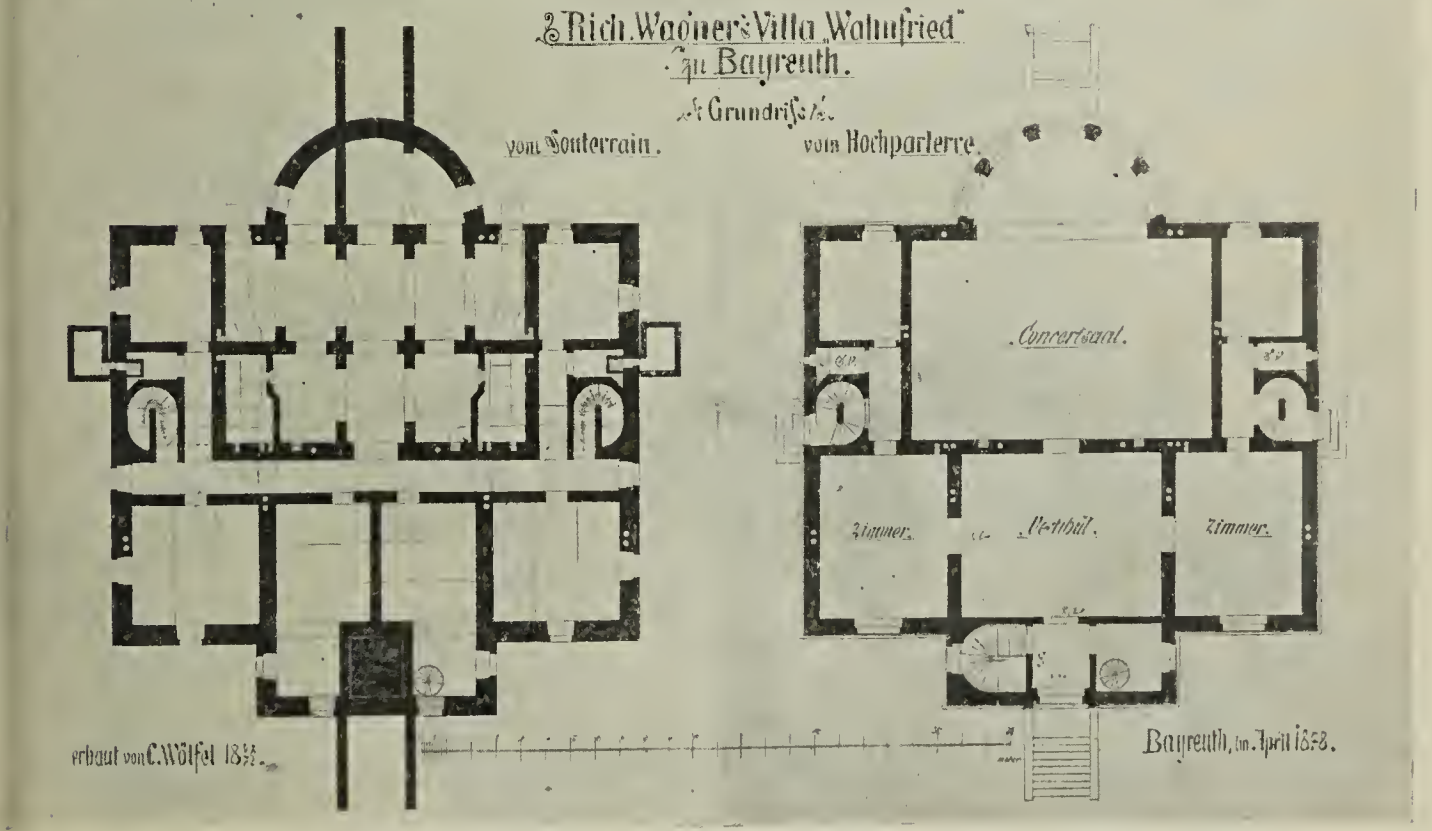
Bayreuth,
16. Dez. 1873.

---

*) Am 18. Juni 1873 hatte sich Bildhauer Kietz den Neubau Wahnfried gründlich angesehen. „Es gab", schreibt er in seinen Erinnerungen, „noch viel darin zu tun, aber der Eindruck des Ganzen war ein sehr vornehmer. Ich bewunderte die harmonische Anlage der großen Halle mit dem oberen Rundgang und dem schönen daran stoßenden Zimmer mit der großen nach dem Schloßpark zu gelegenen Rotunde, das zu Wagners eigenem Gebrauch dienen sollte. Den darüber liegenden schönsten Raum im Hause mit dem freien Blick über Garten und Park hatte Wagner, wie er mir selbst sagte, für seine Töchter bestimmt. Den Grundriß des Hauses habe er selbst entworfen, was mir auch schon durch Herrn Baumeister Wölfel bekannt war."

Grundriß der Villa Wahnfried.





Bayreuth,
Mittwoch, 30. September 1874.

Geehrter Herr Wölfel,

Mein Mann läßt Sie freundlichst bitten, insofern Ihre Zeit und Ihre Stimmung es Ihnen erlaubt, morgen früh (Donnerstag) im Bureau des Herrn Regierungsrates Schulz (?) zwischen 10 und 11 sich einfinden zu wollen, um mit demselben über den Bau unseres Eiskellers Rücksprache zu nehmen. (Das Bureau befindet sich in der Regierung.) Es war uns bis jetzt nicht möglich, Ihnen unsere herzliche Teilnahme für den schmerzlichen Verlust, welchen Sie erlitten haben, auszudrücken, und ich möchte es bei einer geschäftlichen Angelegenheit nicht tun. Sie zweifeln gewiß aber an unserm Mitgefühl nicht, wenn es schweigsam sich verhält.

Hochachtungsvoll
C. Wagner.

Die Denkmals-Affäre.

(Aus Wölfels Nachlaß.)

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich ersuche Sie dringend um eine Rücksprache wegen der Granitsockel für die Büsten. Hätten Sie nämlich die Säule für den hinteren Garten nicht schon bestellt, so würde ich gern den Sockel vor dem Hause für die Marmorbüste nach hinten bestimmen, und dafür einen neuen, *größeren* Sockel für den Platz vor dem Hause in Bestellung geben, da dieser für die hierher bestimmte Bronzebüste von *doppelter* Lebensgröße jedenfalls zu klein ist.

Ich bin immer zu Hause!

Hochachtungsvoll ergebenst
Richard Wagner.

Bayreuth,
14. Nov. 1874.

Geehrtester Herr Wölfel!

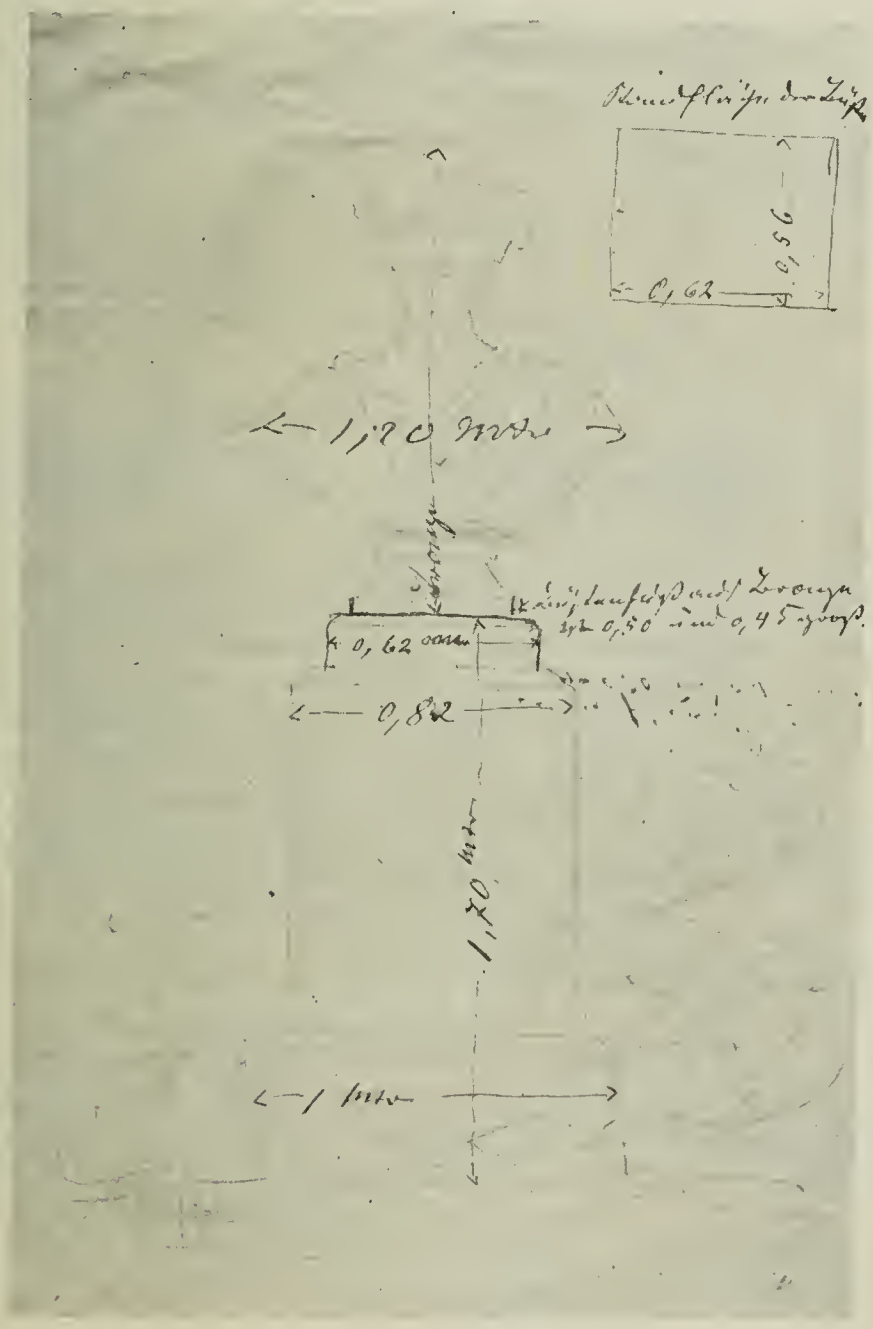
Wollen Sie mich gütigst wissen lassen, ob Sie den Granitsockel bereits in Arbeit gegeben haben, und, für den Fall dieses geschehen, mir schnell möglichst die Zeichnung davon schicken, da sie Professor Zumbusch verlangt. Ist Ihrerseits in der Sache noch nichts geschehen, so erbietet sich Herr Zumbusch selbst eine Zeichnung zu machen.

Hochachtungsvoll grüßend
Richard Wagner.

Bayreuth,
25. Jan. 1875.

Euer Wohlgeboren!

Schon längst hätte ich Ihnen gerne das Maß der Standfläche für die Büste Sr. Majestät d. Königs, welche Herr R. Wagner bestellte, übersendet, aber bevor die Büste selbst nicht soweit gearbeitet war, konnte ich auch die Maße nicht bestimmen. Beiliegend sende ich Ihnen nun eine kleine Skizze zum Sockel; dieser soll nicht hoch und auch in mög-



lichster Einfachheit hergestellt werden, ich halte das entschieden für das Schönste. Vorspringende Glieder, Gesimse oder dergleichen würden eine Höhe bedingen, die ich für eine Gartenanlage nicht wünschte. Der Boden, auf dem die Büste stehen soll, wird so schon ein klein wenig erhöht sein. Über den Boden dürfte das Postament nur 1,70 m emporragen. Da die Büste mit dem Bronzefuße 1,50 m beträgt, so würde das Ganze

immerhin 3,20 m betragen. Da die Büste, vom Profil gesehen, viel schmaler als von vorne ist, so wünsche ich, daß das Postament auch von der Seite gesehen etwas schmaler werde, damit es aber nicht auffalle, nur um 0,06 m.

Die Einteilung der Höhenmaße überlasse ich Ihrem bewährten Geschmacke. Ich denke mir das Postament aus einem Sockel, Mittelstück und Aufsatz, auf dem die Büste mit Bronzefuß ruht. Die Vermittlung der einzelnen Teile wäre durch einfache Abschrägungen zu erzielen. So wird dann die Hauptwirkung in die Büste verlegt.

Mit Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebener
C. Zumbusch.

Wien (Goldegg-Gasse I IV Trep.) 10/III. 75.

Ew. Wohlgeboren!

Herr R. Wagner war bei mir und fand die Büste zu groß. Ich habe nun seinem Wunsche nach dieselbe in der Auffassung abgeändert, indem ich die Draperie und den Bronzefuß weggelassen habe. Die Büste sieht nun etwa so aus. Das heißt, ich habe eine Hermenbüste daraus gemacht. Danach wird sich nun das ganze Postament ändern. Die entsprechende Form desselben überlasse ich völlig Ihrem Gutdünken.

Die Standfläche der Büste ist jetzt 0,63 m breit und 0,47 m tief. Das ganze Postament müßte also auch durchgehends um 13 cm breiter sein als tief. Die Form des bestehenden Postamentes scheint mir für diese Form der Büste ganz entsprechend.

Meine Büste ist jetzt 1,10 m hoch, um die von mir früher für das Ganze bestimmte Höhe zu erreichen, müßte Ihr Postament also ungefähr 2 m hoch werden.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren
ergebener C. Zumbusch
k. k. Prof.

Wien, 13/III. 75
Goldegg-Gasse 1.

Telegramm.

Herrn Zumbusch ꝛc.

Herr Wagner läßt um Postaments-Zeichnung bitten.

29. III. 75. C. Wölfel.

Euer Wohlgeboren!

Nach Empfang Ihres Telegramms habe ich beiliegende Zeichnung zum Postamente der Königsbüste gemacht. Es ist in der allereinfachsten Form gehalten, damit der Charakter des Granites gewahrt bleibe und damit die Büste selbst so recht zur Geltung komme. Das ganze Postament müßte jedoch (bis auf den untersten Sockel, der gestockt sein könnte) geschliffen und poliert werden.

Die Inschrift könnte eingehauen und vergoldet werden. Ich habe auf der Photographie des Wagner'schen Hauses einen Versuch wegen der Größe des Denkmals gemacht und glaube die richtige Größe getroffen zu haben. Der einfache strenge Stil des Denkmals wird auch mit dem des Hauses harmonieren.

Ganz ergebenst
C. Zumbusch.

Wien, 31/III. 75
Goldegg-Gasse 1.

Briefe verschiedenen Inhalts aus Wölfels Nachlaß.

Geehrter Herr,

Mein Mann hat gestern das Haus in der Damm-Allee besucht, und ist ganz erschrocken, es noch soweit zurück gefunden zu haben. Wir bitten Sie freundlich, doch ja die Vollendung zu betreiben, damit wir baldmöglichst einziehen können.

Hochachtungsvoll
C. Wagner.

Fantaisie,
8. August 1872.

Geehrtester Herr Wölfel!

Ich muß Sie ersuchen, in der allernächsten Zeit zu einer eingehenden Besprechung in der Gasthofs-Angelegenheit mich beehren zu wollen. Jede Ihrer Stunden ist mir recht, nur erwähne ich, daß 11 bis 12 vormittags und 6—7 Uhr nachm. ich am freiesten bin.

Mit größter Hochachtung
Ihr
ergebenster
Richard Wagner.

Bayreuth,
18. Mai 1875.

Geehrteſter Herr Wölfel!

Es iſt unerläßlich, daß ich wegen unſeres Baues, namentlich aber einer (einiger) Akzidenz=Baulichkeiten wegen, mit Ihnen ausführlicher mich vernehme, und ich erſuche Sie daher, heute abend von 6 Uhr ab, ſobald dies irgend Ihnen möglich, mich mit Ihrem Beſuche beehren zu wollen.

Hochachtungsvoll
ergebenſt
Richard Wagner.

Mittwoch,
früh.

Poſtkarte.

Herrn Maurermeiſter
Wölfel

Bayreuth,
Damm=Allee.

Wär' es Ihnen möglich, mich morgen, Freitag, 1/2 4 Uhr zu beſuchen, ſo möchte ich mit Ihnen Rückſprache wegen einer großen Gedenktafel auf dem Grundſtücke des Theaters nehmen.

Ergebenſt
Richard Wagner.

Bayreuth,
11. Mai 1876.

Geehrteſter Herr Wölfel!

Halten Sie doch für das Nächſte die Ausfüllung nach dem Namen:
Hunding
(in der Walküre)
noch auf; ich glaube, einem anderen Sänger die Partie noch zu übergeben. Montag ſpäteſtens ſoll es entſchieden ſein.

Hochachtungsvollſt
Ihr
ergebener
Richard Wagner.

Bayreuth,
30. Juni 76.

Donner. Eugen Gura.

Hunding. Georg Niering.

(Wegen des Vornamens des Herrn Niering bitte ich noch durch Herrn Schnappauf Erkundigung einzuziehen.

R. W.)

Bitte, lieber Herr Wölfel, beifolgende Wappen Herrn Strobel zu übergeben. Ich denke der Preis von 20 M. pro Feld wird festgestellt sein. Mit Dank ersuche ich noch Herrn Strobel, mich wissen zu lassen, wann ich etwas besichtigen könnte.

Hochachtungsvoll grüßend

Montag. C. Wagner.

Hochwohlgeb. Herrn Wölfel!

Beifolgend sendet gnäd. Frau das Bild und bittet Ew. Wohlgeboren freundlichst, selbiges sofort Hr. Fleischmann zu übersenden.

Ausführlich (ausdrücklich) soll ich bemerken; das zweite Wappen links, Geier mit Siebengestirn, sei das Wagnersche Wappen, also bitte ja nicht zu verwechseln. Hochachtungsvollst

Wahnfried am 15/3. 81. Betty Bücher(?)

---

17 (15?) März 1881.

Lieber Herr Wölfel,

ich mußte des Preises wegen meinem Manne die Pläne des Sommerhäuschens zeigen. Er ist damit einverstanden und bitte Sie zu bestellen. Waren Sie wohl so gut, an Fleischmann zu schreiben. Und auch wegen alter Stoffe für Fahnen? .... Das Wappen (Geier mit Siebengestirn) erhielten Sie wohl? Besten Dank und hochachtungsvollen Gruß.

C. Wagner.

Ich möchte Herrn Wölfel ersuchen für den Maler Strobel das Maß in Wahnfried von den Wappenfeldern zu nehmen, da derselbe Maler es sehr nötig braucht.

Sonntag B. v. Bülow.
8/5. 1881.

Die Pforte in den Hofgarten, ein Geburtstagsgeschenk des Königs.

Ein Irrtum.

In den Erinnerungen des Bildhauers Gustav Adolf Kietz, der im Juni 1873 behufs Modellierung der Büste des Meisters in Bayreuth weilte, ist Seite 147 und 148 folgendes zu lesen: Wagner erzählte mir später auf einem Spaziergange: „Am meisten entzückte mich an dem Grundstück die Lage mit dem direkten Anschluß nach dem von schönen

alten Bäumen beschatteten Schloßpark, in den aus den neben meinem Garten liegenden Grundstücken Eingangstüren führten. Es war sonderbar, daß diese Türen während meines Hausbaues auf Verordnung der Behörde plötzlich geschlossen werden mußten. Das war mir sehr leid. Da kam zu meinem Geburtstag ein Glückwunsch des Königs mit der Frage, ob er mir einen Wunsch erfüllen könnte und ob ich mich in Bayreuth wohl fühle. Ich antwortete, daß ich durchaus befriedigt von meiner neuen Heimat sei, aber ein kleiner Wunsch wäre doch vorhanden und der wäre, die Erlaubnis zu erhalten, aus meinem Garten eine Tür in den Königlichen Schloßpark brechen zu dürfen, um in den schattigen Alleen arbeiten und mich erfrischen zu können. Anderen Tages traf der Befehl an die Behörde ein, diesen Eingang zu meiner Verfügung herstellen zu lassen und nun", fügte Wagner hinzu, „war ich drinnen und die anderen draußen."

In dem gleichen Betreffe schreibt E. Heckel in seinem Buche „Briefe R. Wagners an Emil Heckel" Seite 85 und 86: „Die Gegner Wagners am Hofe in München hatten bekanntlich schon 1864 ihre Kraft erprobt. Sie suchten auch späterhin stets Wagners Pläne zu durchkreuzen, im Großen wie im Kleinen. Ein charakteristisches Beispiel hierfür bietet die Hartnäckigkeit, mit der die betreffende Instanz das Gesuch Wagners zurückwies, ihm von seinem Garten aus den direkten Eingang in den öffentlichen Hofgarten zu ermöglichen. Als der König im Jahre 1874 Wagner, wie alljährlich um Mitteilung eines ‚Geburtstagswunsches' ersuchte, da bat der Meister nunmehr den König selbst: ihm gestatten zu wollen, daß er in den Zaun, der sein Besitztum vom Hofgarten trennte, ein Loch schlage, nur so groß, daß er durchschlüpfen könne, um von dort aus den Weg nach dem ‚Festspielhaus' zu nehmen. Die Genehmigung dieses Wunsches erfolgte sofort. Das ist die Geschichte der kleinen einfachen Zauntüre, die jetzt alljährlich während der Festspielzeit in den Mittagsstunden geöffnet wird, damit die Festspielgäste vom Hofgarten aus das stille Grab des Meisters besuchen können." Und unter der Überschrift „Sonderbare Erfahrungen mit der Gartentür" und auf den genannten Quellen fußend, behandelt auch Karl Fr. Glasenapp im 5. Band seiner großen Wagnerbiographie Seite 134 und 135 die Angelegenheit. Aus seinen Ausführungen seien folgende Sätze hervorgehoben: „Eine eigentümliche Erfahrung hatte er (Wagner) während der Begründung seines neuen Heims an den Bayreuther Regierungsbehörden gemacht und dabei wiederum ersehen müssen, in wie auffallender Weise diese unter dem Einfluß seiner Münchner Gegner standen. Am meisten entzückt hatte ihn bei der Wahl des Grundstücks für sein Haus der direkte Anschluß an den von schönen Bäumen beschatteten Hofgarten, in welchen aus den angrenzenden Grundstücken Eingangstüren führten, so daß er mit Sicherheit annehmen durfte, daß dieses jedem anderen Anwohner des Parkes zugestandene Recht auch ihm eingeräumt werden dürfte. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Gartenanlagen von Wahnfried damals noch nicht so üppig aufgeschossen waren wie heute und demgemäß noch wenig Schatten boten. Nun war es sonderbar genug, daß alle diese benachbarten Türen gerade im Frühjahre des vergangenen Jahres (1872), während sein Hausbau sich der Vollendung näherte, auf Verordnung der Bayreuther Regierungsbehörde plötzlich ge-

schlossen werden sollten! Es war nicht schwer zu erkennen, wem der Streich galt, und daß er von denselben dunklen Mächten ausging, die seit seiner ersten Übersiedelung nach München an ihm ihre Kraft erprobt und im Großen wie im Kleinen auch fürderhin seine Pläne zu durchkreuzen suchten." Glasenapp schildert nun, ganz in Übereinstimmung mit Kietz und sich an diesen fast wörtlich anlehnend, wie Wagner im Mai 1873 zu seinem Geburtstag vom König die Erlaubnis erhielt, aus seinem Garten eine Durchgangstür in den Königlichen Hofgarten brechen zu dürfen.

Nachdem diese Affäre in der maßgebenden Wagnerliteratur eine so eingehende Erörterung gefunden hat, ist es angezeigt, sie auch hier ausführlicher zu behandeln, um so mehr, als sowohl die Darstellung Glasenapps wie jene Kietz', manche Unrichtigkeiten enthält und auf einem nachweisbaren Irrtum beruht. Zunächst ist es unrichtig, daß allen Anwohnern des Parkes das Recht zugestanden war, von ihrem Besitztume aus in den Hofgarten gehen zu dürfen. Bis zum Jahre 1873 führten außer den öffentlichen Zugängen und einem hier nicht in Betracht kommenden Wege in die Königl. Hofgärtnerei nur zwei Eingänge in den Hofgarten: den einen besaß und besitzt jetzt noch die Freimaurerloge, die an der Stelle der ehemaligen markgräflichen „Hühnerbrüterei" steht. Das Recht der Loge auf diesen Eingang, der zugleich Einfahrt ist, stammt aus der Markgrafenzeit und ist noch niemals bestritten worden, weshalb auch er hier ausscheidet. Es bleibt nur noch der Eingang in den Hofgarten vom Dilchertschen Garten aus übrig, der sich in der nächsten Nachbarschaft des Richard Wagnerschen Anwesens befindet. Dieser Eingang besteht schon seit dem Jahre 1815 und ist noch niemals behördlicherseits gesperrt worden, auch nicht im Jahre 1872. Auch wurde die Schließung dieses Privateingangs in den Hofgarten, auf welchen die Besitzer des Anwesens ein Recht zu haben vorgeben, in jener Zeit nicht in Aussicht gestellt, gewünscht oder angeregt. Die Anwesensbesitzer bestätigen dies und in den Akten der Königl. Regierung in Bayreuth findet sich aus der Zeit vom Jahre 1854 bis zum Jahre 1880 nichts, was auf diesen Eingang Bezug hätte. Erst im letztgenannten Jahre wurde im Zusammenhange mit einer andern Sache die Frage der eventuellen Schließung dieses Zugangs behandelt. Die königlichen Behörden stellten sich auf den Standpunkt, daß ein Recht der Besitzer des Anwesens auf den Zugang nicht bestehe, und unterm 24. Mai 1881 ließ das bayrische Finanzministerium namens der Königl. Zivilliste den Beteiligten eröffnen, daß ihnen die fernere Benutzung dieses Zugangs unter der Bedingung gestattet werden könne, daß sie die Gewährung dieses Durchgangs als „bloßes precarium" anerkennen. Aber obwohl sie sich zu dieser Anerkennung nicht verstanden, sich vielmehr alle ihre Rechte vorbehielten, kam es doch nicht zu einer Schließung des Zugangs, den sie, wie früher, bis auf den heutigen Tag benutzen.

In den zahlreichen Akten über diese Angelegenheit, mit der sich das Ministerium, die Kreisregierung, Stadtmagistrat und Rentamt Bayreuth, die Bayreuther Hofgärtnerei usw. zu befassen hatten, findet sich auch nicht ein Wort der Bezugnahme auf die behauptete Schließung des Zugangs zu Anfang der 70er Jahre, und auch dieser Umstand spricht dafür, daß davon niemals die Rede gewesen ist. Zu allem Überflusse seien aus einem die vorstehenden Darlegungen bestätigenden Schreiben

des Königl. Obersthofmarschall-Stabes in München, gez. Graf Seinsheim, vom 7. Juli 1908 folgende Sätze hervorgehoben: „In den Akten des Königl. Obersthofmarschall-Stabs und der Königl. Hofgärtnerei in Bayreuth findet sich nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß die Angaben in den Werken von Glasenapp und Kietz den Tatsachen entsprechen. Es geht daraus im Gegenteil hervor, daß in der fraglichen Zeit niemand daran dachte, die Eingänge zu schließen. Über den Eingang bei der Villa Wahnfried liegen Akten aus der Zeit vor Mai 1873 überhaupt nicht vor. Der Eingang ist auf Grund Allerhöchster Weisung ohne Weiterungen gestattet worden."

Wie ist nun der Irrtum zu erklären? Vielleicht auf höchst einfache Weise. Wahrscheinlich war Wagner ein falsches Gerücht über die Schließung der Zugänge in den Hofgarten zu Ohren gekommen, das er für wahr hielt; in der Freude seines Herzens über die Bewilligung seines Durchgangs hat er es dann wohl mit dem scherzhaften Schlußsatze seinem Freund Kietz erzählt, welcher diese Mitteilung dann in gutem Glauben in seine „Erinnerungen" aufnahm.

Richtig an den zitierten Darstellungen ist jedenfalls, daß Richard Wagner vor seinem Geburtstage im Jahre 1873 einen auf die Errichtung eines Durchgangs in den Hofgarten gerichteten Wunsch äußerte, der vom Könige alsbald erfüllt worden ist.

Bureaukratisches.

Die formelle Erledigung der Angelegenheit spielte sich nach den in der Königl. Hofgärtnerei in Bayreuth teils im Originale, teils in Abschrift vorhandenen Akten in folgender Weise ab:

Am 15. Mai 1873, sieben Tage vor Wagners 60. Geburtstag, erhielt Hofgärtner Eisenbarth in Bayreuth folgendes Schreiben, „Grenzbeziehungen des Königl. Hofgartens betreffend":

Der Königlich Bayerische
Obersthofmarschall-Stab.

Adressat wird hiermit beauftragt, schleunigst in mitfolgendem Plane die Situation des Hauses und Grundstückes des Tondichters Herrn Rich. Wagner, insbesondere aber deutlich die Stelle zu bezeichnen, wo ein Fußweg dieses Gartens bis zur Grenze des Königl. Hofgartens Bayreuth geführt wurde, wann dies geschah und welche Breite dieser Weg hat.

Auch hat sich der Königl. Hofgärtner Eisenbarth zu Herrn Bankier Feustel zu verfügen und denselben um Mitteilung der Wünsche des Herrn Richard Wagner bezüglich eines Einganges in den Königl. Hofgarten anzugehen, sodann genau hierüber Bericht zu erstatten und zwar in tunlichster Bälde.

München, den 13. Mai 1873.

Fr. v. Malsen.
Eßl, Kgl. Hofstabs-Sekretär.

Unter Wiedervorlage des Bayreuther Stadtplanes, in welchem mit roten Linien des Richard Wagnersche Anwesen eingezeichnet war, berichtete Hofgärtner Eisenbarth am 16. Mai:

„Es wurde im vorigen Jahre ein 24 Fuß breiter Weg in gerader Linie von der Mitte des Gebäudes bis zum Hofgartenzaun ausgehoben, jedoch nicht weiter angelegt, sondern derselbe wurde im Gegenteil in diesem Frühjahr verpflanzt. Es besteht zurzeit kein ganz an die Hofgartengrenze führender Weg, sondern es wird beabsichtigt, einen etwa 5 Fuß breiten gebogenen Weg dahin anzulegen, wie im Plan ungefähr angegeben ist. Diesen Weg wünscht Herr R. Wagner als Ausweg in den Königl. Hofgarten zu führen, beziehungsweise eine entsprechend weite Ausgangstüre (etwa $3^1/_2$ — 5 Fuß) daselbst anzubringen."

Das Allerhöchste Signat,

durch welches die Eingangspforte in den Königl. Hofgarten bewilligt wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Ich finde Mich bewogen, dem Tondichter Richard Wagner in Bayreuth zu seinem an den dortigen Königl. Hofgarten stoßenden Anwesen den Zutritt durch diesen Hofgarten mittelst einer in der Gartenmauer anzubringenden gut verschließbaren Türe unter den üblichen Bedingungen der Widerruflichkeit und Reversierung zu gestatten und hat der Königl. Oberst-hofmarschall-Stab das Weitere zu veranlassen.

Schloß Berg, den 27. Mai 1873.
(gez.) Ludwig.

An den Kgl. Oberst-hofmarschall-Stab
den Zutritt zu einem Privat-Anwesen in Bayreuth durch den dortigen Königl. Hofgarten betreffend.

Die Entschließung des Königs wurde Richard Wagner mit folgendem Begleitschreiben mitgeteilt:

An Hr. Rich. Wagner, Tondichter
in Bayreuth.

Seine Majestät der König haben unterm 27/30 l. Mts. das auf der Rückseite in Abschrift enthaltene Allerhöchste Signat an den unterfertigten Königl. Hofstab allergnädigst gelangen lassen.

Hiedurch ist man veranlaßt, an Herrn Adressaten das Ansinnen zu stellen, im Benehmen mit dem Königl. Hofgärtner Eisenbarth dortselbst, welcher

von Gegenwärtigen unter Einem in Kenntnis gesetzt wurde, den Teil der Mauer auf einem betreffenden Situationsplane genau anzumerken, durch welchen die gewünschte Türe geführt werden will, ebenso die Dimensionen dieser Türe genau anzugeben und einen Revers bei einem Königl. Notar in Bayreuth aufnehmen zu lassen, in welchem Herr Adressat für sich die stete Widerruflichkeit der nur vergünstigungsweise bewilligten, gut verschließbaren Eingangstüre in den Königl. Hofgarten Bayreuth von seinem anstoßenden Anwesen aus – anerkennt.

Nach Eintreffen dieses Reverses wird man nicht säumen, mit der Königl. Hofbau-Intendanz und dem Königl. Hofgärtner Eisenbarth das Weitere zu verhandeln.

München, den 31. Mai 1873.
(gez.) Frhr. v. Malsen.

Revers.

Heute am zehnten Juni eint. achth. drei und siebz. erscheint vor mir, dem Königl. Notar Pinkas Skutsch zu Bayreuth, auf meiner Amtsstube der Tondichter Herr Richard Wagner, in Bayreuth wohnhaft, mir nach Namen, Stand und Wohnort bekannt und erklärte derselbe mit dem Ersuchen im Beurkundung: –

Seine Königliche Majestät haben durch Allerhöchstes Signat vom 27. Mai l. J. mir den Zutritt zu meinem an den hiesigen Königl. Hofgarten anstoßenden Anwesen durch diesen Hofgarten mittelst einer in der Gartenmauer meines Anwesens anzubringenden gut verschließbaren Türe unter der Bedingung der Widerruflichkeit zu gestatten geruht. – Indem ich diese Allerhöchste Gnadenbezeigung dankbar akzeptiere, erkenne ich zugleich die stete Widerruflichkeit der fraglichen mir nur vergünstigungsweise bewilligten gut verschließbaren, von meinem an den Kgl. Hofgarten anstoßenden Anwesen in diesen Kgl. Hofgarten führenden Eingangstüre unbedingt an und ersuche ich dem Kgl. b. Obersthofmarschall-Stab eine erste Ausfertigung dieser Urkunde zu erteilen.

Hierüber Urkunde, welche Herr Comparent auf Vorlesen genehmigt und mit mir, dem Notar, unterschrieben hat.

Richard Wagner
L. S. Pinkas Skutsch,
Kgl. Notar.

Hierüber wird dem Kgl. b. Obersthofmarschall-Stab eine erste Ausfertigung erteilt.

Bayreuth, den 10. Juni 1873.

L. S. P. Skutsch,
Kgl. Notar.

Am 11. Juni berichtete Hofgärtner Eisenbarth dem Kgl. Obersthofmarschall-Stab:

„Nach gepflogener Rücksprache des Herrn R. Wagner mit dem gehorsamst Unterzeichneten wegen Herstellung eines Eingangs zum Privatanwesen des genannten Herrn vom Kgl. Hofgarten aus hat derselbe ersucht, beifolgenden Plan, worauf mit roten Linien der gewünschte Eingang angegeben ist, vorzulegen, wonach die fragliche Türe eine Breite von 1,75 m erhalten würde. Die Einfriedigung des Kgl. Hofgartens an der Grenze von Hrn. R. Wagners Anwesen besteht aus einem Lattenzaun mit steinernen Pfeilern auf einer Sockelmauer von 0,7 m Höhe.

Den verlangten Revers soll der betreffende Notar nach einer weiteren Mitteilung von H. R. W. bereits direkt dem Kgl. OHM.-St. eingesandt haben."

Der Königliche Bayerische
Obersthofmarschall-Stab.

Nachdem der verlangte Revers von Seite des Tondichters Herrn Rich. Wagner eingetroffen und die Kgl. Hofbau-Intendanz von fraglicher Angelegenheit verständigt ist, so unterliegt die Ausführung der gewünschten Türe keinem Anstande. Hievon erhält Adressat Kenntnis mit der Weisung, auch den Herrn Tondichter Richard Wagner zu verständigen.

München 17. Juni 1873.

(Name unleserlich)

Bayer.

An den
K. Hofgärtner Eisenbarth
in
Bayreuth.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Richard Wagners Briefe

in sechs Bänden:

Richard Wagner an Minna Wagner

Zwei Bände mit zwei Porträts. Geheftet M. 8.—, in Leinen gebunden M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.—.

Richard Wagner an seine Künstler

Herausgegeben von Erich Kloß. Geheftet M. 5.—, in Leinen gebunden M. 6.—, in Halbfranz gebunden M. 7.—.

Richard Wagner an Eliza Wille

Herausgegeben von Wolfgang Golther. Geheftet M. 2.—, in Leinen gebunden M. 3.—, in Halbfranz gebunden M. 4.—.

Richard Wagner an Ferdinand Praeger

Herausgegeben von Houston Stewart Chamberlain. Geheftet M. 2.—, in Leinen gebunden M. 3.—, in Halbfranz gebunden M. 4.—.

Richard Wagners Bayreuther Briefe

Herausgegeben von C. Fr. Glasenapp. Geheftet M. 5.—, in Leinen gebunden M. 6.—, in Halbfranz gebunden M. 7.—.

Schuster & Loeffler, Berlin W 57

Verlag von **Carl Klinner** in **Leipzig**, Inselstraße 11.

Als ein vornehmes **Geschenkwerk** für das musikalische Publikum wie willkommenes **Hausbuch** für jeden gebildeten Familienkreis sei hiermit die vor kurzem erschienene dritte, vollständig umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage der

Illustrierte Geschichte der Musik

von

Otto Keller

angelegentlichst empfohlen.

Große illustrierte (Pracht-) Ausgabe mit 400 Textbildern, 50 feinsten Kunstbeilagen, 10 Notenbeispielen und 1 Gravure. In hochelegantem modernen Präsentbande M. 20.— netto.

Kleine Ausgabe (ohne Illustrationen), nach der dritten, vermehrten und verbesserten Auflage des illustrierten Hauptwerkes bearbeitet. Ein stattlicher Band von über 42 Bog. Preis brosch. M. 5.—, gebund. M. 6.— netto.

An großen und kleinen Musikgeschichten, an biographischen Werken und Lexika ist auf dem deutschen Büchermarkte kein Mangel, alle aber wenden sich zumeist an den musikalisch und literarisch vorgebildeten Musikhistoriker und Fachmusiker. Der Musikfreund, der sich auch oft genug Rat über irgend eine in Frage stehende Materie holen will, findet beim Lesen solcher Bücher selten die richtige Befriedigung und kann auch keinen oder nur wenig Nutzen daraus ziehen. Das Bemühen des Verfassers war es daher, in erster Linie alles schwer Verständliche, ohne den Zusammenhang des Materials zu übersehen, zu vermeiden und die folgerichtige Entwicklung der einzelnen Phasen der Musikgeschichte in möglichst **schlichter** und **leicht faßlicher Weise** darzubieten. Daß ihm dies gelungen ist, beweist die überraschend schnell notwendig gewordene **Neuauflage** der **Musikgeschichte**, die nunmehr wieder vervollständigt und durch mehrere neue Kapitel erweitert vorliegt.

Im 19. Jahrhundert ist die Entwicklung der Tonkunst auf der Trias

Berlioz, Liszt und Wagner

aufgebaut und wird somit auch dieser Teil der Musikgeschichte von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachtet. Des weiteren ist die **modernste Musik** in den Bereich der Darstellung gezogen und sind auch die jüngsten Meister von Bedeutung in ihrem bisherigen Wirken dargestellt, so daß der Musikfreund auch hier Anhaltspunkte findet, dem Künstler im Verständnisse näherzukommen. Das mit reichem Bilderschmuck ausgestattete Werk ersetzt aber auch durch die Aufnahme der wichtigsten biographischen Daten aller **modernen und modernsten Komponisten,** ganz besonders aber auch der ausübenden Künstler, der **Sänger, Sängerinnen, Violinvirtuosen, Pianisten und hervorragendsten Dirigenten** und nicht in letzter Linie der genauen

Uraufführungsdaten aller hervorragendsten Werke unserer Meister

bis in die älteste Zeit **jedes Lexikon** und ist hier Musikgeschichte in folgerichtiger Darstellung, biographisches Material und Statistik, das bisher in den verschiedensten Werken zusammengesucht werden mußte, in glücklichster Weise vereinigt, wie auch die Aufsuchung irgend eines Künstlers oder eines Werkes durch ein besonders ausführliches und genau geführtes **Namens- und Sachregister** wesentlich erleichtert wird. Endlich gibt das Buch in den meisten Materien Hinweise auf besonders hervorragende **Quellenstudien** in den verschiedensten politischen und Fach-Zeitschriften, und dürfte somit auch demjenigen willkommen sein, der in irgend einen Teil des gesamten Gebietes tiefer einzudringen wünscht. Möge die Arbeit, die in ihrer zweiten Auflage im Jahre 1903 **in der gesamten Presse der Welt glänzend beurteilt wurde,** auch in der neuen Auflage entsprechenden Anklang finden und zur Verbreitung musikgeschichtlicher Kenntnisse im deutschen Volke erfolgreich beitragen. Dann ist auch der Zweck dieser Arbeit und der Wunsch des Autors wie des Verlegers voll und ganz erfüllt.

Für **Vereins-, Privat-** und **Familien-Bibliotheken** sowie für **alle Interessenten des Schönen wie des geistigen Lebens** und **Wissens!**

Ausführlichen Prospekt gratis und franko.

Verlag von **Carl Klinner** in **Leipzig,** Inselstraße 11.

(Begründet von Carl Klinner, Leipzig 1889.)

„Die Orgel" ist seit Jahren von der musikalischen Fachpresse, namhaften Kirchenmusikern und hohen Behörden als ein **wirkliches Fachblatt** für Kantoren und Organisten und als sachverständige Beraterin für Fragen in **Kirchenmusik** rühmlichst anerkannt. Sie läßt sich angelegen sein, durch gediegene **fachwissenschaftliche Artikel** den Kirchenmusiker mit allen Kenntnissen auszurüsten, welche in bezug auf **Kirchenmusik** und **Orgelbau** von ihm gefordert werden, bietet aber außerdem in ihren **reichhaltigen, musikalischen Beigaben** einen Schatz guter Orgel- und kirchlicher Vokalmusik usw. zum Gebrauch beim **Gottesdienst, Kirchenkonzert** und **kirchlichen Schulgesang** unter steter Berücksichtigung der jeweiligen kirchlichen Gelegenheiten, Bedürfnisse und Verhältnisse.

„Die Orgel" will nicht nur dem Kantor und Organisten hilfreich und ratend fürs Amt sein, sondern auch in den breiten Schichten des Volkes den Sinn für die Musica sacra wecken und den kirchenmusikalischen Geschmack veredeln.

„Die Orgel" ist ein Fachblatt, das für Rechnung der Kirchenkassen bezogen werden kann.

„Die Orgel" ist u. a. empfohlen von den K. Konsistorien zu Breslau, Berlin, Danzig und Stettin.

„Die Orgel" erscheint regelmäßig in der ersten Woche eines neuen Monats. Jährlich 12 Nrn. Preis pro Quartal M. 1.50. Jahresabonnement M. 6.— bei direkter Zusendung.

Probenummern gratis und franko.

Zu beziehen durch jede Buch- oder Musikalienhandlung, sowie durch jedes Postamt oder auch direkt vom Verlage

C. Klinner (H. Kittenberg), **Leipzig,** Inselstr. 11.

M

Book World
x h.
Jy 1947

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00978 0509

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

ACJ 9397